DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang Heft 3

INHALTS-VERZEICHNIS

Gottfried Benn . . . . . *Dein Körper gehört Dir*
Herbert Eulenberg . . . . . *Begegnungen mit berühmten Zeitgenossen*
André Gide . . . . . *Aus der „Kongoreise"*
Brief . . . . . *Heinrich Zille an Claire W.*
José Alessandro . . . . . *Engadiner Sonne*
Pandit Tarachand Roy (Lahore) . . . . *Der kluge Shûdra*
R. O. Stahn . . . . . *Geschäft und Musik*
Ossip Dymow . . . . . *Theaterindustrie am Broadway*
Meier-Graefe . . . . . *Paul Kleinschmidt*
Karl Wolfskehl . . . . . *Revue von der Kehrseite*
Maxim Gorki . . . *Von der Schädlichkeit der Philosophie*
Magnus Hirschfeld . . . . *Die Geschlechtsnot der Jugend*

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt
Marginalien / Das Ausland

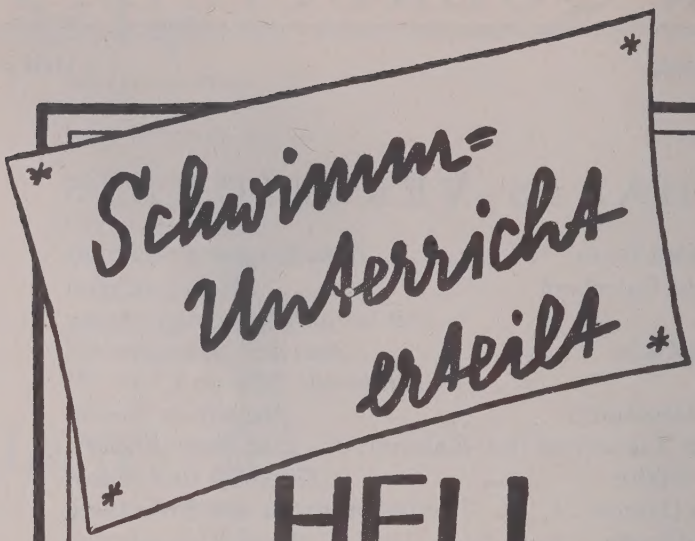
Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Ernst Aufseeser

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Walter Matthes, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien, I., Rosenburgstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag



HELL IN FRAUENSEE

So muß sich der junge Ingeniör Hell, Hauptbeteiligter im neuen Roman der Vicki Baum, als Schwimmlehrer sein Brot verdienen. Viel Hunger, viel Sport und viel Liebe ist um den armen Hell, bis er sich am Schluß doch noch als richtiger Hans im Glück entpuppt.

Mk. 3.—, in Leinen Mk. 4.50

VERLAG ULLSTEIN / BERLIN

Anton Vormann

„DEIN KÖRPER GEHÖRT DIR"*)

Von

Dr. med. GOTTFRIED BENN

Man kann vielleicht nicht behaupten, dies Buch von Margueritte sei künstlerisch so interessant, daß es durch eine Uebersetzung dem deutschen Publikum hätte erobert werden müssen. Aber sein Thema ist menschlich so weittragend, die Durchführung des Themas ist gesellschaftlich so enthüllend, daß man wünscht, es würde in Deutschland von aller Welt gelesen.

Der Inhalt des Romans ist die Geschichte eines Mädchens vom Lande, das wider Willen Mutter wird, von der Familie verstoßen, in der Fremde, in Marseille, niederkommt, zu arm ist, um das Kind aufzuziehen, es ins Findelhaus bringt, in eine Affäre wegen gewisser Strafrechtsparagraphen verwickelt wird, mit einem Wort, das Thema ist die ungewollte Mutterschaft, das Findelhaus und die Abtreibung.

Thema der Armut, Schwierigkeiten der kapitalschwachen Schichten, Problematik der Dienstmädchen, die Streichhölzerköpfchen schlucken und den Thermometerinhalt auf die Schmalzstullen schmieren, damit sich die Gebärmutter in Bewegung setzt. Demgegenüber die Gesellschaft, die Damen der höheren Schichten, für die dies keine Problematik ist.

*) Victor Margueritte, Dein Körper gehört Dir. Erich Reiß Verlag, Berlin.

Bei der Premiere von Rose Berndt, die kürzlich mit so großem Erfolg stattfand, standen die Wagen, wie man bemerkte, die Packards und die Chrysler, bis zum Lehrter Bahnhof. Der Portier pfiff, Rose war tot, und die Kavalkade setzte sich in Bewegung, die aus Gummi und aus Lack. „Ein erschütterndes Weibtum" hörte man die Herausströmenden murmeln, während sie sich in die Wagen zwängten, nun aber auf ins Pipapo, da hatten sie einen Tisch bestellt! Das Dienstmädchen aber liegt auf dem Boden, meineidig, das Kind erwürgt, verzweifelt, verblutet — der Dichter hat doch wohl etwas kraß geschildert, die Damen hüllen sich tiefer in ihre Nerze, bei ihnen kann diese Tragödie nicht recht Fuß fassen, sie haben Geld und treiben ab.

Weniger gegen das All wie die Schlesierin, mehr gegen die Gesellschaft richtet Roses französische Schwester Spi Arelli, die Heldin unseres Buches, ihre Anklagen, während sie durch die Straßen von Marseille irrt: sie ist erst achtzehn Jahre, kommt aus einer Entbindungsanstalt, sie muß ein Kind ernähren, sie selbst kann nicht weiter. Sie ist kein Straßenmädchen, keine Faulenzerin, keine Diebin, wenn man ihr nur die Hand reichen, sie aufheben möchte. Und während sie geht, denkt sie vor sich hin: — „Die Erde kann doch nicht nur von Sklavenhaltern bewohnt sein. Wenn man sie so durch die Zeitungen betrachtet, schaut die Gesellschaft doch so aus, als hätte sie soviel Mitleid mit den Armen. Ein Wohltätigkeitsfest, ein Konzert, eine Sammlung für die Armen jagt die andere. Wo stecken die biederen Philanthropen, deren Photographien man veröffentlicht und deren Namen man druckt?"

Die Erde durch die Zeitungen betrachtet, die Moral infolge der Inserenten, die Rangstufe infolge des Bildercourier! Spi ist in der Tat sehr jung, wenn sie sich so etwas fragt. Um sie aufzuklären, nehmen wir eine Zeitung zur Hand, in der die Wohltätigkeit feiert, nehmen wir sie aus Berlin und aus diesem Jahr: — „In den mit kostbaren Teppichen drapierten Sälen mischten sich die Uniformen höherer Schupo- und Reichswehroffiziere und tadellose, mit den Ehrenzeichen ruhmvollen Kolonialdienstes geschmückte Fracks mit den farbenfrohen Kleidern der Damen. Seide, Lamé und Tüll, allen voran aber die Allbeherrscherin, das Stilkleid. Schwer für den Ballbesucher, sich zu entscheiden: sollte er sich in den Trubel der Tanzenden mischen, denen bis zum frühen Morgen aufgespielt wurde, oder sollte er sogar — und hierfür machten zwei tanzende, waschechte Kamerunneger und ein früherer Askari mit einer Werbetrommel wirksam Reklame — der vielverheißenden Bar ‚Wanawake wazuri' in der grünen Veranda einen Besuch abstatten, wo das stimmungerhöhende Naß von Damen des Bundes kredenzt wurde? Hier wie überall auf diesem Feste galt als oberster Grundsatz: *Wohltätigkeit zugunsten der kolonialen Wiederaufbauarbeit,* deren eifrigste Förderin und Helferin die erste Bundesvorsitzende Frau von X. ist —". Frau von X. zu Ehren, aber bei Spi verhält sich die Sache gerade umgekehrt; während dort die gesellschaftlichen Kreise ihre Wohltätigkeit den Kolonien zuwenden, muß hier die Kolonie das Mutterland sanieren: niemand hilft Spi und ihrem Kinde, ausgenommen ein kranker Neger, der im selben Haus wohnt, Kulibaly, der ihr seine Milch bringt, die er selber nötig hätte, er stirbt an Schwindsucht und spuckt Blut.

Schließlich bringt Spi ihr Kind ins Findelhaus. Sie hat es ohne Verstand

A. Maillol Radierung

empfangen, sie hat es nicht gebären wollen. Sie vermag es nicht zu ernähren, es stirbt ihr unter den Händen. Es hindert sie daran, Arbeit zu finden, sie müssen beide an Hunger untergehen. Nun trägt sie es in das Gebäude, wo man einen falschen Namen angeben kann und eine Nummer dafür erhält. Es ist vorbei. Sie gab ihr Kind der Anonymität zurück, die von ihr verlangte, daß sie es gebäre. Ihr Körper gehörte nicht ihr, wem diente er, gewissen weiteren Ansichten und Verbänden, gewissen einflußreichen und geltungsvollen Organisationen, die sie selber gar nicht übersieht: der Biologie mit ihrem Quantitätsschwindel; der Soziologie mit ihren Klassenfälschungen; der Geschichtswissenschaft mit ihren Ergebnislosigkeiten; der Eugenik mit ihrem Feuilleton; der Medizin mit ihrer Biospsychose; der Politik mit ihrem Traum von der stärksten Hand an der Gurgel — mit einem Wort, dem Staat, der für das keimende Leben dies riesige Interesse bekundet, das er für das ausgekeimte dann schnell verliert.

Paradoxie der Legislative! Der Staat — denken wir Spi und Roses Schicksal zu Ende —, der in dieser Richtung Gesetze erläßt, die überall gleichartig, aber, beschränken wir uns auf unser Land, von folgender Wirkung sind. Bei einer schätzungsweisen Bevölkerung Deutschlands von 62 Millionen, gleich 31 Millionen Frauen, gleich 10 Millionen schwangerschaftsfähiger Frauen, werden im Jahr nach einer von keiner Seite angefochtenen wissenschaftlichen Statistik 875 750 Abtreibungen vorgenommen. Da auf jede Abtreibung 5 Jahre Zuchthaus stehen, sind das viereinhalb Millionen Jahre Zuchthaus pro anno für die deutsche Frau. Dazu kommen die je 10 Jahre Zuchthaus für die — meistens wohl — entgeltliche Beihilfe, das ergibt zusammen über 13 Millionen Jahre Zuchthaus, die die Bevölkerung in einem Jahr ihrem Staat gegenüber verwirkt. Zur Aburteilung kommen etwa 600 Fälle jährlich, — Pechvögel, Unglücksraben, die nun büßen müssen.

Den Verurteilten gegenüber stehen die Toten, die Frauen, die infolge des Eingriffs verstorben sind. Ihre Zahl ist so ungeheuer, daß man sich wappnen muß: etwa 44 000 rechnet man im Jahr. Natürlich gehören diese nicht zu den führenden Schichten vom Kolonialball, eine kurze Ueberlegung klärt die Gründe hierfür auf. Arme Kreise sind es, die die Toten stellen, Proletarier, Dienstmädchen, die zu Abtreiberinnen laufen, die für 10 Mark mit schmutzigen Spritzen arbeiten und Seifenlauge in die Bauchhöhle drücken, Verzweifelte, die alles an sich ausprobieren vom Petroleum bis zur Tafelkreide, vom stundenlangen Kitzeln an den Brüsten bis zum fortgesetzten Beischlaf mit mehreren täglich, um die Gebärmutter zu sprengen. 44 000 Opfer lebender Leben, dargebracht dem keimenden, dem ungeborenen, noch zu gebärenden; 44 000 Opfer eines Gesetzes, dessen Sinn doch wohl die Erhaltung des Lebens war.

Der Staat beruft sich auf seine Wissenschaften, wenn er dies Gesetz vertritt. Theologie und Philologie geben ihm an die Hand, daß die alten Griechen und Römer an der Abtreibung zugrunde gingen oder an der Hurerei im allgemeinen, demgegenüber sich die Juden jahrtausendelang so rassestark erhielten wegen ihres tiefen Familiensinns. Die Biologie tritt ihnen zur Seite. Sie, nach Wesen und Tendenz normativ indifferent, die jede Philosophie außer ihrer empirischen, die keine ist, und jede Wertlehre ablehnt, entdeckt sich plötzlich vor einem Idol: das Leben an sich, das Protoplasma als solches, die organische Quantität um ihrer selbst willen en masse, katexochen und à tout prix. Ob es nach vierundzwanzigstündigem Quallendasein an Hunger eingeht, im ersten Jahr an Epilepsie, nach zwei Jahren an Tuberkulose, nach sechs an Erbsyphilis; ob es die Male der väterlichen Trunksucht, des mütterlichen Hungers, der außerehelichen Aechtung trägt; ob es im Kohlenkasten unter Papier liegt oder zum Bettler gebracht wird, der ihm zur Mitarbeit die Schenkel zerbricht: „der ist versorgt" — — ausgekeimt muß werden, vor allem ausgekeimt, § 218, so will es das Idol.

Scheinbar unabänderlich. Der Kampf gegen diesen Paragraphen ist über hundert Jahre alt, er wurde begonnen von Anselm von Feuerbach, große Strafrechtslehrer schlossen sich ihm an, aber vergeblich. Hier scheint eine der Tragödien des modernen Schicksals zu liegen. Der Staat braucht diesen Paragraphen als eine Chance seiner Macht. Selbst wenn er nicht unternehmungs-

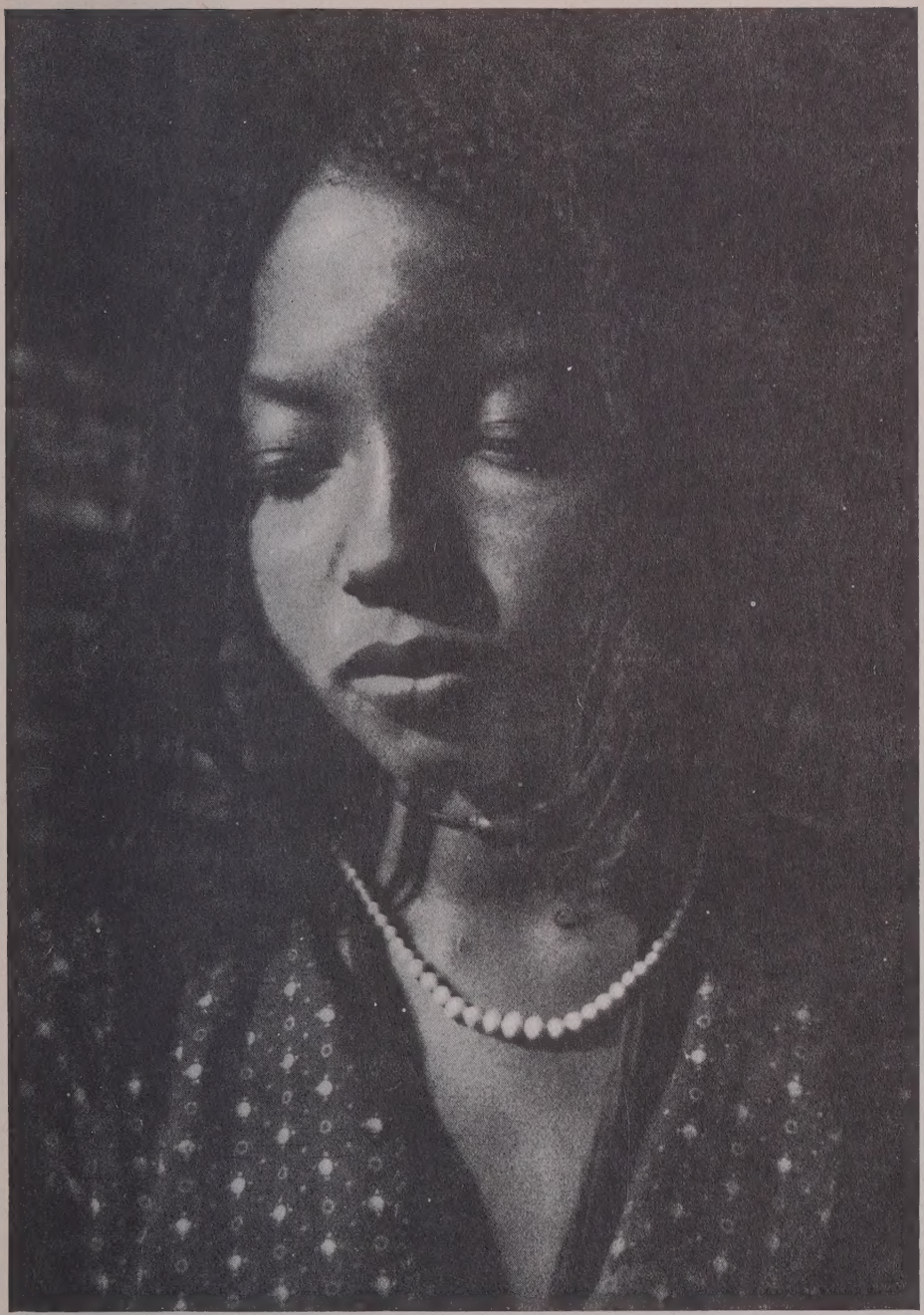
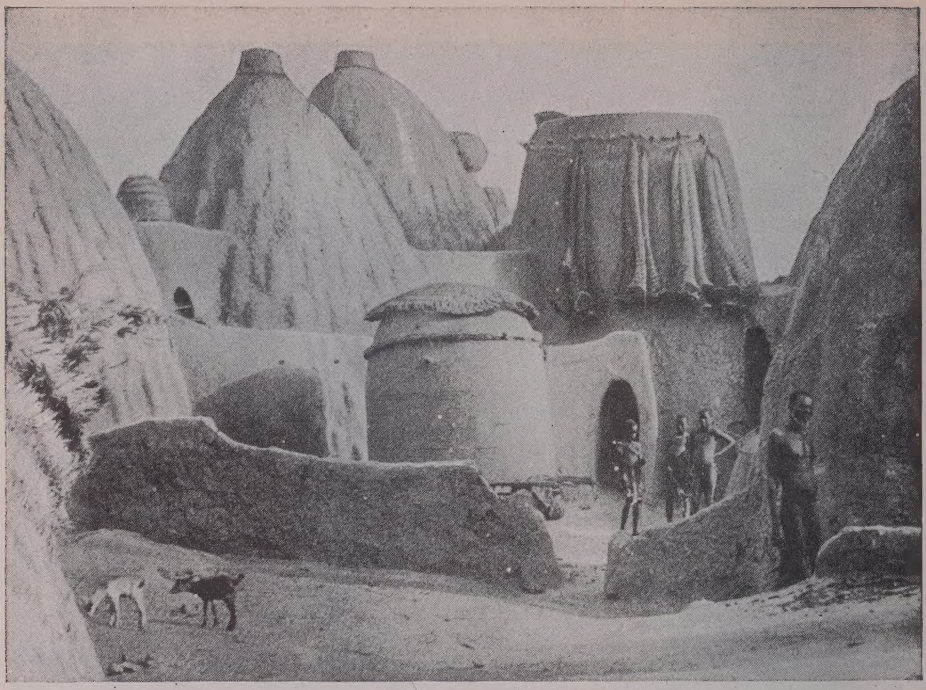
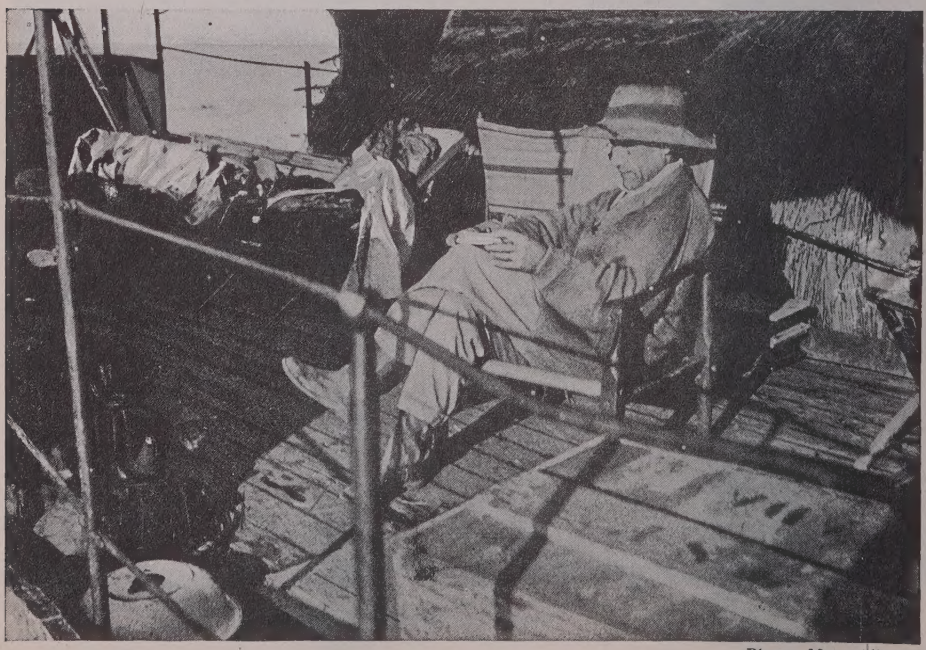


Photo Marc Allegret

Fulbe-Schönheit



Massa-Dorf am Ufer des Logone (Tschadsee)



Photos Marc Allegret

André Gide auf dem Tschadsee

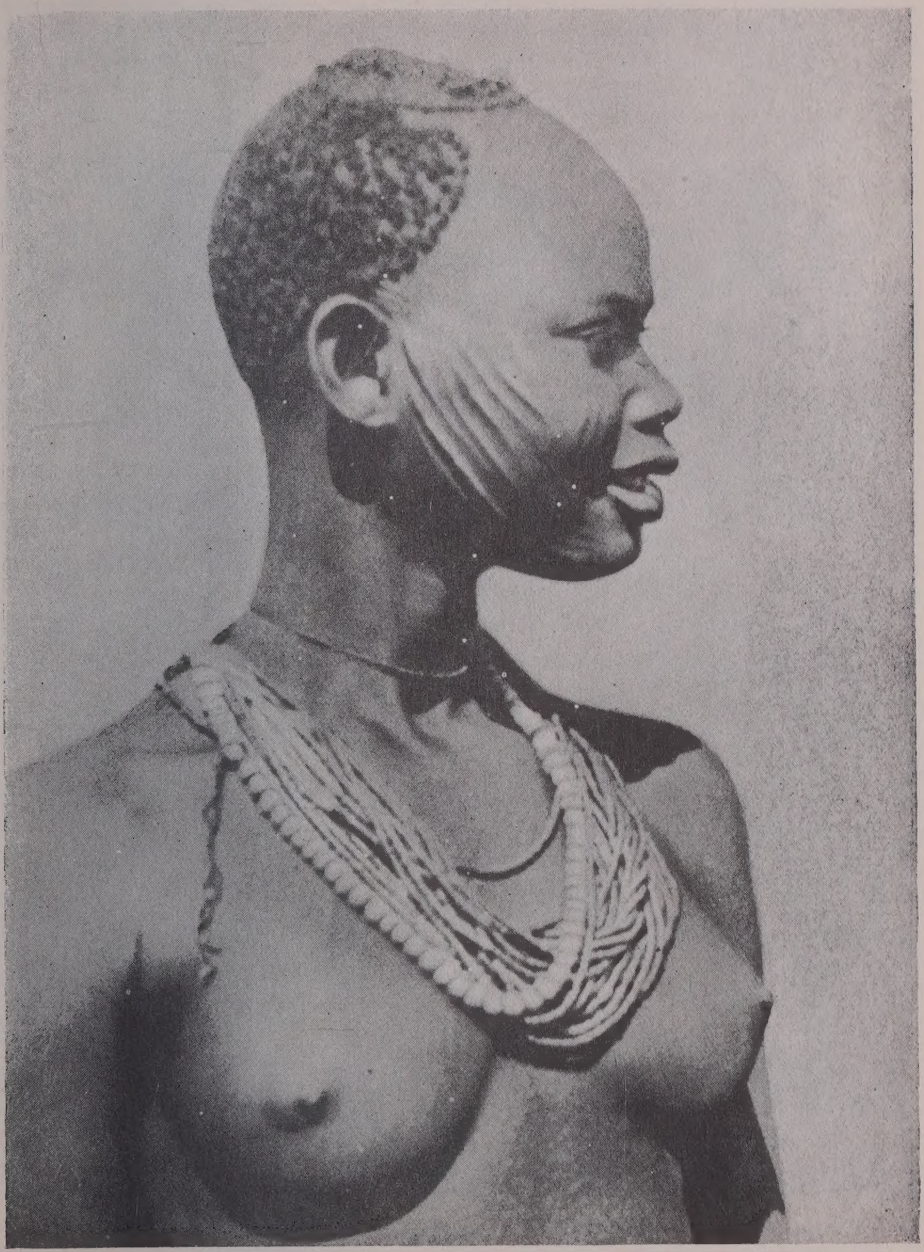


Photo Marc Allegret

Frau des Sara-Stammes (Kongo)

Photo Marc Allegret

Die Töchter des Häuptlings von Léré (Stamm Mudang in Majo Kabbi)

mäßig, sondern individuell dächte, könnte er diese eine Frage des Strafrechts gar nicht einzeln herauslösen aus dem Komplex der allgemeinen Politik und des wirtschaftlichen Systems. Dieser Paragraph ist zu sehr der lebendigste Ausdruck seiner religiösen und staatsphilosophischen Ideologie. Solange also Kapitalismus als Moral und Staat als Rüstung besteht, werden die Rose und Spi weiter durch die Jahrhunderte ziehen und sich immer von neuem einem Schicksal opfern, das die Armen erleiden und die Reichen umgehen. Spi selber weiß es. Für sich selber hat sie sich freigekämpft von den Schatten ihrer Jugend, aber was die Allgemeinheit angeht, denkt sie so:

„. . . sie überholten eine Schafherde und wurden plötzlich traurig. Alle Tiere waren mit dem roten Kreuz gezeichnet, ein Gelegenheitshirte führte sie dem Schlachthaus zu.

„Arme Schäfchen," flüsterte sie.

Sie erinnerten sie an die Proletarierviertel, wo Scharen von Kindern emporwuchsen, um mit ihrer armseligen Haut den Luxus der einen und den Ruhm der andern zu erkaufen, während in der schmutzigen Enge ihrer Höhlen Vater und Mutter sich viehisch paarten, als Erneuerer ihrer eigenen Sklaverei, damit sich in Ewigkeit das Menschenmaterial für Kasernen, Fabriken und Bordelle erneuern könne. Und beide dachten beim Anblick der blökenden Herde an eine andere Herde — an das finstere Bild der menschlichen Herde. Ihr Begleiter zuckte die Achseln:

„Sie sind in der Mehrheit! Wenn sie ihre Kräfte nur erziehen wollten!" — Werden sie sie erziehen?

So endet das Buch.

Stumpf — Gottfr. Benn (Radierung)

BEGEGNUNGEN MIT BERÜHMTEN ZEITGENOSSEN

Von

HERBERT EULENBERG

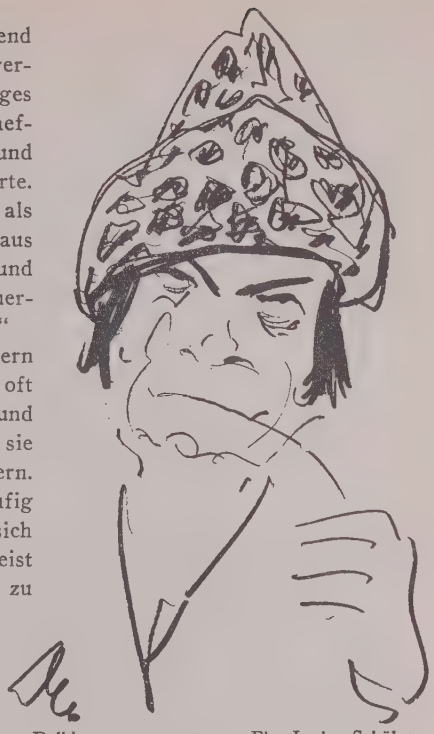
Einmal war ich zu einem Vortragsabend in Davos aufgefordert worden. Vier Wochen vor mir hatte Thomas Mann dort im gleichen Kreise gesprochen. Es war noch vor dem Erscheinen seines, mit der Schweiz zu reden, „schkandalösen" Zauberbergs. Da herrschte unter dem Kreis der engeren Auserwählten, besonders der jüngeren im Vorstand, noch eine schwere Enttäuschung über den persönlichen Eindruck vor, den der Dichter der Buddenbrooks hinterlassen hatte. Er habe sich, so wurde mir mit Naserümpfen erzählt, nach seinem Vortrag in der Hauptsache nur noch über die Güte des Pilsener Bieres geäußert, das man ihm dort kredenzt habe. Als ich, den man als Gast aus dem humorvollen Rheinland begrüßt hatte, mich in der meinem Vortrag folgenden Nachsitzung — nebenbei in der Regel ein Kreuz und eine Plage für die abgekämpften Helden des Abends! — ebendaselbst so natürlich und fröhlich wie möglich gab, da konnte ich hernach von mir lesen, daß ich kein „seriös" zu nehmender Mann sei.

Richard Seewald — Wilh. Worringer

Seitdem bin ich etwas vorsichtig und mißtrauisch, wenn ich Durchschnittsleute von den Nachwirkungen bedeutender Menschen auf sie erzählen höre. Besonders nach irgendwelchen anstrengenden Leistungen, wie dies ein Vortrag meistens ist, sollte man die betreffenden Redner oder Dichter möglichst gnädig beurteilen und nicht jedes Wort von ihnen auf die Goldwage legen, noch auch ihr beharrliches Schweigen unbedingt als ein Zeichen von hartnäckiger Dummheit auslegen. Da gefällt mir die Geschichte von dem einfachen Schwyzer Landmann weit besser, der aus dem Kanton Glarus nach Zürich herangereist war, um Meister Gottfried Keller ken-

nenzulernen. Er saß einen ganzen Abend lang in den Anblick des Meisters versunken, der allerdings nicht ein einziges Wort von sich gab, dafür aber um so heftiger dem Veltliner Wein zusprach und eine offene Kanne nach der andern leerte. Darob der biedere Bauer am Ende, als Keller etwas schwankend das Weinhaus verlassen hatte, sich gleichfalls erhob und voll Bewunderung feststellte: „Donnerwetter! Ist das ein bedeutender Mann!"

Ich habe mit diesem schlichten Bauern gefunden, daß hervorragende Künstler oft mehr durch das, was sie nicht sagen und schweigen, wirken als durch das, was sie von sich geben und in Worten äußern. Richard Dehmel war beispielsweise häufig solch ein schweigsamer Brüter, der in sich versunken dasaß, um dann plötzlich, meist erst um die mitternächtliche Stunde, zu funkeln und wetterzuleuchten. Und trotzdem war die Wirkung, die von diesem gern verschlossenen, ewig mit sich ringenden Menschenklotz ausging, eine ganz ungewöhnliche.



Dolbin — Else Lasker-Schüler

Auch Lovis Corinth — die meisten großen Maler sind ja überhaupt keine mitteilsamen oder gar unterhaltsamen Leute, und man wird den Kitschmacher unter dieser Gilde leicht daran erkennen, daß er gut zu plaudern weiß — also auch Corinth war ein Schweiger. Und doch strömte von dem brummenden, später halb gelähmten Mann, der noch immer ganz versessen auf seine Kunst war, wenn er mit seinem Malbrett wie Vulkan durch seine Werkstatt stapfte, ein mächtiger Zauber aus, also daß man sich unwillkürlich sagen mußte: „Das ist ein ganz großer Künstler und Könner."

Auch bei Gerhart Hauptmann wirken die Pausen, die göttlichen Pausen, die er, der übrigens gern und viel spricht, zu machen pflegt, oft am allerstärksten auf den Hörer ein. Der glückliche Geist, der in ihm schwingt und über ihm waltet, klingt dann, nur Geisterohren vernehmlich, aus seinem ganzen Wesen wieder. Und auch etwas von seinem schlesischen Heimatlande, jenem tiefen Land der Märchen, der Ahnungen und Versenkung, redet dann schweigend, „mecht' ma sprechen", aus diesem Inbegriff und Ausbund seines Landes zu uns.

Und selbst, wenn ich über den unheimlichen Zauber, der um Frank Wedekind schwebte, nachsinne, so waren es nicht die Worte, die er sagte, und nicht die Gedanken, die er von sich gab, die einem von ihm hängen blieben, sondern die sonderbare teuflische Art, mit der er sie wie Tintenflecke um sich spritzte. So zum Beispiel, wenn er mich anschnauzte: „Wie kommen Sie dazu, solche

A. Fougstedt, Café du Dôme 1913 (Pascin, Rud. Levy, Isaac Grünewald, Einar Jolin)

Verse vor Ihr Stück ‚Alles um Liebe" zu setzen?', so war das, wie ich hinterher merkte, äußerst liebevoll und freundschaftlich von ihm gemeint. Er ärgerte sich nur darüber, daß ein anderer neben ihm es wagte, solch ein Gedicht gegen die heutigen Deutschen loszulassen, und fauchte dann ungehemmt — dies Hemmungslose war ein Hauptreiz bei ihm — seine Bewunderung in seiner Wut aus.

Je mehr ich über meine Aufgabe nachdenke und schreibe, desto stärker kommt mir zum Bewußtsein, daß ich an ein Geheimnis rühre, wenn ich von meinen Begegnungen mit bedeutenden Menschen meiner Zeit reden soll: an das Geheimnis der großen Persönlichkeiten. Wie soll man das denjenigen, die es nicht verstehen können und wollen, klarmachen? Wie kann ich einem erklären, warum Richard Strauß und Hans Pfitzner einen gewaltigeren Eindruck auf mich hinterlassen als alle anderen Taktschwinger oder musikalischen Handkünstler? Die Leute sehen vielleicht von dem einen nur an dem Abend, da sie seiner ansichtig werden, daß er ein Wiener Schnitzel ißt, oder daß er Skat spielt, und von dem andern hören sie vielleicht nur, wie er mit einem Kellner herumzankt. Und urteilen dann darauflos, wie jene Bonner Studenten über Johannes Brahms: „Was! So bierbäuchig gewöhnlich sieht der aus!"

Das Geheimnis einer Persönlichkeit ist unbestimmbar und mit Worten schwer auszudrücken. Die Menge hilft sich ratlos dieser Frage gegenüber oft mit dem Fremdwort: Fluidum, was man heute glücklich verdeutscht in „ein umströmter Mensch". Zu leugnen ist diese Wirkung nur von denen, die unempfänglich für Größe und Bedeutung sind. Wer ein Gefühl dafür hat, den wird es durchzucken, wenn ein Schauspieler wie Girardi auf die Bühne kommt, oder wenn ein Spielmeister wie Reinhardt bei einer Probe auftaucht, oder wenn ein Industrielöwe wie Otto Wolf in ein Zimmer tritt, wie es mich bei aller Ver-

schiedenheit unseres Wesens überrieselte, als der immerhin ungewöhnliche Ludendorff, als er mich in Kowno kennenlernte, vor mir aufstand, er, der Generalissimus des deutschen Heeres, vor mir, dem damaligen Landsturmmann.

Darum, wenn ein als bedeutend verschrieener Mann auf dich keinen starken Effekt hervorruft, dich kalt oder gar lau läßt, so besinne dich und halte bei dir Einkehr, ob nicht die Schuld daran an dir liegt! Und verlange nicht immer von solch einem großen Zeitgenossen, daß er ständig Ewigkeitsworte von sich stößt oder auf Anhieb einen Geistesblitz in dein Album herabfahren läßt! Bedenke vielmehr die Kehrseite jenes bekannten Ausspruchs vom Helden und seinem Kammerdiener, daß es auch auf den Kammerdiener ankommt, ob der Held ihm heroisch oder gewöhnlich erscheint.

AUS DER „KONGOREISE"

Von

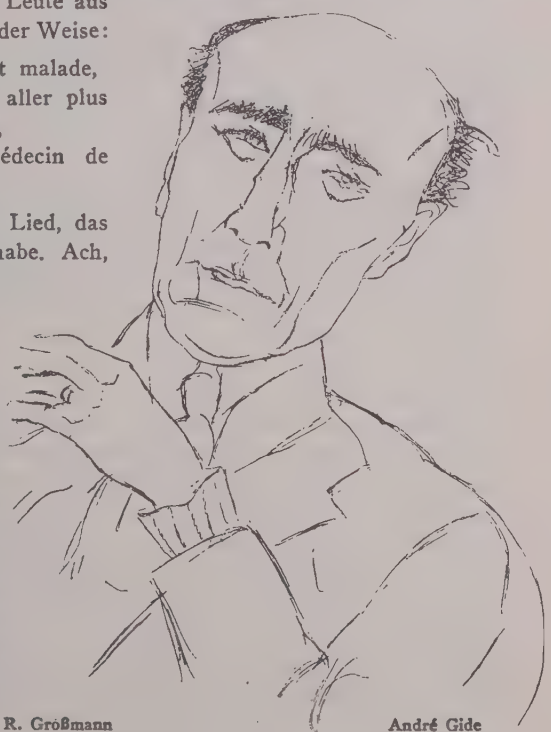
ANDRÉ GIDE

— — — — — — — — —

Nach dieser kurzen Mahlzeit lege ich mich wieder nieder. Und während ich einzuschlafen versuche, beginnen meine schwarzen Heckruderer — es sind sechs Saras, die wir schon bei der Hinfahrt hatten (die Ruderer im Bug, fünf an der Zahl, sind Leute aus Moosgoum) — ein Lied nach der Weise:

„Le Gouverneur, il est malade,
Ramons, ramons pour aller plus
vite que la maladie,
L'amener jusqu'au médecin de
Logone."

Wohl das außerordentlichste Lied, das ich in diesem Lande gehört habe. Ach, daß Stravinsky es nicht hören konnte! Es ist eine lange musikalische Phrase; zuerst laut geheult, endet sie beinahe im Pianissimo, wird dabei aber als „Kanon" gesungen, in der Art, daß das Fortissimo der einen mit dem Pianissimo der anderen zusammenfällt, letzteres wird als Baß gemurmelt. Die Noten sind niemals *genau* gegeben (daher ist es auch so außerordentlich schwierig, die Melodie zu notieren); ebenso wie im Englischen



R. Großmann — André Gide

gibt es keine reinen Vôkale. Für unsere nordländischen Ohren, die zu viel Wert auf die *Genauigkeit* des Tons legen, sehr schwer zu erfassen. Ueberdies — wenn der eine C—D singt, singt der andere D—C. Verschiedene machen Varianten. Unter sechsen singt jeder ein wenig anders, ohne daß es dabei genau bestimmte „Partien" gibt. Aber gerade das erzeugt eine ganz ungewöhnliche harmonische Dichtigkeit. Derselbe Satz — fast derselbe (mit einer kleinen Aenderung bisweilen, à la Peguy) — wird unaufhörlich eine viertel Stunde, eine halbe Stunde lang wiederholt. Zuweilen scheinen sie sich an diesem Lied zu berauschen, sie singen dann aus vollem Halse und rudern mit Leidenschaft und Wut. (Wir sind diesmal gerade in einen tiefen Arm des Logone eingefahren.) — Wie konnte ich nur sagen, daß die Saras nicht singen?! (Doch — eins muß ich bemerken: sie singen niemals, wenn sie mit der Stange das Schiff vorwärtsbringen, sondern ausschließlich, um die *gleichmäßige* Bewegung der Ruder zu begleiten.)

Unsere Volkslieder erscheinen neben diesen grob, armselig, naiv, unausgebildet. Heute morgen auf dem Boote Marcs hörte ich den Chor seiner Saras an — sehr verschieden von dem, den die meinen gestern gesungen hatten. Dieser Gesang ist mit nichts völlig zu vergleichen. Er bringt ebenso, vielleicht noch mehr, außer Fassung wie die Lieder der russischen Schiffer. Das beginnt pianissimo, ein Murmeln, wie um sich erst ein wenig zu versuchen — ziemlich lange singen sie nur halblaut — der Solist besonders. Wie immer in A, E, F wartet der Chor nicht ab, bis der Solist seinen Satz beendet hat; vielmehr fällt er schon beim letzten, ja zuweilen sogar schon beim vorletzten Ton ein. Die Wirkung ist ergreifend. Nach und nach, als hätten sie ihr Selbstvertrauen gewonnen, werden sie lebhaft. Der Solist hat eine wunderbare Stimme, von ganz anderer Art freilich, als wir sie im Konservatorium verlangen — manchmal scheint sie von Tränen erstickt — und zuweilen näher dem Seufzer als dem Gesang — mit plötzlichen rauhen Tönen, Dissonanzen. Dann, auf einmal ein paar ganz weiche Töne von verwirrender Süßigkeit.

Die Worte des Chors (in der Uebersetzung von Adoum):

Nous ne sommes plus emmenés comme captifs,
Nous sommes libres de circuler dans le pays
D'acheter des boubous et des fardas?
Les blancs commandent le pays et ils sont bons.

Der Rest wird nach Gutdünken vom Solisten improvisiert.

Die rhythmische und melodische Erfindung ist ganz erstaunlich (und wie naiv!) — aber was soll man vom Harmonischen sagen!? Hier erlebte ich nämlich gerade meine größte Ueberraschung. Ich hielt alle diese Lieder für monophonisch, und man hat ihnen auch diese Eigenschaft nachgesagt, denn niemals findet man Lieder mit Terz- und Sext-Akkorden. Aber diese Polyphonie durch Dehnung und Zerstörung des Tons ist für unsere nordländischen Ohren so verwirrend, daß ich daran zweifle, ob man sie überhaupt mit unseren graphischen Mitteln aufzeichnen kann.

Der Einfall des Refrains geschieht zugleich auf mehrere Noten. Einige Stimmen steigen an, andere fallen. Man könnte sie mit Lianen ver-

gleichen, die sich um den Hauptstamm ranken, sich in seine Krümmung schmiegen und ihr doch nicht ganz genau folgen.

— — — — — —

Gestern, nach Einbruch der Nacht, die Töne eines Tam-Tam, einige hundert Meter vom Lager entfernt. Ich mache mich dorthin auf den Weg, während Marc in einer improvisierten Dunkelkammer seine photographischen Vorräte auffüllt. Der Mond im ersten Viertel erhellt die Nacht noch kaum, aber die niedergestampfte Erde des kleinen Pfades, dem ich folge, leuchtet schwach zwischen den Schollen eines zukünftigen Hirsefeldes.

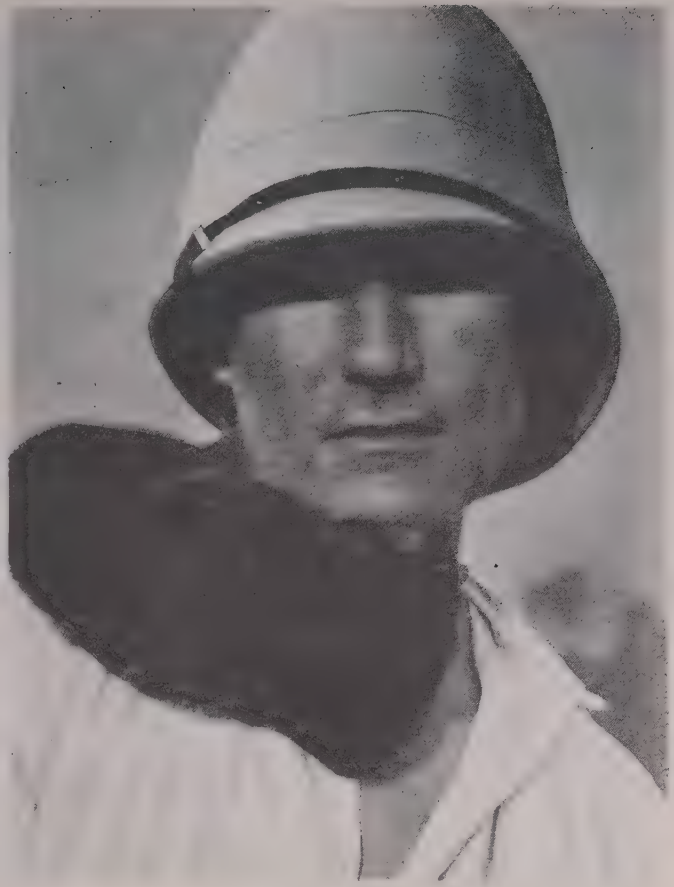
H. M. Pechstein — Radierung (Hermelin-Verlag)

Die Neugierde, die mich dort unten hinzieht, ist nicht besonders groß. Wenn nur die Laterne besseres Licht geben wollte, würde ich weiterlesen; aber ihr Glas ist zerbrochen, und die Flamme der Kerze flackert bei dem geringsten Luftzuge. Ich erfinde für mich also eine berufliche Beobachtungspflicht . . .

Es kennt mich zurzeit jeder im Dorf, und das Tam-Tam wird daher bei meiner Annäherung nicht unterbrochen. Einige Kinder eilen zu mir hin, aber es ist so dunkel, daß ich niemand erkenne. Nur die Gruppe der schwarzen Tänzer kann ich gerade noch in der Nacht unterscheiden. Es sind ungefähr vierzig, sie singen ziemlich schlecht und tummeln sich etwas verworren im Takt der Schläge eines einzigen Tambours. Ein kleines Tam-Tam im Familienkreise. Ist es möglich, daß diese höchst mittelmäßige Anregung genügt,

um die Krämpfe, die Raserei, die Anfälle von fünf Personen hervorzurufen — während der kurzen Zeit, in der ich Zuschauer war? Ach, ein trauriges, häßliches Schauspiel! Ein ganz junger, zerbrechlicher Körper (am Glitzern der Perlen im Gürtel erkenne ich ein junges Mädchen) wälzt sich im Staub, ächzend, die Klage eines verwundeten Tieres. Sie keucht; ihre Beine werden von krampfhaften Zuckungen geschüttelt; dann — völlige Starre. Man erklärt mir, daß das der „Teufel" ist, der sie in Aufruhr versetzt. Ich beuge mich über sie; es ist nicht möglich, auch nur die leiseste Atembewegung der Brust zu erkennen. Der Körper scheint nicht mehr bewohnt zu sein. Der Dämon hat sie verlassen. Ein Alter kniet bei ihr nieder und ermahnt sie. Eine lange Zeit vergeht; dann erhebt das Mädchen sich; sie scheint aus einem Traum zu erwachen. Aber bald hat sie der Tanz, der nicht unterbrochen wurde, wieder in seinen Klauen; und noch zweimal im Zeitraum einer halben Stunde sehe ich sie von neuem zu Boden stürzen. Es ist ein hartnäckiger Dämon, ohne Zweifel, und hat nicht die Absicht, seine Beute fahren zu lassen. Andere Geister machen sich bemerkbar und mißhandeln ganz in der Nähe andere Frauen. Eine Alte entwindet sich dem allgemeinen Tanz; in kleinen Sätzen springt sie rückwärts, sehr zum Vergnügen der Zuschauer, die sie mit lauten Schreien anreizen. Die Alte fällt endlich nieder und windet sich auf dem Boden. Später ist eine andere so weit, dann wieder eine andere. Darauf ein Mann. Man könnte sagen, daß sie eine gewisse Nachgiebigkeit demgegenüber haben, daß sie diesen Trancezustand zu erlangen wünschen, und selbst Anstrengungen machen, um ihn herbeizuführen. Der Tanz hat also hier niemals (und auch nicht in Mala) den Charakter, den er anderswo annimmt. Dort scheint der Tanz dagegen eine hygienische, besessenheitsfeindliche Uebung. — Sind denn aber alle diese Menschen hier krank, oder werden sie epileptisch durch Ueberredung, durch Einbildung? Genügt der Glaube an den Teufel, ebenso wie der Glaube an Gott, um seine Gegenwart, seine Anwesenheit herbeizuführen? Dieser Glaube scheint eine große Rolle im Leben der Massas zu spielen. Hier und da, bald mitten im Feld, bald am Eingang eines Dorfes oder im Dorf selbst, am Fuße eines Baumes — es ist ganz gleich, wo —, wundert man sich oft über eine kleine Erhöhung, so hoch etwa wie ein Bienenkorb, meistens aus Erde, weiß angemalt, von bizarrer Form, spitz, einem Grabmal ähnelnd. Man erkundigt sich. — „Da ist der Teufel", wird einem geantwortet. Niemals habe ich herausbekommen, ob sie glaubten, „Eblis" wäre da drinnen eingeschlossen, ob es eine Art Sühnealtar war, eine Teufelsfalle, ein Verteidigungsmittel oder ein Teufelsfänger — — immer, wenn man eins dieser kleinen Denkmäler sieht, „ist da irgendwo der Teufel".

Ich habe niemals den Eindruck gehabt, daß dieser Glaube an eine übelwollende, ihnen Schaden zufügende Macht im Geiste dieser armen Menschen durch den Glauben an irgendeine freundliche, schützende Kraft ausgeglichen wird. Das Schönste, was sie sich wünschen können, ist das Fehlen feindlicher Gewalten... Aber ich kann mich auch irren. Es ist ja beinahe unmöglich für jemand, der nicht einmal die Landessprache spricht und eigentlich nur auf der Durchreise ist, sehr weit in die Psychologie eines Volkes einzu-



André Gide mit einem „Dindiki"

Photos Marc Allegret

Frau am Tschadsee

Bororo-Frauen (Nomaden)

Photos Marc Allegret

Baja-Kinder (Sanga)

dringen, trotz der Höflichkeit und Offenheit (ich möchte sagen: der Geneigtheit und Freude, Fremde zu empfangen) dieses Volkes. Gestern aber schien es mir, als ob sie mich nicht mit besonderer Freude der Feier dieser Arten von Mysterien beiwohnen sahen. Kaum hatte ich mich nämlich wieder vom Tanze entfernt, als sich die Schreie verdoppelten, wie als ob der Tanz durch meine Anwesenheit etwas gezwungen und die Raserei gebändigt gewesen wäre. Ueberdies wurde ich, während ich mich bei ihnen aufhielt, dreimal von einem Wurfgeschoß getroffen. Es war freilich nur ein kleiner Erdklumpen, mit so schwacher Kraft gegen mich geschleudert, daß ich zuerst glaubte, mich zu täuschen; ich meinte, von dem Arm eines delirierenden Tänzers, ohne seinen Willen, gegen den Leib gestoßen worden zu sein; aber es war nicht so; das zweite Geschoß, fünf Minuten später, klärte mich über die Natur des ersten auf. Das dritte, das mich im Rücken traf, tat mir schon beinahe weh. Ich drehte mich nicht gleich um, ich zog es vor, mir den Treffer nicht anmerken zu lassen, und ich konnte ja auch nicht wissen, woher er kam. Andererseits war die Freundlichkeit der Leute in diesen letzten Tagen wieder so groß, daß Marc, dem ich die Geschichte erzählte, sagte, ich müßte mich unbedingt getäuscht haben, diese Erdklumpen hätten ohne Zweifel keinerlei feindliche Bedeutung; man müßte im Gegenteil darin eine Aufforderung, einen Appell sehen... Ich für mein Teil konnte nichts anderes heraushören, als — ohne irgendeine Absicht, mich zu verwunden, mir unfreundlich zu begegnen oder zu schaden — eine anonyme und diskrete Aufforderung: „Mach' dich fort!" Ich ging trotzdem nicht auf der Stelle, was mir erlaubte, mir noch die letzten drei Krisen mit anzusehen. Es ist mir ein unangenehmes Gefühl, auszureißen. Ich sagte mir nachher wohl, daß es vielleicht nicht sehr klug gewesen war, allein zu kommen und allein wieder zu gehen, durch offenes Feld, mitten in der Nacht. Von dem Augenblick an, wo der „Teufel" sich hineinmischt, hat keine Höflichkeit mehr Bestand. Man hat alles zu fürchten... Ich hätte vielleicht Angst haben müssen, aber es kam nicht so weit. Zwei robuste Kerle holen mich ein und gehen an meiner Seite. Das beste ist, kameradschaftlich zu tun. Ich gebe ihnen die Hand und marschiere so eine Zeitlang, ihre Hand in der meinen. Wenn man mit Teufeln zu tun hat, ist es das beste, sie zu zähmen. Massis weiß, daß ich mich darauf ausgezeichnet verstehe.

— — — — — — — — —

Lange Unterredung mit Adoum, dem verpflichteten Dolmetscher, der seinerseits Zigla zum Reden veranlaßt. Alles bestätigt das, was ich schon früher behauptet habe. Die hiesigen Eingeborenen glauben an den Teufel, an die Teufel — und sie glauben nur an sie. Keine andere übernatürliche Macht hilft dem Menschen, sich gegen sie zu verteidigen. Höchstens kann man sagen, daß gewisse Gegenstände, bestimmte Gesten die Eigenschaft haben, den Teufel zu erschrecken und seine böse Absicht zu durchkreuzen; aber diese wohltätige Eigenschaft ist nicht von irgendeinem höchsten Prinzip entlehnt. Auch kann nichts den Lebensgang eines Menschen ändern, dessen ganze Weisheit darin besteht, das zu erkennen, was ihm schaden, und das, was ihn schützen kann.

Ebenso ist nach dem Tode alles zu Ende. „Wenn ein Mensch gestorben ist," erzählt mir Adoum, der selbst Muselmann ist und fest darauf rechnet, ins Paradies zu kommen, „das ist bei ihnen, als ob ein Wind zu wehen aufgehört hat."

Oft werden die Toten nicht einmal beerdigt, sondern einfach in den Fluß geworfen.

— — — — — — — — —

Gestern abend, auf unsere Bitte, gab es ein großes Tam-Tam. Der Zulauf der Zuschauer wuchs mit jedem Augenblick. Zuerst nur Kinder, dann aber bald alles durcheinandergemischt. Das begann schon bei unserer Ankunft aus Pouss, und aus dem Tempo ihres Anmarschs begreift man, daß es nicht lange wird dauern können. Nichts Gemeinsames mehr mit dem trägen, düsteren Gänsemarsch oder Rundtanz, den gewisse Kolonialeuropäer mit sexuellen Gesten begleitet gesehen zu haben behaupten, und der, so versichern sie, immer mit einer Orgie endigt. Das ist sauber, präzis, rhythmisch, wie ihre Wohnstätten, wie alles, was ich von den Massas kenne. Und variiert! Zuerst ein sehr akzentuierter Marsch; ein Fuß, dann der andere, die Ferse trifft den Boden mit einem kurzen, harten Schlag, der sehr heftig die Schellen schüttelt, die die Frauen oberhalb der Wade befestigt haben. Keinerlei Weichlichkeit. Mädchen und Burschen bilden zwei getrennte Kolonnen, die sich, die eine in Reflexstellung zur anderen, entwickeln.

Mops Sternheim Marc Allegret

Ich habe der Einfachheit halber „Schellen" gesagt; in Wirklichkeit sind das kleine Hörner aus gitterförmig geflochtener Binse, an der Spitze mit einem geflochtenen Faden verschlossen. Die Basis des Horns ist mit einer dünnen, tönenden Holzscheibe verbunden, auf die bei jeder Erschütterung eine Handvoll kleiner, eingeschlossener Kiesstücke niederfällt. Die Proportionen des Horns sind so gewählt, daß es sich genau der Rundung der Wade anpaßt, an die es gebunden ist. Das Ganze ist reizend gearbeitet, ebenso sauber, als ob es aus einer japanischen Korbflechterei stammte.

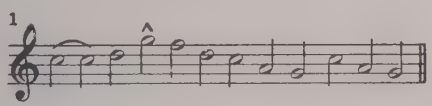
Der Tanz ist angeregter geworden, der Rhythmus hat gewechselt. Im Mondlicht wird der Lyrismus phrenetisch-dämonisch, verschiedene Frauen machen schon einen besessenen Eindruck. Eine Alte exekutiert von sich aus in einem kleinen Hofe einen Solotanz. Mit heftigen Gebärden gestikuliert sie

nach dem Rhythmus des Tam-Tam, gesellt sich einen Augenblick zu der allgemeinen Runde, dann, plötzlich, läßt sie sich von der Erregung überwältigen, stürzt wieder zu einer leeren Stelle, fällt zu Boden und setzt den Tanz auf ihren Knien fort. Ein ganz junges Mädchen löst sich fast im selben Augenblick von der Runde, wie ein Stein, der der Schleuder entfliegt, macht drei Sprünge rückwärts und rollt wie ein Sack in den Staub. Ich erwarte die Zuckungen, den hysterischen Anfall; aber nein: es ist nur noch eine gefühllose Masse, über die ich mich beuge, im Zweifel sogar, ob das Herz noch schlägt, denn man sieht keine Atembewegungen mehr. Ein kleiner Kreis bildet sich; zwei alte Männer beugen sich nieder und machen über ihrem Körper verschnörkelte Bewegungen und rufen dazu mit heulender Stimme ich weiß nicht welche Aufforderungen, auf die sie aber nicht antwortet. Das Tam-Tam scheint sie jedoch zu erwecken; denn plötzlich belebt sie sich wieder; obwohl sie ganz kraftlos ist, schleppt sie sich fort und tanzt kriechend, dann fällt sie endgültig zu Boden und liegt da, mit ausgestreckten Armen, die Beine halb gekrümmt, in einer sehr seltsamen Stellung — aus der sie nun nichts mehr herausbringen kann. Nach der Teufelsbeschwörungsszene bei den Jüdinnen von Biskra, von der ich in meinen Reiseberichten erzählt habe, habe ich nichts Bizarreres, nichts Schreckenerregenderes gesehen.

Robert Genin

— — — — — —

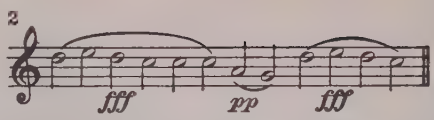
Die Melodie besteht aus zwölf Takten, die erste Note zählt doppelt; die anderen sind gleich:



Das erste G ist sehr akzentuiert, wird beinahe geschrien.

Ein anderer Tanz geht nach der Melodie, die allein dadurch einen anderen Charakter annimmt, daß das A durch ein B ersetzt ist. Allein das hohe G ist rein.

Ein anderer Tanz:



und hier ersetzt, im zweiten Teil des Tanzes, abermals das B das A — in diesem Moment wird das C selbst ersetzt durch einen undeutlichen Zwischenton oder eine Mischung aus B und C.

— — — — — — — — —

1. März.

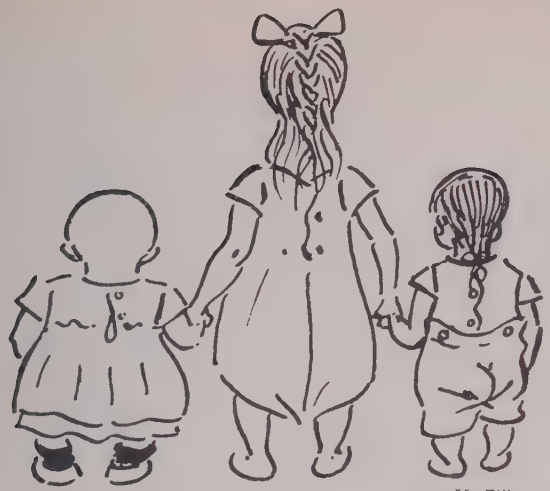
Gestern abend von neuem Tam-Tam. Weniger stark besucht als am Abend vorher; die Tänze ebenso erstaunlich. Das dauert zwei Stunden, dann ist der Platz in einem Augenblick leer, und jeder geht schlafen. Man könnte es eine Séance rhythmischer Gymnastik nennen. Ich habe versucht, die Hauptmelodie zu notieren, — doch vergeblich. Ich habe es nicht getroffen.

Während ich diese Nacht darüber nachdenke, scheint es mir, daß ich die gestrige Melodie schlecht notiert habe und daß die Intervalle viel breiter sind als unsere Töne, so daß zwischen dem C und der darunterliegenden Dominante nur ein Ton liegt. Es mag widernatürlich erscheinen, daß ich mir darüber nicht ganz klar bin. Aber man stelle sich diese Melodie einmal vor, laut gebrüllt von vielleicht hundert Personen, von denen nicht einer den Ton ganz genau gibt! Es ist, als wenn man sich eine Hauptlinie aus vielen kleinen Strichelchen heraussuchen muß. Die Wirkung ist außerordentlich und erzeugt einen polyphonischen Eindruck — von großem harmonischem Reichtum. Dasselbe Bedürfnis läßt sie auch Perlen an den Metallhaken ihrer kleinen „Pianos" anbringen: der Abscheu vor dem reinen Ton, das Bedürfnis, ihn zu trüben, seinen Umriß zu zerstören.

— — — — — — — — —

Die Rasse der Massas ist eine der schönsten Zentralafrikas. Man trifft niemals unter den Eingeborenen dieses Landes jene scheußlichen Hautkrankheiten, an denen fast alle Eingeborenen in den benachbarten Gegenden des Kongo leiden. Nicht nur sind die Leute hier kräftig, von schöner Schlankheit und Ungezwungenheit, sondern sie sind auch sauber, dank der Nähe des Flusses, in dem sie mehrmals täglich baden. Die Männer tragen meistens ein einfaches Ziegenfell, das sie auf ihrem Rücken flattern lassen, und das sie vorn völlig unbedeckt läßt. Manchmal jedoch kleiden sie sich in richtigen Stoff, den sie von Nomaden kaufen, denn sie können nicht spinnen, oder aber es fehlt ihnen an spinnbarem Material. Die Frauen gehen, welches auch ihr Alter sei, ganz nackt, denn ich kann die Perlenschnüre, mit denen sie sich schmücken, nicht als „Bekleidung" bezeichnen. Es gibt keine einzige unter ihnen, deren Lippen nicht durch Metallplatten auf schreckliche Weise entstellt wären. Die alten Weiber haben fast alle eine Pfeife im Munde, und zwar da, wo die Platten es erlauben, also in den Mundwinkeln. Fügen wir noch hinzu, daß die Last der Scheiben einen dauernden Speichelfluß zur Folge hat.

(Aus den Korrekturbogen der franz. Ausgabe übersetzt von Heinrich Satter.)



H. Zille

HEINRICH ZILLE AN CLAIRE W.*)

Meine liebe Cläre Waldoff!

Jetzt, da mich das Kranksein festhält, ich wenig aus der Wohnung komme, muß ich Dir, da wir uns lange nicht gesehen, einen recht herzlichen Gruß senden. Als ich Dich kennen lernte, mit Freude denk ich daran. Wir nannten Dich Karl, und „ein Kerl wie Samt und Seide" warst Du auch jederzeit geblieben. Rauchend und fluchend wie ein Müllkutscher, mit Deinen bronzeroten knisternden Bubihaaren (wir sagten damals, die wie eine „Omnibuslaterne" leuchten) — die aber wie ein Heiligenschein Dein liebes Schalkgesicht, mit den lustig zwinkernden Augen umgaben, mit neusten Schlagern und heiteren Vorträgen hast Du noch nach Theaterschluß in traulicher Nachtkneipe zum größten Beifall und aufrichtiger Bewunderung hingerissen. Und im Theater, auf der Bühne — andächtig lauschten wir und das Publikum auf Deinen herben Gesang und alles bejubelte den Liebling der Berliner. Ich denke an unsere Wanderungen im Norden und Osten Berlins, um „Nacht und Leute" zu studieren. Ich sehe Dein erstauntes, ernstes Gesicht, als sich Dir eine andere Welt zeigte — hast viel vom Ernst des Lebens in Deine Kunst hineingenommen und die Hörer zum Denken veranlaßt.

Und wenn man Dir damals, als man Dich erkannte, vor Begeisterung hätte, wie man so sagt, „die Pferde ausgespannt", so würde man jetzt, da Dein Ruhm gewachsen, Dir vielleicht das Auto — ausspannen. Entschuldige, ein kleiner Spaß muß auch sein, sonst verlern' ich das Lachen. Nun bitte besuche mich doch mal wieder, damit ich Dich sehe und Deine neuesten Schlager, die schon ganz Berlin kennt, doch auch zu hören bekomme, bitte — bitte.

Mit herzlichen Grüßen Dein alter Freund und Weggenosse *H. Zille.*

(Dann singste mir auch wieder — Ne dufte Stadt ist mein Berlin —.)

*) Veröffentlicht anläßlich des 60. Geburtstages des Meisters.

ENGADINER SONNE

Von

JOSÉ ALESSANDRO

Hundertprozentiger strahlender Engadiner Sonne
Rasen alljährlich per hektisch sich drehender Achse
Schrankbekoffert nach neusten Systemen
Tausend und Abertausend entgegen.
In Compartments nach dernièrem Cri
Wälzt sich in Spitzen in Bett Nummer 7 und 8
Wollüstig die Marquesa da Fleta ihrem Endziel entgegen;
Während am Samstag im gleichen Expreß
In Pyjamas aus bestem Flanell
Und kühlem englischen Linnen
Lord und Lady Algy vom Grosvenor Square
Die marmorkühlen Gebeine lässiger Ruhe hingeben.
Berlin, Krakau, Paris, Oslo, New York,
Kansas City, Prag und Kalkutta
(Und wie könnt' anders es sein,
Auch Frankfurt am Main)
Schicken ihre Gesandten —
Idee vom Völkerbund
Wird hier gesund,
Nationen!, ein Mischmasch von Klassen und Rassen,
Doch alle vereint ein Drang, ein Gesicht:
Der Trieb nach dem Licht. —
Im Palace, Carlton und Angleterre,
Grand Hotel, Kurhaus und Belvedere,
Hängen in Schränken auf glitzernden Stangen
Kreationen aus Tausendundeiner Nacht
Und machen in ihrer Farbenpracht
Alltäglich den Schnee schamvoll erbleichen.
„Aint it cute," mischt sich zur Kakophonie
Mit „Enchanté de vous voir",
„Nee, das ist dufte, knorke, kolossal,"
Es schreibt nach Hause
Frau Krause
„International!"
Besen wischen spiegelndes Eis,
Herrliches Curling, „what fun, what joy!"
„Percy, my one and only boy,"
„Marguérite, tu sais bien que je t'aime et t'adore,"

Heinz Fuchs Lithographie

„Aber Mensch, wie kommen Se mer den eichentlich vor?“
„Die zahle doch seit Jahre ka Dividend',“
Und die goldene Sonne brennt und brennt
Auf Frau Markuses angora-umhäkelten Busen. —
Gongs ertönen mit irrem Gebrülle,
Und lassen die würdigen Pizze erzittern,
Rasch noch ein Cocktail,
Martini, Manhattan, Luigi und Bronx
Noch einmal rasen die kupfernen Gongs,
Und durch Straßen und Gassen
Rasen die Massen
Zum lecker bereiteten Lunche.
Blutrotes Roastbeef und Poularden de Bresse,
Rotglühende Hummern, Zentner weißer Spaghetti à la Caruso,
Pichelsteiner Fleisch, elegant kasserolt,
Beenden zermalmt ein hoffendes Dasein,
Melbasche Pfirsich, und poire à la Hélène
Ihnen den Abschied versüßend.
Ein Kaffee, ein Kognak, ein süßer Cointreau,
Hingerekeltes sattes Verweilen
Dumpf-matschiger Glieder,

Während straff-musklige Körper
Steil abfallenden Hängen entgegeneilen.
Und die Sonne brennt und brennt,
Bis grelle Elektrizität
Ihr rotglühendes Ende voll Mitleid erkennt —
Unter den Tönen der Happy Seven
(Sie spielen den Charleston „Niggerheaven")
Verpflanzen sich die Freude, la joie, the joy
Aus weißer Natur in festummauerte Hallen.
Monsieur Olivier mit unwahrscheinlich beschwingter Hüfte,
Wirbelt die Partnerin durch lucky strike geschwängerte Lüfte;
Später verpflichtet durch seinen Kontrakt,
Muß alles, was weiblich sich präsentiert, er engagieren,
Geschlechtsunterschiede, verwischt durch allgemeines Beinkleidertragen, etoncrop, und so weiter,
Offenbaren am Abend sich durch Transformationen (Manuel) und alles entblößende Kleider,
Diner, Butterfly, Fleisch, Diamanten und Perlen,
Straß, Fräcke, Jazz, Guerlain, Atkinson,
Atome von Schweiß —
Dunkelbraune geheimnisvolle Exotik,
Ein ganz kleiner Schuß lässig kühler Erotik —
Ein Bett, ein Traum, berauschende Wonne,
Acht neue Stunden
Brennender, sengender
Hundertprozentiger Engadiner Sonne!

DER KLUGE SHÛDRA

EIN INDISCHES MÄRCHEN

Erzählt von

PANDIT TARACHAND ROY (LAHORE)

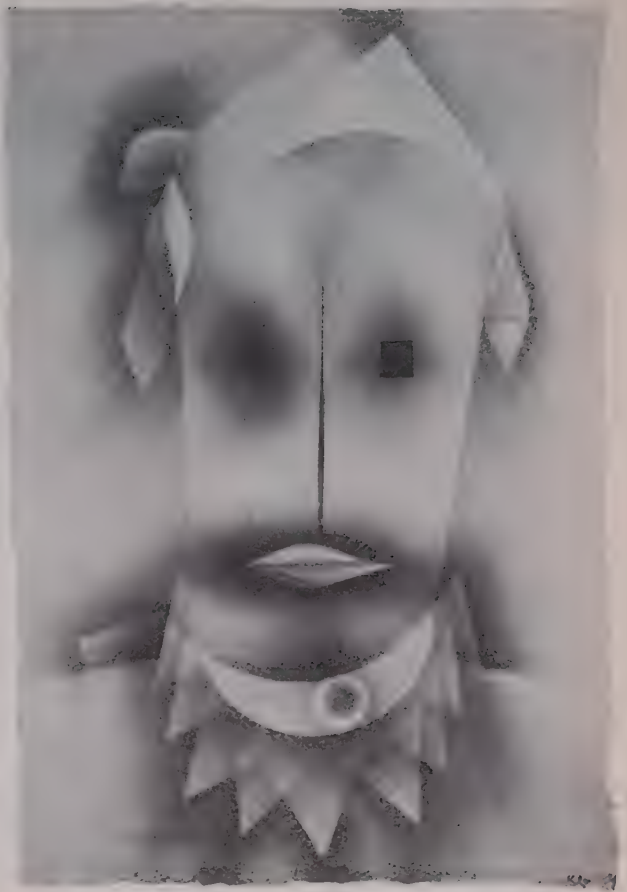
Vor langer Zeit lebte in Indien in einer Stadt am rechten Ufer des Ganges ein reicher Kaufmann, der die irdischen Sorgen nur vom Hörensagen kannte. Nie hatte er im Leben die Peitschenhiebe der Not am eigenen Leibe gespürt und stand deshalb dem würgenden Elend armer Menschen verständnislos gegenüber.

Wie ein zweiter Indra[1]) erging er sich in Saus und Braus in seinem prächtigen Palast, den er stolz „Sonnenburg" getauft hatte. Das reizte die Stiefkinder der Lakshmi[2]), die in seiner Nähe in kümmerlichen Verhältnissen ihr Leben fristeten und stachelte sie gegen ihn auf. Die immer leidenschaftlicher aufflammende Empörung machte bald einem unversöhnlichen Haß Platz.

1) Der Gott des Himmels. 2) Die Göttin des Reichtums.

Photo H. Erfurth, Dresden

Paul Klee



Galerie Flechtheim

Paul Klee, Monsieur Perlenschwein (Aquarell)

Carina Ari gratuliert zum 1. April

Photo H. Erfurth, Dresden

Alfred Flechtheim

Hermann Haller, Frau Betti Flechtheim Terracotta

Barbara Dju in dem Film „Die Nacht von Yoshiwara“

Eines Tages beschloß ein Shûdra[3]), dem seine drei Söhne von Yama[4]) in der Blüte ihrer Jahre kurz nacheinander hinweggerafft waren, ohne daß der reiche Kaufmann ihm irgendwelche Hilfe hatte angedeihen lassen, des Nachts in die Sonnenburg einzubrechen, den hochmütigen Schloßherrn in das Pâtâla[5]) zu stoßen und die in der Burg vorhandenen Kostbarkeiten an sich zu nehmen. Dann wollte er sich nach Ceylon begeben, um dort in irgendeiner Kleinstadt sich behaglich einzurichten.

Er ließ sich die ganze Sache nochmals durch den Kopf gehen. Dabei dämmerte in ihm der Gedanke auf, daß es doch besser wäre, sich bei diesem „Streich" den Beistand eines anderen zu sichern. Er suchte dann auch einen mit ihm eng befreundeten Holzhacker, der unweit von der Burg wohnte, auf. Dieser war der Holzlieferant des reichen Kaufmanns und ging bei ihm seit Jahren wöchentlich einmal regelmäßig ein und aus. Er war infolgedessen mit der Sonnenburg und den Gepflogenheiten ihrer Bewohner besser vertraut.

Der Shûdra ging sehr vorsichtig zu Werke. Er horchte den Holzhacker in überraschend geschickter Weise aus und war sehr erfreut, als es sich herausstellte, daß dieser an dem Abend gegen den Schloßherrn besonders aufgebracht war, weil der reiche Kaufmann ihm wegen eines geringen Vergehens — der Holzhacker hatte nämlich in der vergangenen regnerischen Woche etwas nassen Brennstoff geliefert — ein paar heftige Fußtritte versetzt hatte.

Der Shûdra und der Holzhacker wurden sehr schnell einig.

Die Nacht kam. Wie eine sanftmütige Königin prangte Luna auf dem blauen, mit tausend und abertausend Sternen geschmückten Himmelsthron Paradiesische Ruhe ergoß sich in Silberstrahlen wie Balsam über die abgespannte Menschenwelt.

Aber nur der Wechsel ist im Walten der Natur von Bestand. Gegen Mitternacht türmten sich dunkle Wolkenmassen am Himmel auf und hüllten die halbe Erde in sternenlose Finsternis ein.

Es hatte den Anschein, als ob die Natur dem dunklen Treiben der Diebe und Mörder Vorschub leisten wollte.

Am ganzen Körper mit Oel beschmiert, um fremden Griffen zu entgleiten, schritten der Shûdra und der Holzhacker katzengleich auf leisen Sohlen auf die schlafende Burg zu.

Am Lendentuch des Holzhackers hing eine scharfe Axt, die sich an seinen linken Schenkel anschmiegte. Der Shûdra führte einen Spaten bei sich, den er unter dem rechten Arm krampfhaft festhielt.

Sie blickten nach rechts; sie blickten nach links. Sie sahen sich um; sie streckten ihre schräg geneigten Hälse nach vorn. Aber es war mäuschenstill. Nur der Wind stöhnte an ihnen vorbei.

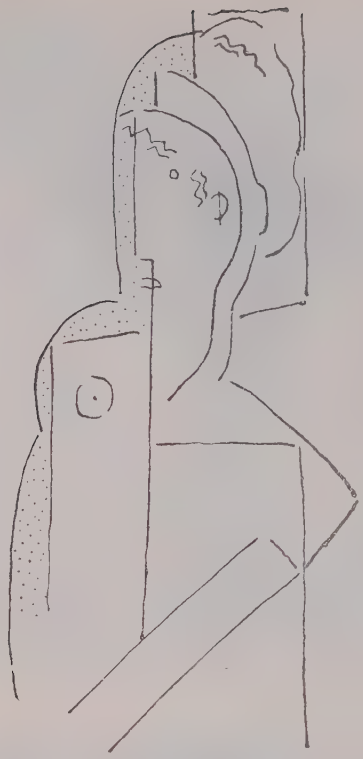
Ein paar Schritte noch und dann standen sie vor der Sonnenburg. Kein Laut entstieg dem Rachen des steinernen Ungeheuers.

Sofort begaben sich die beiden nach der Rückseite des Hauses.

Sie gruben einen unterirdischen Gang und gelangten dadurch in den Vorraum, der zum Schlafgemach des Schloßherrn führte.

---

[3]) Ein Angehöriger der vierten Kaste. [4]) Der Todesgott. [5]) Die Unterwelt.



H. Laurens

Leise, ganz leise schlichen sie an die Tür heran, blieben dicht vor ihr stehen, hielten ihren Atem an und horchten hin. Der Kaufmann lag im tiefen Schlaf und schnarchte.

Kurz entschlossen riß der Holzhacker die Tür auf und trat mit der Axt in der linken Hand in das Schlafgemach ein.

Da geschah etwas Unerwartetes. Eine in fließende weiße Gewänder gehüllte Gestalt rauschte an den beiden vorbei und entschwand. Sie blieben wie angewurzelt stehen. Wie von einem zermarternden Alpdrücken befreit, fuhr der Kaufmann plötzlich von seinem Lager empor. Mit Blitzesschnelle flog sein Blick durch das ganze Gemach. Als er die beiden dunklen, wie gelähmt neben der Tür verharrenden Eindringlinge entdeckte, war er mit einem Satz aus dem Bett heraus, und schon sauste eine Vase dem Holzhacker ins Gesicht. Das löste diesen aus der Erstarrung.

Er schwang seine Axt in die Höhe und stürzte sich wie ein wilder Stier auf den Kaufmann und zerspaltete ihm den Schädel.

Der Todesschrei des Schloßherrn gellte durch die ganze Sonnenburg. Die Hunde schlugen an. Die Diener eilten herbei. Schon zu spät! Die Einbrecher hatten längst das Weite gesucht. Der Kaufmann lag entseelt auf dem Boden. Seine Brillantringe und die goldene Halskette waren verschwunden.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem verwegenen Einbruch und dem grausigen Mord durch die ganze Stadt. Als sie dem Râdschâ zu Ohren kam, erteilte er sofort den Befehl, den Mördern unverzüglich zu Pferde nachzusetzen und sie gefesselt zurückzubringen.

Sogleich stoben berittene Nagarapâlâs[6]) nach allen Himmelsrichtungen auseinander. Es waren kaum ein paar Stunden verstrichen — die goldene Sonne hatte im Osten eben die Augen aufgeschlagen —, als die nach dem Süden entsandten Reiter mit den Mördern, die sie auf der Flucht ergriffen hatten, in die Stadt zurückkehrten. Bei dem Shûdra fand man die Brillantringe und die goldene Halskette des Kaufmanns. Sofort wurden die beiden dem Râdschâ vorgeführt, der sie zum Tode verurteilte. Er wies die Henker an, sie gleich zur Stadt hinauszufahren und in der Nähe des Verbrennungsplatzes zu pfählen.

6) Stadtwächter.

Sodann wurden die beiden von den Henkern durch die von unzähligen Menschen umsäumten Hauptverkehrsadern der Stadt nach dem Richtplatz geführt.

Vor der Pfählung wurden die beiden gefragt, ob sie irgendwelchen „letzten Wunsch" hätten. Der Holzhacker verneinte es. Er sprach sein letztes Gebet und wurde dann hingerichtet.

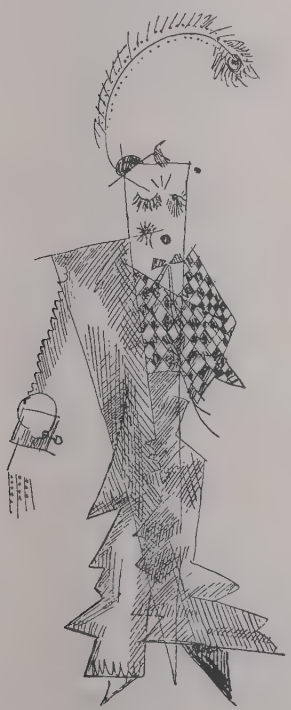
Der verschlagene Shûdra dachte aber:

Selbst aus dem bösen Todesschlunde
Kehrt der Mensch zurück,
Der unverwirrt zu solcher Stunde,
Sich zu helfen hat Geschick. —

Hermann Trinkaus

und sprach folgendermaßen zu den Henkern:

„Liebe, brave Henker, den eigentlichen Mörder habt ihr nun getötet. Mich werdet ihr, pflichttreu wie ihr seid, auch bald töten, obwohl mein Vergehen nicht so schwarz ist. Ich gleiche einem Stück Holz, das mit einem schweren Stein „zusammengejocht" ist und folglich auch mit in die Tiefe sinken muß. Glaubt aber nicht, daß ich um mein Leben betteln will. Nein, nein! Ich fürchte den Tod nicht. Ich hange nicht an diesem Körper, der eines Tages doch zerfallen muß. Mein letzter Wunsch hat nicht das Mindeste mit der sogenannten Begnadigung zu tun. Er betrifft den Râdschâ und infolgedessen euch alle, deren Wohlergehen mit dem Gedeihen des Staates eng verknüpft ist. Ich kenne nämlich eine große Zauberkunst und möchte sie, bevor ich sterbe, dem König offenbaren. Bitte, überbringt mein Anliegen dem mächtigen Râdschâ. Sobald er das hört, das versichere ich euch, wird er euch für diesen außerordentlichen Dienst zeitlebens dankbar sein. Wer weiß, was für Auszeichnungen er noch außerdem euch verleiht?"



Hermann Trinkaus

Die Worte des Shûdra wirkten überzeugend. Die Henker besprachen die Angelegenheit nur kurz unter sich und fuhren darauf mit ihm zum Râdschâ. Der ältere Henker ließ sich beim König anmelden und bat dringend um Gehör. Er wurde sofort zum König befohlen.

Als der Râdschâ das Anliegen des Shûdra vernahm, war er sichtlich erfreut. Voll Neugier ließ er den Shûdra schnell hereinrufen und fragte: „He, Zauberer, welche Kunst nennst du dein eigen?"

Der Shûdra verneigte sich tief und antwortete: „Ew. Majestät, ich verstehe mich auf den Goldbau."

„Wie bewerkstelligt man das?" fragte der Râdschâ.

„Ew. Majestät," versetzte höflichst der Shûdra, „man stellt zunächst Goldsamenkörner von der Größe des Senfkornes her und sät sie dann in die Erde. Schon nach einem Monat kommen Sträucher hervor, deren Blüten gleißen und funkeln, wenn die Sonne sie mit ihren Strahlen küßt. Diese Blüten sind reines Gold."

Der Râdschâ sah den Shûdra scharf an und sprach: „Ist das wahr?"

„Mutter Erde soll mich verschlingen, wenn ich lüge!" erwiderte der Shûdra.

„Das sollst du mir überlassen, du Zauberer!" bemerkte der Râdschâ und fügte hinzu: „Ich lasse dich in Stücke reißen, wenn deine Aussage nicht der Wahrheit entsprechen sollte. Und nun, geh hin und säe Gold!"

Der Shûdra ließ sich ein Goldstück geben, zerschlug es in winzige Teilchen, richtete den Boden her und sprach: „So, jetzt sind die Goldsamenkörner fertig und auch das Feld hergerichtet; nun kann der Sämann kommen."

„Warum säst du denn nicht selbst?" fragte der Râdschâ, nicht wenig verwundert. „Ew. Majestät," sagte der Shûdra, „ich selbst tauge zum Säen nicht mehr, denn ich habe gestern einen Diebstahl begangen. Wer in seinem Leben niemals gestohlen hat, auch in Gedanken nicht, der allein besitzt die Reinheit, die dazu erforderlich ist. Warum sät Ew. Majestät nicht?"

„Ich denke eben," erwiderte der Râdschâ, „an meine Jugendtorheiten und die Privatkasse meiner seligen Mutter!"

„Dann soll der Ministerpräsident säen," sagte der Shûdra.

„Auch ich bin in meiner Kindheit," antwortete der Ministerpräsident, „kein Musterknabe gewesen. Ich weiß noch heute, wie ich vor 40 Jahren mit einigen Mitschülern den Mangobaum unseres strengen Lehrers ausgeplündert habe."

„Da kann ja der Richter säen," meinte der Shûdra.

„Ich bin leider mütterlicherseits erblich belastet," sagte der Richter kleinlaut, ... „kleine silberne Löffel ..., die meine Frau dann immer an ... zurückschickt."

„Ihr seid doch alle Diebe," rief der Shûdra mit schelmischer Miene aus, „warum soll dann ich allein getötet werden?"

Bei diesen Worten brach der ganze Hof in Lachen aus.

Der Râdschâ war durch die Klugheit des Shûdra ganz entzückt. „He, Meister Zauberer," sprach er, „du sollst nicht getötet werden. Du bist begnadigt! Ich ernenne dich zu meinem Hofspaßmacher. Dein Witz darf nicht wie der Duft der Blumen in der Wüste nutzlos vergehen. Er soll der lachende Trost meines Lebens sein und als der Kurzweil Sonne über meinem Hof erstrahlen!"

Aristide Maillol Holzschnitt (zu Graf Keßlers Virgil-Ausgabe)

GESCHÄFT UND MUSIK

Von

Dr. R. O. STAHN

Geschäft ist Geschäft und Musik ist Musik, das sind scheinbar unüberbrückbare Gegensätze, und doch hat es ein ideal veranlagter und von Künstlergeist erfüllter Geschäftsmann verstanden, die beiden Welten miteinander auszusöhnen, ja, sie geschwisterlich zu vereinen. John Wanamaker hatte bei der Eröffnung seines ersten „Ladens" in einem Lagerschuppen des Pennsylvania Frachtbahnhofes in Philadelphia die Idee, Musik in den Alltag, Musik dem Volk zu bringen. *Er kaufte ein Harmonium* und ließ den Arbeitstag mit einem Lied einleiten und ebenso abends schließen. Angestellte und die anwesenden Käufer *sangen freudig mit.* Das war der Anfang.

Wanamaker setzte seinen erfolgreichen Weg als Geschäftsmann fort und wurde Begründer und Besitzer eines der größten Warenhäuser der Welt. Doch *seine Musikidee* vergaß er nicht darüber. Da sein Handelspalast kein Auditorium besaß, schuf er sich kurz entschlossen ein solches, indem er aus mehreren Verkaufsräumen Flügel, Klaviere und andere Musikinstrumente hinausschaffen ließ. Dann machte er *eines schönen Tages bekannt, daß Richard Strauß,* der damals gerade Amerika bereiste, mit seinem Orchester bei ihm konzertieren würde. Eintritt frei für jedermann! Es war ein großer Erfolg, der in der ganzen internationalen Musikwelt Widerhall fand, wenn auch die *Presse mancherlei auszusetzen hatte.* Wanamaker warf man Reklamesucht vor, und Strauß hatte aus seiner Kunst angeblich ein Handelsgeschäft

Dolbin

gemacht. Der Dirigent erwiderte, daß *wirklich gute Musik sich überall hören lassen könne,* und der Handelsherr schwieg sich aus und *dachte nur an den weiteren Ausbau* seiner Idee. Er ließ Chöre, Militärkapellen, Orchestervereinigungen und Solisten konzertieren und gewährte dem Publikum immer kostenlosen Zutritt. In sein neues Haus in Philadelphia wurde ein wundervolles Auditorium, *der ägyptische Saal,* eingebaut, welcher beinahe 2000 Sitzplätze faßt.

Gelegentlich eines großen Chorfestes 1910 skizzierte Wanamaker seine Motive folgendermaßen:

„Es ist für ein großes Unternehmen unmöglich, frei von Kritik zu bleiben. Blickt man in einen indianischen Spiegel, der doch nur ein Stückchen poliertes Messing ist, so sieht man die Linien kraus zurückgeworfen. Ebenso ist es mit dem Business, vom Standpunkt der Welt, der Menschheit aus betrachtet. Mancher unserer heutigen Gäste wird sicher annehmen, daß dieses Fest gleichsam eine Art *Türvorleger zur Publizität* sei. Doch wir müssen über diese Gedanken hinauswachsen. *Es gibt noch einen anderen Gewinn* als jenen in Dollars, und der ist m. E. höher zu werten. Es ist *das Glück,* das man genießt, wenn man seinen Mitmenschen Freude ins Leben trägt."

Und weiter:

„Ich bezweifle sehr stark, ob in irgendeiner Stadt der Welt etwas Aehnliches geboten wird, wie wir es heute erleben. Ich bitte Sie alle, sich zu vergegenwärtigen, was das bedeutet. Doch viel Arbeit bleibt uns noch. Wir haben hier die *größte Orgel der Welt* (die Orgel der Weltausstellung von St. Louis 1904, die bis zum Herbst 1927, als die Passauer Orgel eingeweiht wurde,

die größte der Welt war), aber es genügt nicht, die beste Orgel zu besitzen, den besten Dirigenten oder Künstler zum Lehrer haben, sondern *der neue Geist,* der jetzt umgeht, muß alle Welt erfüllen. Ich glaube, daß es wahr ist, daß jedes Baby mit einem Lied im Mündchen geboren wird. *Wir suchen jenes Lied.* Wir hoffen, daß weder Armut, Arbeit, Enttäuschung, Sorgen oder Ignoranz die Seele dieses Liedes erdrücken werden. Es ist mein alter Traum, dazu beizutragen, daß dies Lied kräftiger werde und *in den Gesang der Natur,* des Alls *einstimme.* Dann werden wir auch eine andere Ansicht vom Leben bekommen."

Das ist sein Leitmotiv gewesen. Von diesem hohen Idealismus getragen scheute er kein Opfer, erwarb *auch für sein New-Yorker Geschäftshaus eine große Orgel* modernster Konstruktion, ließ die bedeutendsten Organisten der Welt *auf ihnen spielen,* engagierte die hervorragendsten Solisten, Sänger und Instrumentalisten.

Sein Sohn, Rodman Wanamaker, hat sein *Werk fortgesetzt. Im Geiste seines Vaters* legte er eine Sammlung berühmter *Saiteninstrumente* an, die aber nicht unter Glas verkommen, sondern in den „Ladenkonzerten" zum Erklingen gebracht werden. Es muß etwas Wunderbares sein, ein ganzes Orchester solch alter Meisterinstrumente hören zu dürfen! Moderne Komponisten sind von Rodman Wanamaker zu solchen Konzerten eingeladen worden, um sich *durch den Klang in ihrem Schaffen inspirieren zu lassen.* Ihre Werke sind dann in einem Warenhauskonzert aus der Taufe gehoben worden. Genannt seien: Alfredo Casella, der bekannte italienische Komponist, Josef Jongen, Direktor des Brüsseler Konservatoriums, und Eric de Lamarter.

„Musik ein Teil unseres Lebens, und zwar der bessere," dieser Traum Wanamakers ist Erfüllung geworden. Soviel Idealismus birgt der bei uns so oft verschriene amerikanische Geschäftsgeist in sich!

Wilh. Wagner

THEATERINDUSTRIE AM BROADWAY

Von

OSSIP DYMOW

Der Wandel des amerikanischen Dramas begann in den Kriegsjahren und dauert noch heute fort.

Wir dürfen nicht vergessen, daß der amerikanische Tag im ganzen acht Stunden dauert; ein gewöhnliches Jahr umfaßt vier Monate, eine Wahlperiode, d. h. ein Wahljahr, drei Jahre. Folglich sind seit dem Tage, an dem die zwölf Witwen des Unbekannten amerikanischen Soldaten ihren 4711. Antrag erhielten, als Filmschauspielerinnen das Publikum zu begeistern, schon mehrere Jahrzehnte verflossen. Der Prozeß der Renaissance des amerikanischen Theaters ist also schon ziemlich klar umrissen und sogar stabilisiert.

Streng genommen gibt es kein amerikanisches Theater. Aber es gibt ein Drama des Broadway. Was ist Broadway? Die längste und breiteste Straße New Yorks, die sich von Norden nach Süden durch die ganze Stadt zieht — sagt die Geographie. Jede x-beliebige Choristin der „Zigfield Follys" dagegen wird Ihnen sagen: „Broadway, das sind ein paar Dutzend zwischen der 34. und 50. Straße ziemlich dicht beieinander gelegene Theater; diese Theater gehören einem Dutzend Direktoren (Producers), die, um diese Theater einträglich zu machen, Lustspiele, Operetten, Komödien, Dramen, Schwänke, Melodramen und Revuen darin spielen. Die Theater von Philadelphia, Chicago, Detroit, Saint Louis und Kansas City gehören, nebenbei bemerkt, den gleichen New-Yorker Producers, wiederholen und kopieren sklavisch alle erfolgreichen (successful) Aufführungen des Broadway und würden es nie wagen, irgend etwas zu spielen, das nicht seine Dollartaufe in New York erhalten hätte. Das zentralisierteste Produkt Amerikas ist — die Kunst, das dezentralisierteste — Wein und Bier. Und diese Dezentralisation — darin sind wir mit den Herren Reformatoren durchaus einig — ist immer von Nutzen.

Vor dem Krieg, d. h. vor vier Generationen, war das amerikanische Drama dem naiven, unverdorbenen — und infolgedessen vollkommen belanglosen Geschmack des Farmers angemessen, der gerade eben aus seiner Bärenhöhle heraus in die Stadt gekommen war, oder des vagabundierenden Emigranten, der mit heißem Dankgefühl den weichen Sessel unter sich fühlte und schon darin allein die erhebende Freude der Kunst verspürte. Kein Mensch kennt heute noch die Unzahl der Stücke der Vorkriegsperiode, denn es wäre ein sinnloses Unternehmen gewesen, sie für Amerika zu drucken, weil sie doch niemand gelesen hätte; diese Stücke aber in fremde Sprachen zu übersetzen, wäre in Anbetracht der bestehenden Literaturkonventionen gefährlich gewesen, denn es hätte für die Autoren Unannehmlichkeiten zur Folge haben können. Die unerhört grausamen Melodramen, die einer kindischen Phantasie entsprungenen Detektiv-Abenteuer und die belustigend geschmacklosen Schwankkombinationen waren eben die Zugabe zu jenen weichen und warmen Sesseln, die die Eingeborenen für ihr Eintrittsgeld erhielten. Die heutigen Theaterdirektoren (Producers), erst weiß geworden in ergrautem Haar, dann aber im Zeichen des

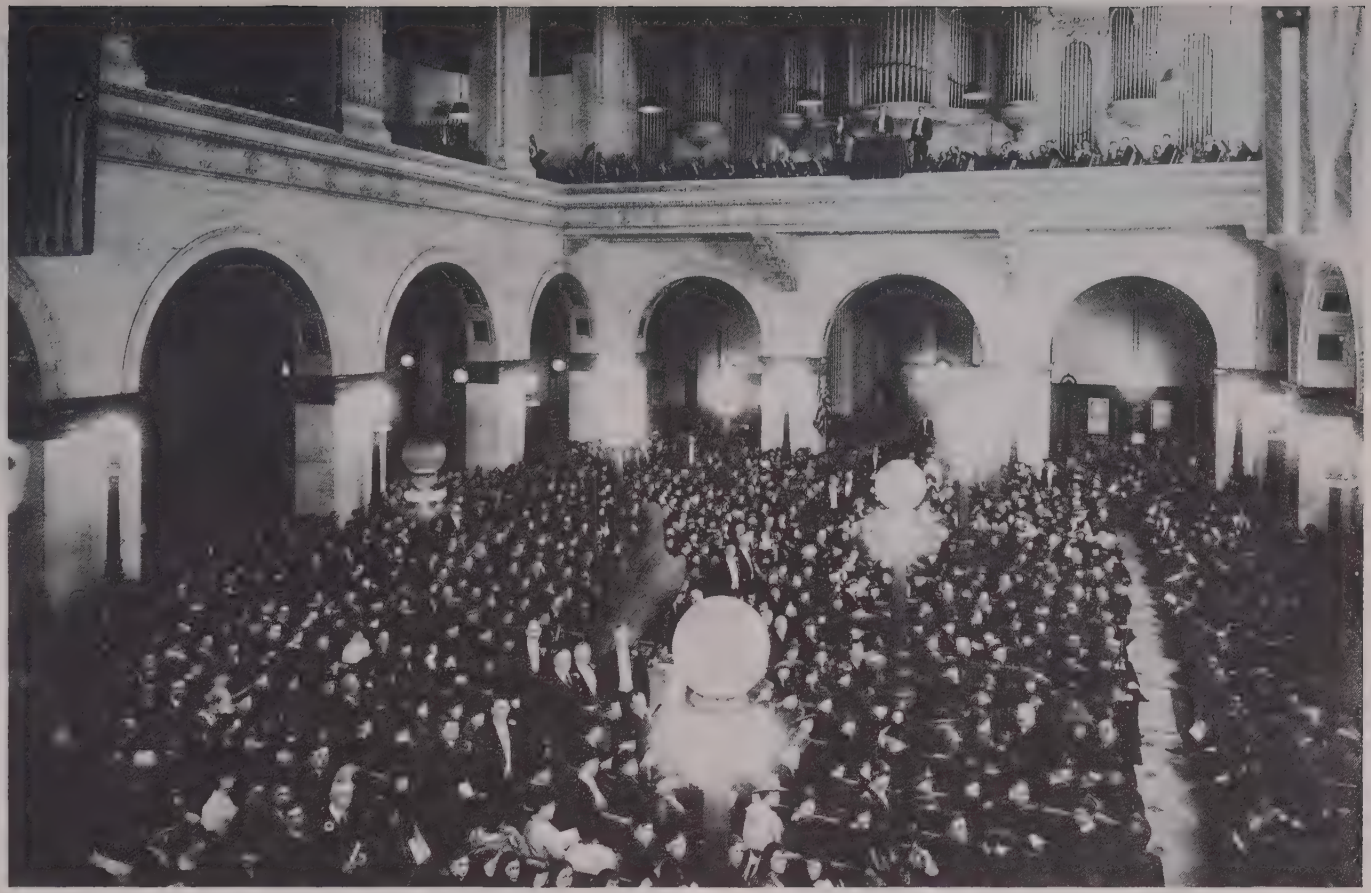


Photo Sargent Bell

Der Konzertsaal des Warenhauses Wanamaker in Philadelphia

Photo Sargent Bell

Der französische Organist Marcel Dupré spielt die Orgel in Wanamakers Konzertsaal in Philadelphia

Leopold Stokowski, Dirigent des Symphonie-Orchesters in Philadelphia mit vier Stradivaris

Dollars wieder grün erblüht wie das Moos des Waldbodens, erinnern sich gerührt dieser glücklichen Zeiten. Der ehrwürdige Mr. Belasco erzählt, daß er in seiner Jugend (also vor zwei Jahrhunderten europäischer Zeitrechnung) jede Woche ein neues Drama schreiben mußte. Im Fieber der schöpferischen Arbeit schrieb er „Zaza" und andere gute, französische Dramen, für die er noch heute die höchsten Tantiemen bezieht. Der in Broadway-Land berühmte Dramatiker Owen Davis hat in meiner Gegenwart vor Gericht unter Eid nachgewiesen, daß er hundertzwanzig eigene, halb- und viertelseigene Stücke geschrieben und aufgeführt hat. Und alles das wird von dem nicht wählerischen New-Yorker Publikum geschluckt.

Sowohl der Krieg, als auch die darauffolgende friedliche (?!?) Annäherung an Europa hat das Gesicht des amerikanischen Theaters wesentlich gewandelt: zunächst begann es, sich zu europäisieren, in der Folge aber, und das kam ganz unerwartet, sich zu amerikanisieren. Dieser zweite Prozeß ist für uns der weitaus interessantere. Was der amerikanischen Kunst den Anstoß gegeben hatte, war eine ganze Reihe hervorragender europäischer Gastspiele: Vorstellungen des Moskauer Künstlerischen Theaters (Stanislawskij), des Musikalischen Studios, der Duse, Nikita Baliews, Max Reinhardts, der Habima, europäischer Ballett- und Opern-Ensembles, künstlerische Filme, — was alles das neue Amerika schnell und dankbar erfaßte und sich auf seine Art zu eigen machte. Eine bedeutende Rolle in der neuen Bewegung spielte und spielt noch heute das „Guild-Theatre", das sich die große Aufgabe gestellt hat, ein nationales Drama zu schaffen und zu kultivieren, sehr häufig aber nichts anderes tut als Reportoire Moskaus, Berlins, Londons, Paris' und Budapests zu kopieren. Diese in Kellern konservierte Kunst, deren Inhalt oft zwanzig Jahre alte Tatsachen sind, wird von dreißigtausend Abonnenten gern gesehen, Abonnenten, für welche dem Theater keine Ueberraschung zu teuer ist: für die Aufführung der „Brüder Karamasow" des russischen Schriftstellers Dostojewskij in englischer Sprache ließ man speziell aus Paris den Franzosen Capeau kommen, und für das österreichische Drama Werfels „Bocksgesang" einen auch in Rußland auftretenden hebräischen Schauspieler.

Die forcierte Europäisierung führte sehr bald zur Amerikanisierung der Broadway-Theatre. Es war die höchste Zeit. In einem kleinen Theaterchen, einer ehemaligen Garage, das kaum hundert Plätze faßt, hatte der hundertprozentige amerikanische Dramatiker Eugen O'Neil sie ins Leben gerufen. Hier war die Erde, der Stein, die Fabrik und die Farm der Neuen Welt lebendig geworden. Dieser Lindbergh der amerikanischen Melpomene schwebt vorerst einsam über den weiten dramatischen Räumen, wobei ihm als Kompaß nichts als der ihm angeborene Instinkt dient.

Aber der dramatische Raum des ungeheuer weiten Amerika wird nicht von Spezialisten behauptet. Er steht jedem offen; jeder ist willkommenn. Jedes Jahr erscheinen auf dem Broadway neue, gestern noch völlig unbekannte Dramatiker. Ihre Stücke werden drei, fünf, zehn, zwanzig Monate hintereinanderweg aufgerührt. Ein Dutzend Spezialtruppen reist mit einem solchen Stück durch ganz Amerika, und der glückliche Autor bekommt fünf- bis zehntausend Dollar wöchentlich. Wer sind diese Dramatiker? Ein junger Advokat, ein

kesses Mädchen — Stenotypistin —, ein junger Mensch ohne bestimmten Beruf, ein Schauspieler, ein Wissenschaftler, eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens und Damen, Damen, Damen... Zwei Berufe gibt es, die in Amerika jetzt jedem offen stehen: real-estate business und Dramaturgie. Alle übrigen sind in festen Händen, sind vertrustet.

Das literarische Gepäck des „wiederauferstandenen" Dramatikers ist sehr gering. Oft genug ist ein solcher Schriftsteller nicht imstande, auch nur eine kleine Erzählung zu schreiben, aber er besitzt einen scharfen Blick (übrigens nicht allzu scharf), oberflächliche Zeitungskultur, halb intellektuelle, wenig entwickelte, feuilletonistische Mentalität und eine gewisse Geschicklichkeit in der Technik, die übrigens als Form absolut im Schablonenhaften befangen ist. Bemerkenswert ist, daß ein solcher, plötzlich auftauchender Dramatiker selten ein zweites Stück herausbringt: aus dem Dilettantismus gekommen und zum Dilettantismus zurückgekehrt...

Dieses sogenannte offizielle Drama des Broadway erfährt seine schriftliche Ausarbeitung, seine Kultivierung an Versuchskaninchen (try out on the dogs) irgendwo in der Provinz, bevor es seine New-Yorker Premiere erlebt und wird dann zu einer ebenso mächtigen, industriellen Macht, wie etwa die Salpetergewinnung, die Konfektion oder die Fabrikation künstlicher Zähne. Bei den Dramen des Broadways kann man nicht von Schöpfung sprechen: es wird in zäher, mühseliger und mechanischer Arbeit hergestellt. Aber eben diese Mechanik erfordert eine hohe Kunst, die in Europa bisher noch wenig Anerkennung gefunden hat. Das amerikanische, industrialisierte Drama von heute steht in einem lebendigen Verhältnis und in einer durchaus hinreichenden Harmonie des amerikanischen Lebens: in der Konstruktionstechnik des amerikanischen Dramas errät man die gleichen, architektonischen Formeln, nach denen die stählerne Brooklyn Bridge und die Eisen-Beton-Wolkenkratzer New Yorks und Chicagos gebaut sind; in den Plötzlichkeiten und Ueberraschungen (Punch) der amerikanischen Stücke spiegeln sich die unerwarteten Aufstiege und phantastischen Möglichkeiten des transozeanischen Lebens wider. In den gewitterschwangeren Stücken O'Neils mit den grob anmutenden Mitteln liegt dieselbe Gewalt und der urwüchsige Lebensüberschuß, mit der ein Dempsey oder Tunney die Massen in Erstaunen und Begeisterung versetzt.

Aber außer der großen, offiziellen, industrialisierten Theaterkunst des Broadway gibt es eine andere, bescheidene, kleine der Provinz, der Collegs, der Liebhaber, der Idealisten. Sie ruht noch im Schatten, sie versteckt sich, aber sie existiert in jeder Stadt, auf kleinen Liebhaberbühnen und lebt von freiwilligen Beiträgen und enthusiastischen Opfern. Ueber diese Theaterkunst wird von den Millionen Zeitungen nicht berichtet, und ihre Leistungen werden nicht von Telegrammen in die Welt posaunt. Langsam und ehrlich arbeiten sie an ihrem bescheidenen Werk der Kunst und irgend einmal — aber in Amerika, meine Herren und Damen, dauert das Jahr nur vier Monate — irgend einmal tritt es aus seinem Schatten heraus, hört auf, klein zu sein und nimmt den Platz der derzeitigen Theaterkunst des Broadway ein und — wird schleunigst industrialisiert.

Deutsch von B. Schiratzki.

Paul Kleinschmidt — Radierung

PAUL KLEINSCHMIDT

Von

J. MEIER-GRÆFE

Einer sagte mir: Das Talent zugegeben, aber warum malt der junge Mann immer dicke Weiber und so was? — So was begleiteten Achselzucken und Stirnrunzeln. Dann fügte der Mann, der es übrigens gut meinte, hinzu, so was könne man doch vermeiden, es sei nicht nötig, diene nur dem Mißvergnügen und werde des Widerspruchs wegen gemacht. Solche Weiber gebe es doch gar nicht, so was sei nicht Natur. Ob ich so etwas schön finde.

Ja, sagte ich schlicht, so schön wie möglich. Er zwinkerte, glaubte nicht die Bohne, hielt mich für einen Fantast. Vielleicht fände ich es schön gemalt.

Ja, sagte ich schlicht.

Und er: Aber ob man nicht auch was anderes ebenso schön malen könne.

Das kommt mir immer so vor, als wenn einer zu den Berlinern sagte: Seid doch nicht so was, seid lieber Pariser oder Chinesen oder Schäfer Arkadiens! Geht nicht auf die Börse, sondern auf die blühende Aue, baut nicht Fabriken, Kinos, Warenhäuser, sondern Tempel! Betet Aphroditen an!

Kleinschmidt sucht sich so was nicht aus. Er hat es, und wenn er es nicht hätte, könnte er den Beruf wechseln. Und was die Natur seiner Damen betrifft, so verlangt er nicht, man müsse mit ihnen andere als bildliche Beziehungen unterhalten, z. B. mit ihnen nach oben gehen, und was man sonst unter Natur versteht, mit ihnen treiben.

Dabei darf nicht angenommen werden, Kleinschmidt leide unter seinen dicken Weibern, sei mit ihnen belastet, wie Strindberg mit den seinen. Sie gehören vielleicht zu seiner fixen Vorstellung, aber er fühlt sich sehr wohl dabei, gewinnt aus ihnen das ihm als Maler beschiedene Glück; Glück des Malers will heißen: Speise für seinen Rhythmus, Farbe auf seine Palette,

Materie, und das will im Zeitalter der Ersatzmittel und der süßen Eklektiker, die nur noch im ethnographischen Museum in Wallung geraten, etwas verteufelt Seltenes heißen: Materie nicht aus Cézanne und Picasso, sondern aus Fleisch und Knochen. Mancher von uns hält Europa für ausgelaugt und fertig, und viel wird aus dem alten Kasten sicher nicht mehr herauskommen. Also allerlei Grund, aufzupassen. Schließlich brauchen wir die Modelle, mit denen er seine Leuchtkraft produziert, nicht zu lieben. Das besorgt er schon. Er liebt sie wie van Gogh seine alten Stiefel, seine Bücklinge, seinen gelben Stuhl, seinen Briefträger. Womöglich wurden die Damen des Peter Paul Rubens auch einmal dick gefunden. Uebrigens gibt es bei Kleinschmidt genug andere Motive, über die man sich ärgern kann. Seine Früchte, seine Blumen haben dieselbe Vitalität, sogar seine Landschaften. Einmal hat er so eine Donna in Reifrock und Trikots in den Zirkus auf ein Pferd gestellt. Sie hat gerade gehopst und grüßt nun das Publikum mit der unnachahmlichen Grazie der Dicken. Dabei bleibt für ihr Volumen und das des Gauls wenig Platz. Das Bild ist voll, übervoll, aber nicht nur von der Dicken, übervoll von Frohsinn. Mein wohlmeinender Kunstfreund beanstandete den Gaul, hielt ihn für einen Karussellschimmel aus Holz, was ich bestritt, denn er ist aus Farbe. Ich glaubte, darauf hinweisen zu dürfen, daß, wie die Damen, so auch das Pferd weder für einen Reiter noch für den Wurstfabrikanten da sei, wohl aber scheine es mir das geborene Vehikel für die grüßende Dicke; eine wunderbare Erfindung aus Zirkuslust und allgemeiner Daseinsfreude.

Paul Kleinschmidt Radierung

Noch verwehrt der Bürger diesem Optimisten den Eintritt, aber der Widerstand läßt schon nach. Wie van Gogh, von dem man es nicht glaubte, wird Kleinschmidt auf die schöne Tapete kommen, und ich bin nicht der Meinung, daß wir infolgedessen unsere auf van Gogh eingestellten Ansprüche zurückschrauben müssen. Das Leuchten, das von den Bildern des Deutschen ausgeht, ist nicht schwächer, und die Gesundheit seiner dicken Weiber hat vielleicht den Vorzug, ihn vor den Gefahren zu bewahren, denen van Gogh nur mit Ueberanstrengung entging. Ich denke an das Dekorative.

Uebrigens, viel schneller als bei van Gogh, geht es auch hier nicht. Der junge Mann zählt heute Vierundvierzig, und ist seit mehr als zwanzig Jahren hinter den Dicken her.

REVUE VON DER KEHRSEITE

Von

KARL WOLFSKEHL

Wie schaut eine Revue von der anderen Seite aus? Gruppen und einzelne Größen und Größchen, Nummern, Stars und die Unzahl der süßen kleinen Beginnerinnen mit Schlankbein und Tupflippe, alles frontal fassadenhaft geputzt, beweglich gedrängte flimmernde Vorderseite, Verschlingung und Gewimmel, Knatterapplaus und Schmunzeln. Dazwischen die Sprechenden, Singenden, Wippenden oder sonst die kunstgerechten Einser, der oder die unübertreffliche Sowieso, Scheinwerfer und unaufhörlicher Wechsel. Dreistündiges Schaugetriebe.

Aber andersherum besehen, wie setzt sich das alles zusammen? Wie geht es zu in Gängen und Garderoben, wie huscht, schmunzelt oder schmollt es sich vor oder nach dem Auftreten, was geht vor, ehe oder während was vorgeht?

Rud. Großmann

*

Zwei Neugierige — oder waren wir wirklich Bewegte — dringen wir, der Bilderer und der Schilderer, in das labyrinthische Gedärm des Szenenrückwärts, in die Gebärzellen der Haller-Revue. Der „Hüter der Schwelle" anfänglich mißtrauischer Kassenwart, ist schnell gebändigt, weist uns freundlich weiter. Nun beginnt das Hintertreppauf und -ab. Schon huscht es vorbei: „Entschuldigen Sie, höchste Zeit!" Wir drücken uns zur Seite, wir kreuzen den verdunkelten Zuschauerraum, der geht uns nichts an. Es zieht uns weiter, wie Kinder, die ein Spielzeug zerpflücken, um zu sehen, was drinnen ist, wie es „eigentlich" ausschaut. Im Vorbeieilen drücken wir, beide und gegenseits, enchantés dem französischen Tanzobersten, einem echt Pariser Monsieur, die diktatorische Faust. Ich glaube, er ist wirklich erfreut — daß es zu keinem Gespräch kommt; denn hinter der Szene ist er, Antenne und Sender zugleich, bis über die Ohren beschäftigt, ganz aufs „Klappen" gestellt: „Die Herren wünschen zu zeichnen und zu berichten." Der Engpaß hat sich erweitert. Türen an Türen, schmal mit fahlhellem Mattglasausschnitt. Man weiß zunächst nicht, was dahinter statt hat; aus manchen, halbgeöffnet, dringt Gedüft,

aber gutes. Wir gehen der Nase nach: ein halbgroßer Raum, Figurantinnen, Tänzerinnen, teils schon bühnenfertig, andere sehr im Vorkostüm, tuchumschlungen, warten, schminken, schmücken sich, die Friseusen geschäftig an ihnen, unbeteiligt, wie bei der Feldarbeit. Mädchen vieler Sorten, Farben, Reifestufen, Linie durchaus nicht garantiert, aber wenigstens vorgetäuscht. Summen und Geschnatter, „halt, die muß ich festhalten!" erhebt sich der gezückte Stift. „Sie wollen wohl Ideale klauen," schnippt es zurück von siebzehnjähriger belustigter Kräusellippe. „Natürlich, wofür wäre ich sonst hier" — und schon geht es weiter. — Eindruck genug.

Wieder auf den Schmalgang. Ein strammer Regisseur: „Darf ich die Herren führen? Sammeln Sie Eindrücke? Wollen Sie ins Wesen der Revue von rückwärts eindringen? Herren Berichterstattern soll nichts verborgen bleiben! Freilich, was wäre zu verbergen! Ich selbst habe gar keine Impressionen, nicht mal Interessen mehr; das viele Fleisch! Wenn Sie nur recht parieren und ihre Sache gut hinstellen! Glauben Sie mir, man gewöhnt sich! Wir glauben ihm — das Aussehen bringt's mit sich — und treten in den Saal der berühmten Tiller-Girls.

„Aoh, Männer!" heißt's in unverfälschtem Deutsch-Amerikanisch. „Es soll über Sie berichtet werden," beschwichtigt der Regisseur. „Ach, so!" Bloß eine dreht sich ab, möglichst weg von ihrer eigenen Rückseite, soweit es eben anatomisch geht. „Gerade die brauch' ich!" züngelt wieder der Stift. Schon hat er sie. Die anderen setzen sich in Positur.

Eine Reihe wirklich ausgesuchter Gestalten, langsame, manchmal gewollt eckige, Halbjungens-Gesten, denen man den Beifall glaubt und gönnt und die Fülle unterer Extremitäten! Schlank und wissend — das ganze Jahrhundert des Beines. Ein kurzer, lachender Wortwechsel zwischen Zeichner und Schar. Der Berichterstatter schweigt. — Genug und weiter. —

Jetzt tritt es auf, das große Wackelwunder. Der Oberclown, der seine Gelenke gewissermaßen in der Hand hat, beliebig versetzen kann, vervielfachen kann oder ausschalten kann, der plötzlich bocksteif wird, wie das biblische Schlangenmirakel; plötzlich allüberall zu schlottern weiß, Gelenkchen an Gelenkchen, wie aus Kettengliedern gedreht und gezerrt scheint; der ganze Leib bis zur Nasenspitze ein Charleston. Den muß man gesehen haben. Wir sitzen seinen Auftritt im Zuschauerraum ab. Atemlos und amüsiert, voll von dem Eindruck zurück in seinen Privatsalon, wo er uns noch in voller Szenenmontur — Smoking und Ulkzylinder — Rede und Stift steht. Sachlich erzählt er in einer Art Französisch vom Auftreten und Erfolgen in Paris, London und auch Berlin.

*

Aufgabe erledigt; noch stürmt die nächste Szene an den wandelgepreßten Beiden vorüber; sehr wenig Flimmerröckchen, sehr viel Beine, die aus der Nähe gar nicht so ausgezogen wirken (nicht Beine, nicht was sie überwölbt — Hintertreppen scheinen Illusionsräuber) — „Sind Sie Anwärter auf Revue?", dreht sich eine rum. Aber schon drängt alles weiter, höchste Zeit! Nur kein Publikum warten lassen.

Noch zwei Worte mit dem Direktor der Revue selbst. „Ja, was bringt man nicht für Beine auf die Beine! und sonst alles mögliche!“ Er bedankt sich — wir bedanken uns, wir winden uns heraus. Draußen versucht der erste schmale Mondausschnitt, lesbisch schlankes Gestirn, sich neben buntem Lichtgeprange bemerklich zu machen.

Arme ausgeschaltete Wirklichkeit! Bloße Hintertreppe —
Es lebe Schein, Flimmer und Gedreh!

Rud. Großmann

VON DER SCHÄDLICHKEIT DER PHILOSOPHIE

Von

MAXIM GORKI

Gelegentlich des sechzigsten Geburtstages von Maxim Gorki am 26. März drucken wir den nachfolgenden Abschnitt aus seinem autobiographischen Roman *„Wanderer in den Morgen"*, der vor kurzem im Verlage Ullstein in neuer Auflage erschienen ist.

Schon längst fühlte ich den zwingenden Drang, mir darüber klar zu werden, wie die Welt, in der ich lebe, eigentlich entstanden sei, und wie ich sie begreifen könnte. Dieser ganz natürliche und im Grunde genommen sehr bescheidene Wunsch wuchs allmählich in mir zu einem unwiderstehlichen Bedürfnis an, und so begann ich, mit aller Energie der Jugend, meine Bekannten hartnäckig mit „kindischen Fragen" zu belästigen. Die einen verstanden mich tatsächlich nicht und empfahlen mir die Bücher von Lyell und Lubbock: andere lachten mich gründlich aus und fanden, ich beschäftige mich mit „Quatsch". Jemand gab mir die „Geschichte der Philosophie" von Lewes: ich fand das Buch aber langweilig und las es deshalb nicht weiter.

Unter meinen Bekannten war damals ein seltsam aussehender Student aufgetaucht. Er ging stets in verschlissenem Mantel und kurzem blauen Hemde, das er hinten immer wieder herunterziehen mußte, um einen gewissen Mangel im unteren Teil seines Kostüms zu verbergen; er war kurzsichtig, trug deswegen eine Brille, und hatte einen kleinen, geteilten Kinnbart. Seine Haare ließ er lang wachsen wie ein Nihilist: sie waren rötlich, erstaunlich dicht und fielen ihm in geraden, harten Strähnen bis auf die Schultern. Das Gesicht dieses Menschen erinnerte ein wenig an das Bild des Heilands auf den Darstellungen des Schweißtuches der heiligen Veronika. Er bewegte sich langsam, mit Unlust, fast widerwillig; auf Fragen, die man an ihn richtete, antwortete er nur knapp — teils finster, teils spöttisch. Ich hatte beobachtet, daß er, wie Sokrates, gern in Fragen sprach. Alle standen ihm feindselig gegenüber.

Auch ich hatte seine Bekanntschaft gemacht, und obwohl er etwa vier Jahre älter war als ich, traten wir uns doch rasch freundschaftlich näher. Er hieß Nikolaj Sacharowitsch Wasiljew; sein Spezialfach war Chemie.

Er war im Grunde ein prächtiger, sehr gebildeter Mensch; aber er hatte, wie fast alle begabten Russen, seine Sonderlichkeiten. So aß er gern große, dick mit Chinin bestreute Stücke Schwarzbrot, schmatzte dabei genießerisch und versicherte mir, Chinin sei eine sehr schmackhafte Näscherei. Vor allem aber sei es nützlich: es bändige das „Rasen des Geschlechtstriebes". Überhaupt stellte er mit sich selbst allerhand nicht gerade ungefährliche Experimente an. Einmal nahm er Bromkali und rauchte hinterher Opium — bekam Krämpfe davon und wäre fast gestorben. Ein andermal trank er eine starke Lösung irgendeines Metallsalzes und mußte das auch beinahe mit dem Leben bezahlen. Der hinzugerufene Arzt, ein finsterer, alter Herr, untersuchte den Rest der Flüssigkeit und erklärte:

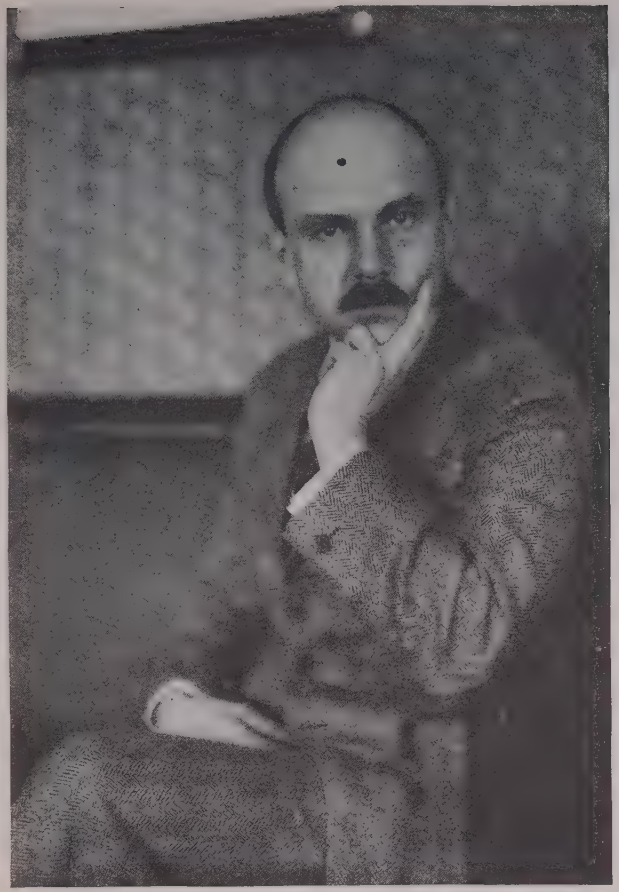


Photo Kester, München

Carl Sternheim

Rudolf Alexander Schröder

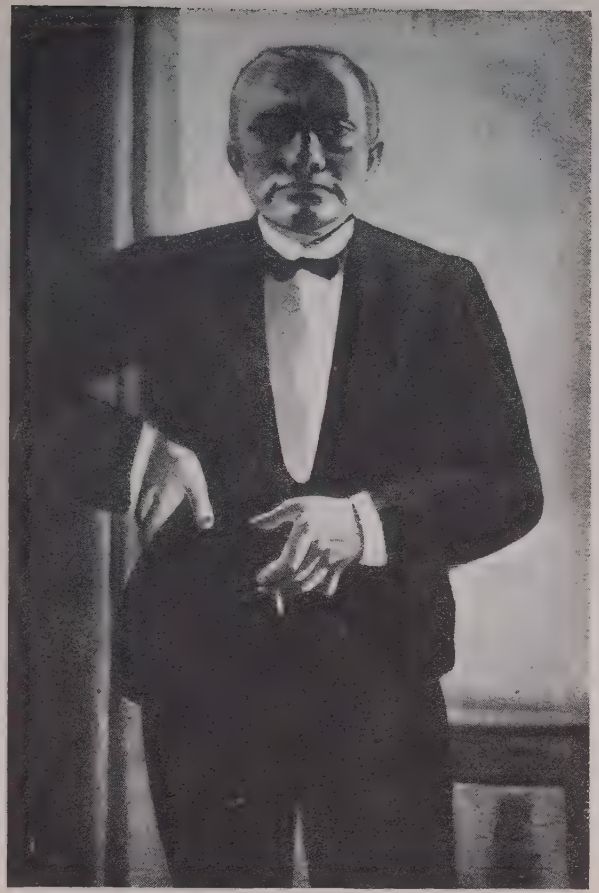
Feierten ihren 50. Geburtstag

Slg. Nothmann, Düsseldorf

Arnold Breker, Sitzende. 1926

Ausst. Gal. van Leer, Paris

Moissey Kogan, Torso. 1927



Max Beckmann, Selbstbildnis. 1927

George Grosz, Italienerin. Oelgem. 1927

Schulreiterin

Ausstellung Flechtheim

Stilleben

„Ein Pferd wäre an der Portion verreckt! Vielleicht sogar zwei. Ihnen geht der Spaß aber auch nicht umsonst hin, davon können Sie überzeugt sein!"

Mit all solchen Experimenten hatte sich Nikolaj sämtliche Zähne verdorben: sie waren ganz grün und bröckelten ab. Sein Ende war schließlich, daß er sich — mit Absicht oder aus Versehen — im Jahre 1901 als Assistent von Professor Konowalow in Kijew beim Arbeiten mit Indigoid vergiftete.

In den Jahren 1889—90 aber war er noch ein kräftiger, gesunder Kerl, exzentrisch, witzig und lustig, wenn er mit mir allein war, aber immer etwas bissig in Gesellschaft.

Ich weiß noch, wir hatten irgendeine rechnerische Arbeit für das Semstwoamt übernommen, die uns einen Rubel täglich einbrachte. Und Nikolaj sang, nach einer bekannten Melodie:

„Hundertdreiundzwanzig
Und noch zweiundzwanzig —
Hundertfünfundvierzig,
Hundertfünfundvierzig."

So sang er zehn Minuten, eine halbe Stunde — und sang immer noch. Sein Tenor wurde immer näselnder. Schließlich bat ich ihn:

„Hör doch endlich auf!"

Er schaute auf die Wanduhr und sagte:

„Du hast aber gute Nerven! Nicht jeder hält solche Quälerei siebenundvierzig Minuten lang aus. Einmal habe ich einem Bekannten, einem Mediziner, das ‚Halleluja' vorgesungen — der hat mir schon nach dreizehn Minuten einen gußeisernen Aschenbecher an den Kopf geworfen. Und dabei wollte der Mensch sogar Irrenarzt werden!"

Nikolaj las andauernd deutsche philosophische Bücher und plante eine Arbeit über „Hegel und Swedenborg'. Hegels Phänomenologie des Geistes war für ihn humoristische Lektüre: er lag lang auf unserm Sofa — das von uns „der Kamm des Kaukasus" genannt wurde — klopfte sich mit dem Buche den Bauch, strampelte mit den Beinen und lachte fast bis zu Tränen.

Als ich ihn fragte, worüber er so furchtbar lache, antwortete er mitleidig:

„Das kann ich dir wirklich nicht so erklären, Teuerster — bring's nicht fertig. Die Geschichte ist tatsächlich zu knifflig. Das verstehst du doch nicht. Aber, du kannst mir glauben, es ist wirklich zum Totlachen..."

Erst auf meine dringenden Bitten erzählte er mir dann voller Begeisterung von der „Mystik des Vernünftigen". Ich verstand tatsächlich nichts von alledem und war darüber sehr bekümmert.

Von seinen philosophischen Studien pflegte er zu sagen:

„Weißt du, mein Junge, das ist mindestens ebenso interessant wie Sonnenblumenkerne zu knacken, und annähernd ebenso nützlich."

Als ich in den Hundstagen aus Moskau zurückkam, wandte ich mich natürlich wieder mit meinen „kindischen Fragen" an ihn und bereitete ihm dadurch große Freude.

„Aha, es wird um Philosophie gebeten? Ausgezeichnet! Das habe ich gern. Solche geistige Nahrung soll dir gespendet werden, in dem Quantum, so dir not tuet!"

Er erbot sich, mir ein paar Vorlesungen zu halten.

„Das ist leichter und hoffentlich auch angenehmer für dich, als wenn du immer nur an deinem Lewes saugst."

Einige Tage darauf saß ich spät abends in einem einsamen Garten in einer halbzerfallenen Laube. Ringsum standen mit Flechten überwachsene Apfel- und Kirschbäume; wildwuchernde Himbeer-, Johannisbeer- und Stachelbeersträucher versperrten die Pfade mit Tausenden zäher Zweige. Auf diesen Pfaden wandelte in einem grauen Schlafrock Nikolajs Vater einher. Er war Beamter im Geistlichen Konsistorium und litt schon stark an Altersschwäche.

Rundherum ragten die Wände von Schuppen gen Himmel; der Garten befand sich also gewissermaßen am Boden einer viereckigen schwarzen Grube, und je mehr die Nacht hereinbrach, desto tiefer schien diese Grube zu sein. Es war schwül — vom Hofe kam der schwere Gestank der im Laufe des Tages von der brennenden Junisonne stark erhitzten Abwässer.

„So — jetzt wollen wir philosophieren", sagte Nikolaj schmatzend und seine eigenen Worte genießend. Er saß in einer Ecke der Laube und stützte sich mit den Ellbogen auf einen in die Erde eingelassenen Tisch. Die Glut seiner Zigarette beleuchtete beim Aufflammen sein seltsames Gesicht und spiegelte sich in seinen Brillengläsern. Nikolaj fieberte etwas, er wickelte sich fröstelnd in seinen alten Paletot und scharrte mit den Füßen auf dem Lehmboden der Laube. Der Tisch knarrte, als sei er ärgerlich.

Gespannt lauschte ich der gedämpften Stimme meines Freundes. Er erklärte mir fesselnd und allgemeinverständlich das System des Demokritos, erzählte von der Atomtheorie und wie die Wissenschaft sie akzeptiert habe. Dann sagte er plötzlich: „Warte mal", und schwieg lange, während er eine Zigarette nach der andern rauchte.

Die Nacht war schon vollends herniedergesunken, eine Nacht ohne Mond und Sterne. Der Himmel über dem Garten war schwarz: es war immer schwüler geworden. Nebenan, im Hause des Psychiaters Kastschenko, sang rührselig ein Violoncell; vom Dachgeschoß her, aus einem offenen Fenster, klang greisenhaftes Husten.

„Also hör mal, mein Lieber," hub dann Nikolaj wieder an, eifrig rauchend und seine Stimme noch mehr senkend, „du mußt alle diese Dinge mit größter Vorsicht behandeln. Irgend jemand — ich habe vergessen, wer es war — hat sehr gescheit gesagt, die Überzeugungen aufgeklärter Menschen seien genau so konservativ wie die ausgetretenen Pfade des ganz ungebildeten Denkens der abergläubischen Masse des Volkes. Das ist ein ketzerischer Gedanke; aber in ihm liegt eine traurige Wahrheit. Und nach meiner Meinung ist sie noch sehr milde ausgedrückt. Nimm diesen Gedanken in dich auf und bewahre ihn wohl!"

Ich entsinne mich noch sehr gut dieser Worte, wahrscheinlich des besten und freundschaftlichsten Rates, den mir jemals jemand gegeben hat. Diese Worte rüttelten mich auf, fanden lauten Widerhall in meiner Seele und spannten meine Aufmerksamkeit noch mehr.

„Ich möchte, daß du bis ans Ende deiner Tage so bleibst, wie du jetzt bist. Halte die Erkenntnis fest, die du bereits hast: die Freiheit des Denkens ist die einzige, die wertvollste Freiheit, die der Mensch erringen kann. Nur derjenige

besitzt sie, der nichts auf Treu und Glauben hin annimmt, der alles prüft, der die Kontinuität der Entwicklung des Lebens wohl begriffen hat, seine unaufhörliche Bewegung, den nie endenden Wechsel der Erscheinungen der Wirklichkeit."

Er erhob sich, kam um den Tisch herum und setzte sich neben mich.

„Alles, was ich dir gesagt habe, läßt sich restlos in den Worten ausdrücken: lebe mit dem Verstande! So ist es! Ich will durchaus nicht etwa meine Ansichten in deinen Schädel hämmern; ich kann überhaupt niemanden etwas lehren — außer Mathematik, beiläufig gesagt. Ganz besonders dich kann ich nichts lehren, verstehst du? Ich erzähle nur. Einen andern Menschen sich selbst ähnlich machen wollen — nein, mein Junge, das halte ich für eine Schweinerei. Vor allen Dingen möchte ich nicht, daß du ähnlich wie ich denkst. Das paßt ganz und gar nicht für dich, Teuerster, denn ich denke schlecht."

Walter Wellenstein

Er warf seine Zigarette auf die Erde und trat sie mit zwei etwas übertrieben energischen Fußtritten aus. Aber er zündete sofort eine neue an, wärmte an dem Flämmchen des Streichholzes seinen Daumennagel und fuhr fort, unfroh lachend:

„Ich bin zum Beispiel der Ansicht, daß die Menschheit bis ans Ende ihrer Tage Tatsachen beschreiben und aus diesen Beschreibungen mehr oder weniger mißlungene Schlüsse über die Existenz der Wahrheit ziehen oder aber, ohne Rücksicht auf die Tatsachen, einfach Phantasiegebäude errichten wird. Abseits davon — oder darüber oder darunter — ist Gott. Aber Gott ist für mich nicht akzeptabel. Vielleicht existiert er wirklich, aber — ich will es nicht! Siehst du, wie wenig schön ich denke? Jawohl, Teuerster! Es gibt Menschen, die Idealismus und Materialismus für völlig gleichwertige Verirrungen des Ver-

standes halten. Sie befinden sich in der Lage von Teufeln, denen die schmutzige Hölle zuwider geworden ist, die aber von der öden Harmonie des Paradieses auch nichts wissen wollen."

Er seufzte und lauschte auf das Cellospiel.

„Kluge Leute behaupten immer, wir wüßten nur das, was wir über Dinge denken, die wir sehen können, aber wir wüßten nicht, ob wir auch das Richtige denken, und ob wir so denken, wie es nötig ist. Aber, glaub' du lieber auch daran nicht. Such' selbst..."

Seine Worte hatten mich tief bewegt: ich verstand immerhin so viel davon, wie ich verstehen mußte, um Nikolajs Seelenschmerz mitfühlen zu können. Wir reichten uns die Hände und standen eine Minute stumm da. Es war ein schöner Augenblick! Wahrscheinlich einer der besten, glücklichsten Augenblicke meines Lebens. Dabei ist dieses Leben doch reichlich bunt und hätte mir wohl eigentlich mehr solche Augenblicke geben können! Übrigens ja — der Mensch ist habgierig. Das ist eine von seinen Tugenden, aber aus Mißverständnis oder, richtiger gesagt, wohl aus Heuchelei wird diese Tugend als Laster angesehen.

Wir traten auf die Straße hinaus, blieben vor dem Tore stehen und lauschten dem Rollen des fernen Donners. Über die schwarzen Wolken zuckte der Widerschein der Blitze, im Osten glühten die Wolken schon und vergingen im Feuer der Morgenröte.

„Hab Dank, Nikolaj!"

„Keine Ursach'..."

Ich entfernte mich.

Rübsam-Anhalzer — Radierung (Linden-Verlag)

DIE GESCHLECHTSNOT DER JUGEND

(Ausschnitte aus einem sexualpsychologischen Gutachten)

Von

Dr. MAGNUS HIRSCHFELD

I.

Unterwertigkeitsgefühle.

Der Angeklagte litt wie so viele andere Jugendliche in hohem Maße an seelischen Zuständen, die von älteren Psychologen und Psychiatern als Insufficiensgefühle (insufficentia = Unzulänglichkeit), von neueren als Minderwertigkeits- oder Unterwertigkeitsgefühle bezeichnet werden. Sie beruhen auf Versündigungs- und Schuldideen, auf Vorstellungen von Schwäche, von unternormaler Beschaffenheit und Leistung. Wenn sie unbegründet sind, und das sind sie zumeist, spricht man auch von Kleinheitswahn. In 75 Prozent der Fälle — sehr wahrscheinlich noch häufiger — haben diese Minderwertigkeitsgefühle **eine mehr oder weniger bewußte sexuelle Wurzel.**

Bei dem Angeklagten hatte diese negative Selbsteinschätzung eine dreifache Wurzel; sie wurzelte in der Schwäche, die er selbst „Jugendsünde" nannte. Er führte gegen sie einen harten Kampf, der ihm jahrelange Enthaltung ermöglichte, um schließlich doch wieder dieser ganz gewöhnlichen Pubertätserscheinung zu verfallen und sich in seiner Unkenntnis als ganz verworfener Mensch zu fühlen. Das zweite war das Geheimnis seiner Geburt, das sich ihm in seinem 12. Lebensjahr bei einem Streit seiner Eltern schreckhaft enthüllte. Auch hierdurch fühlte er sich zurückgesetzt, benachteiligt, zu Unrecht bemakelt. Und dann das dritte, womit er sich am meisten quälte, das Gefühl, in seiner körperlichen und geschlechtlichen Entwicklung zurückgeblieben zu sein. Er suchte zwar sein Unterwertigkeitsgefühl durch ein gewisses schneidiges, forsches Auftreten zu überkompensieren — in dieses Bereich gehörte auch das „unbefugte Tragen" der Schußwaffe, das sich hier wieder einmal als so überaus verhängnisvoll erwies, — im Grunde aber war er von seiner körperseelischen Schwäche durchdrungen, die er um so schwerer empfand, je mehr sie mit **seinen geistigen Leistungen im Widerspruch stand.**

Die wesentliche Ursache der unrichtigen Beurteilung des Eigenwertes war hier, wie so oft, mangelndes Wissen. Er besaß keine Kenntnisse auf sexuellem Gebiet, nur *ganz verschwommene Vorstellungen von allerlei Häßlichem und Gräßlichem,* da, wie üblich, Elternhaus und Schule die sogenannte Aufklärung der Straße überlassen hatten. Er schreibt darüber: „Ich wurde mit meinem siebenten Lebensjahre von Schulkameraden in „plump-roher" Weise über geschlechtliche Dinge aufgeklärt, was mich sehr verwirrte und noch befangener machte. Ich sah als Kind Geschlechtsakte, die Kinder der Nachbarschaft im Freien ausführten, desgleichen solche bei einem Landaufenthalt in Mecklenburg."

Man hat gesagt, diese jungen Menschen wußten doch Bescheid; genau das Gegenteil trifft zu, *sie wußten nicht Bescheid.* Denn halbes und falsches Wissen

ist auf diesem Gebiet viel schlimmer als kein Wissen. Es handelt sich nicht um die Frage: sexuelle Aufklärung (und Erziehung) oder keine, sondern um die Frage: falsche Aufklärung durch die Straße oder richtige durch die dazu berufenen Personen. Es wurde mir durch das Zeugnis des Oberstudiendirektors der Schule, die der Angeklagte besuchte, bestätigt, daß in den biologischen Schulbüchern über den Körperbau des Menschen noch jetzt in den Beschreibungen und Abbildungen die Sexualorgane als unsittlich oder unschicklich fortgelassen werden, der Direktor meinte, weil sie auch jüngere Schüler sehen könnten, als ob diese sie nicht längst bei sich und ihren Geschwistern und anderen gesehen hätten.

Solange man glaubt, anders als durch die reine Wahrheit zur wahren Reinheit gelangen zu können, sollte man sich nicht allzusehr über Vorgänge wundern, die hier nur durch den aufblitzenden Pistolenschuß in das grelle Licht der Oeffentlichkeit gerückt wurden. Die Oeffentlichkeit ist das einzig Gute an diesem Prozeß. Im übrigen gilt gerade für dieses Gebiet das Wort aus Wilhelm Meisters Lehrjahren:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein.

II.

Präliminartypen.

Einige Worte vom sexualpsychologischen Standpunkt über Hilde. Nicht über ihre Glaubwürdigkeit, von der ich nur das eine sagen will, daß es außer der Lüge und Wahrheit auch noch den Irrtum gibt, der sich besonders dann leicht einschleicht, wenn es sich um die Erinnerung an Einzelheiten handelt, die unmittelbar vor oder nach sehr schreckhaften Ereignissen liegen. Der größte derzeitige Sachverständige auf dem Gebiet der Aussagenpsychologie, Professor William Stern in Hamburg, hat in seinem Buch „Jugendliche Zeugen in Sittlichkeitsprozessen" darüber das wertvollste Material beigebracht. Wie aber ist Hildes Verhältnis zu Paul zu beurteilen? Da muß ich, selbst auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, erklären, sie ist bei weitem nicht so schlimm, wie es gemacht wird. Sie stellt einen besonderen, in allen Kreisen weit verbreiteten Sexualtypus dar, des halbwüchsigen Mädchens, das ein starkes Verlangen nach Liebkosungen, sexuellen Spielereien und Erlebnissen hat, sich aber *vor dem letzten* ganz bewußt zurückhält, *zurückhalten will,* ohne sich darüber klar zu sein, daß es ein Spiel mit dem Feuer bedeutet. Man kann diesen Typus als Präliminartypus (von Präliminarien = Vorspiel) bezeichnen: Hildes Bemerkung zu Hans, bevor sie sich mit ihm ins Schlafzimmer begibt: „Du mußt mir aber versprechen, daß du nicht ‚das eine' von mir verlangst", auch die Aeußerung von Ellinor zu Hilde, als sie erfährt, daß Hans die Nacht bei ihr geblieben ist: „Ja, bist du denn wahnsinnig geworden", sind so zu begreifen.

Deshalb halte ich es auch, abgesehen von der Bestätigung ihrer Virginität durch den Untersuchungsbefund des Herrn Dr. Freund für durchaus wahr-

scheinlich, daß Hildes Aussage, es hätte in der Nacht vor der Mordnacht zwischen ihr und Paul kein eigentlicher Geschlechtsverkehr stattgefunden, richtig ist. Sie war darüber jedenfalls viel besser unterrichtet als der gänzlich unerfahrene und unwissende Paul, der bei dieser Gelegenheit zum allerersten Male mit einem Mädchen den Verkehr ausübte. Dieses „jungenhafte Mädel", das den empfindsamen Jüngling mit dem femininen Einschlag, wie er sagte, durch ihre „Worte, Gesten und Küsse" so reizte, daß er schon Wochen vor der Unglücksnacht, die der Glücksnacht folgte, „wie in einem Rausch lebte", stellt den Typus des „flappers" dar, den der erfahrene Richter des Jugend- und Familiengerichts in Denver-Colorado, Ben B. *Lindsey,* in seinem aufsehenerregenden Buch „Die Revolution der modernen Jugend" so eindringlich geschildert hat. Er sagt hier in dem Kapitel „Die schweren Folgen geschlechtlicher Intimitäten" wörtlich: „daß mehr als 90 Prozent aller Mädchen und Jungen, die Gesellschaften, Tänze und Autofahrten mitmachen, sich in Küssen und Sichabdrücken ergehen. Dies bedeutet nicht, daß jedes Mädchen sich von jedem Jungen abknutschen läßt, aber jedes findet immer einen, mit dem es sich soweit einläßt. Die übrigbleibenden 10 Prozent sind junges Volk, das nicht körperliche oder seelische Energie genug hat, um seine natürlichen Triebe zum Ausdruck zu bringen. Das heißt, daß es Kraftüberschuß, überschäumender Lebensmut ist, was diese jungen Menschen in Konflikte, in Not bringt, und daß es sich einzig darum handelt, diese mächtigen Energien weiser zu lenken." Möglich, daß der Prozentsatz dieser Präliminartypen bei uns in Deutschland niedriger ist als in Amerika, groß dürfte der Unterschied nicht sein. In Frankreich hat er in Marcel Prevosts Roman „Les Demi-vierges", in Deutschland durch Wedekinds „Frühlings Erwachen" eine künstlerische Bearbeitung erfahren. Ich selbst habe ihn in dem Kapitel meiner „Geschlechtskunde": „Vom Verkehr der Geschlechter bis zum Geschlechtsverkehr" ausführlich beschrieben. Es spricht viel dafür, daß es sich, wie in den meisten Fällen dieser Art, auch bei dem Angeklagten in Wirklichkeit *nicht um Liebe, sondern um Liebelei* handelte. Damit verliert dann aber das Motiv der von der Anklage angenommenen Bluttat stark an Wahrscheinlichkeit, namentlich bei einem Angeklagten, dessen ganzer Natur und Gepflogenheit es ungleich näher liegt, Liebesschmerzen in Versen abzureagieren, Tinte statt Blut fließen zu lassen.

Zu unserem großen Bedauern hat die Veröffentlichung des Bildes nach Seite 100 in Heft 2 des Querschnitt (unterschrieben: **Hermine Feist**) die Mißbilligung der Dargestellten gefunden. Wir möchten hiermit ausdrücklich feststellen, daß uns selbstverständlich nichts ferner gelegen hat, als die von uns hochverehrte Frau Hermine Feist zu kränken. Im Gegenteil waren wir davon überzeugt, daß diese Veröffentlichung Frau Feist Spaß machen würde. Wir betonen auf ihren Wunsch ausdrücklich, daß diese Reproduktion gegen ihren Willen bzw. ohne ihr Wissen erfolgte.

BUCHER-QUERSCHNITT

ULYSSES. Von James Joyce. Vom Verfasser geprüfte deutsche Ausgabe von Georg Goyert. Privatdruck, Rhein-Verlag, Basel.

Ueber 662 Seiten rollen hyperscharfe Zeitlupenaufnahmen. Nur stückweise kann der vergewaltigte Blick diesem Dauerfilm folgen: Leopold Bloom, ein irischer Jude und Repräsentant begabten Durchschnitts lebt sich — die Figuren seiner Umgebung tun desgleichen — einen zwanzig Stunden währenden Junitag des Jahres 1904 hemmungslos aus.

Wir stehen auf, genügen den vielen öffentlichen und geheimen Notdürften des täglichen Daseins, beerdigen einen Freund, atmen die Presseluft eines Zeitungsbetriebes, essen in billigen Gastwirtschaften, abenteuern am Meeresstrand, durchwühlen alle Kloaken der Prostitution und kehren gegen Morgengrauen heim, um, neben der duselnden Frau Marion liegend, ihre interpunktionslosen Wunsch-, Wach- und Erinnerungsträume mitzuträumen.

Sämtliche Denk- und Gefühlskurven fiebern in dieser Encyclopädie der Psycho-Analyse, dieser Freud-Bibel kat exochen! Hebräische, lateinische, französische, italienische, medizinische undsoweitrige Brocken würzen die Gargantualische Kost. Neueste Ingredienz ist die innere Zwiesprache, oft nur in Silbenfetzen, in Wortresten und Stammellauten fixiert. Ob erotische Verdeutlichung so intensiv der Zote bedarf (aus diesem Grunde wäre die Befehdung des Ulysses verständlich), muß bezweifelt werden. Resultat ehrliche Langweile. Andere Bilder bleiben tief haften, wie etwa das Kirchhofmilieu, die Kleinstadt-Bar, die Strandszene usw.

Verglichen mit dem Original — soweit sich dieses dem Nicht-Iren sprachlich erschließt, mutet die Uebersetzung unzulänglich an, besonders bei Dialekt-Uebertragungen.

Die bunte Stilrevue, die Humorlosigkeit sowie das chronische Alpdrücken innerer Gesichte wird vielleicht enträtselt, wenn man bedenkt, daß der universell gebildete Verfasser in jahrelangem Augenleiden nur auf eigenes inneres Schauen konzentriert blieb.

Jedenfalls schuf er eine respektheischende Arbeit, die letzten Endes Wagnerscher Zeitlupenmusik entsproß und das Motto tragen sollte: Beware of Imitation!

L. Th.

ALFRED ROTH, Zwei Wohnhäuser von Le Corbusier und Pierre Jeanneret. Akadem. Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co., Stuttgart. 1927.

Unter den Architekten der Gegenwart ist Corbusier vielleicht der radikalste Neuerer. Seine Ideen tasten voraus, formen und gestalten, was die Vortrupps der Kultur bewegt. Darum aber sind seine Bauten auch problematischer als fast alles andere Moderne. Sie suchen einen Gedanken zu Ende zu führen und führen ihn vielleicht zugleich ad absurdum. Dennoch: diese von sicherem Raumgefühl und unbeirrter Phantasie aus Konstruktion und Zweck erstellten Bauten sind auch dann anregend und zukunftweisend, wenn sie sich, so wie sie sind, nicht als *der* Wohntyp unserer Zeit erweisen. *C. F. R.*

WERNER WITTGENSTEIN, Thiele Vorsings Uhr. Friesen-Verlag, Bremen.

Sehr deutscher Roman aus dem Ausgang des Mittelalters, dessen wesentliche Kulturmomente lebendig werden. Religiosität und Heidentum ringen miteinander, Hexenglaube und Zunftwesen, Keuschheit und Sünde, Fehde und Herdfriede sind plastisch gestaltet. Pathetisch, leider ohne Humor. *B. Sch.*

Photo Hedda Walter

Pfefferfresser (Tukan)

Wide World Photo

Mary Wigman korrigiert in ihrer neuen Berliner Tanzschule

Photo Balazs, Berlin

Gina Manès, die Therese Raquin in Jacques Feyders Film

Atlantic Photo

Ossip Dymow

Ausstellung Flatow & Priemer

Wandgemälde aus Premstätten bei Graz (um 1750)

Der Henkersteg im Winter

Photos M. Hermann, Nürnberg

Heiliggeistspital

EDMUND HILDEBRANDT, Leonardo da Vinci. Der Künstler und sein Werk. A. Grotesche Verlags-Buchhandlung, Berlin.

Endlich einmal ein gut ausgestattetes modernes Werk über den Künstler Leonardo. Schon allein die Zahl der Abbildungen (296) würde es wertvoll machen, da die älteren Werke von Müntz (1899) und von Seidlitz (1909) längst vergriffen sind. Aber auch der Autor hat uns etwas zu sagen, selbst wenn die zünftige Wissenschaft behaupten sollte, daß das „abschließende" Werk über den Meister immer noch fehlt. Wir übrigen Sterblichen sind zufrieden, daß der unheimliche Riese, bei dem man nicht weiß, worüber man mehr staunen soll, über seine künstlerischen Leistungen, seine wissenschaftlichen oder seine technischen Erkenntnisse, die ihn um Jahrhunderte seiner eigenen Zeit voraneilen lassen, endlich einmal einen Interpreten gefunden hat, der ihn uns modernen Menschen wieder nahezubringen versucht. Erfreulich, daß ein Kunsthistoriker den Mut fand, dieses diffizile Thema Leonardo anzupacken; erfreulich, daß sich ein Verlag entschloß, das Werk so schön herauszubringen. Hoffentlich danken recht zahlreiche Käufer des Buches den beiden. Sie haben es verdient. *C. F. R.*

BALDER OLDEN, Ich bin ich. Der Roman Carl Peters. Universitas Deutsche Verlags-A.-G., Berlin.

Das vulkanische Leben dieses Willensmenschen, sein Tempo, seine Siege und die Hindernisse, die sich ihm entgegentürmen, sind ebenso leidenschaftlich wie begabt gestaltet. Ein sehr kluges und aufschlußreiches Buch. *B. Sch.*

LEONHARD FRANK, Das Ochsenfurter Männerquartett. Insel-Verlag, Leipzig.

Die Typen und Schicksale werden bunt und doch übersichtlich durcheinandergewirbelt, aber zum Schluß von der Hand des Schöpfers, wie von Gott-Vater, selbst an das gewollte — auch vom Leser gewollte Ziel gebracht. *B. Sch.*

DIE ZWEITEN 1000 WORTE ENGLISCH. Bearbeitet von Dr. Ernst Wallenberg. Verlag Ullstein, Berlin.

Zunächst ist es eine so entzückende Lektüre, daß man den verabscheuten Zweck des Sprachunterrichts überhaupt nicht merkt, es sei denn daran, daß man außerordentlich viel dabei lernt. Man macht eine Reise nach London, lernt die Stadt und ihre Bewohner in ernsten und heiteren Situationen und darüber hinaus das gesamte private und öffentliche Leben des Engländers kennen, ohne sich einen Augenblick dabei zu langweilen oder auch nur angestrengt zu sein. Grammatik und Syntax werden auf eine geradezu anmutige Art serviert und doch oder gerade deshalb gelernt. Die Illustrationen sind wie alles übrige durchaus up to date. Wann kommen „Die zweiten 1000 Worte Französisch"? *B. Sch.*

WILHELM SPEYER, Frau von Hanka, Roman. Verlag Ullstein.

Eine der interessantesten Speyer'schen Frauengestalten, Mischung von verfeinerter Kulturdame und exotischem Triebwesen, im Mittelpunkt einer breit entwickelten Liebesepisode. Der Roman eines dionysischen Rausches, dessen Leidenschaftlichkeit durch einen bewußt gehobenen dichterischen Stil in die kühlere Sphäre eines sicher abwägenden Geschmacks transponiert wird.

WALTER CURT BEHRENDT, Der Sieg des Neuen Baustils. Akadem. Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co., Stuttgart. 1927.

Eine in ihrer Knappheit vortreffliche Einführung in die Baukunst der Gegenwart mit kleinen, aber gut gewählten Abbildungen markanter Bauten. Zur Orientierung sehr zu empfehlen. *C. F. R.*

HANS OSTWALD, Das galante Berlin. Verlagsanstalt Hermann Klemm A.-G., Berlin-Grunewald.

Prachtvoll ausgestattet mit vielen farbigen Beilagen und zahllosen anderen Illustrationen nach besten alten und neuen Meistern. Sehr umfassend der Gegenstand betrachtet mit vielen Originalberichten und charakteristischen Zeitdokumenten. Doch müssen wir uns in die Perspektive des Autors etwas mühevoll zurechtrücken; sie liegt etwa um eine Generation vor unserer eigenen. *B. Sch.*

FANNY LEWALD, Römisches Tagebuch 1845-1846. Von Dr. Heinrich Spiero mit Porträts. Klinkhardt und Biermann, Leipzig.

Erst zwanzig Jahre nach der Niederschrift fügte die geistvolle Königsbergerin Fanny Lewald diese leidenschaftlich pulsierenden Tagebuchaufzeichnungen zu einem intimen Buch, dessen Veröffentlichung mit Einverständnis der beteiligten Familien sie besorgte. Adolf Stahr, Ottilie von Goethe, Adele Schopenhauer und manche andere — — sie stehen in heftiger Unmittelbarkeit vor uns. Die spätere Gattin des berühmten Gelehrten Stahr hat es verstanden, nicht nur die Seelenkämpfe zweier Liebenden, sondern auch die römische Atmosphäre jener Jahre höchst vital festzuhalten. *L. Th.*

KARL SCHEFFLER, Der junge Tobias. Insel-Verlag, Leipzig.

Dieser klar formulierte Roman porträtiert mit zeichnerischer Präzision und dichterischer Eindringlichkeit das Lebensbild eines jungen Handwerkers. Vielfaches Tasten und Irren führen ihn schließlich zu seinem inneren Beruf: als Kunstschriftsteller gibt er sich und anderen Aufschluß über die ewigen Probleme der Malerei, Architektur, Plastik, des Kunstgewerbes.

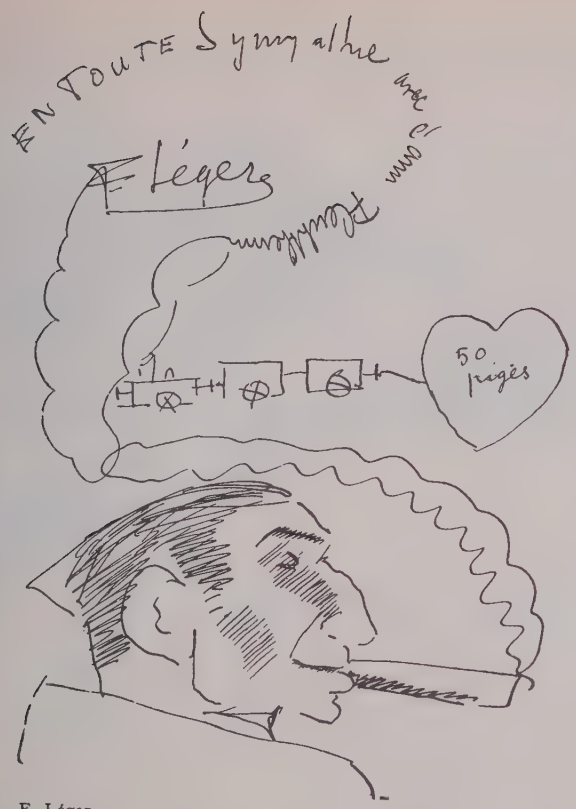
Vorzügliche Milieuschilderung der Großstadtentwicklung von 1870 bis zum Beginn des neuen Jahrhunderts. *L. Th.*

RENÉ FÜLÖP-MÜLLER, Der heilige Teufel, Rasputin und die Frauen. (Mit einem Titelbild und 93 Abbildungen.) Grethlein u. Co., Leipzig, Zürich.

Eine äußerst ernste und ebenso begabte Forscherleistung, eine Dichtung! Das Epos, aus dem uns die unerklärliche, unheimliche Persönlichkeit dieses faszinierenden Willensmenschen, des eigentlichen Beherrschers des vorrevolutionären Rußland lebendig entgegentritt. Wüstling und Heiliger, Primitiver und Dompteur divergierendster Intelligenzen und Temperamente, religiöser Fanatiker und überlegener Ausbeuter, aller weltlich-modernen Instinkte — Rasputin, der heilige Teufel. Ein Abenteurerroman von unerhörter Faszination — aus der Wirklichkeit. *B. Sch.*

LEONID GROSSMANN, Die Beichte eines Juden. In Briefen an Dostojewski. R. Piper & Co., München.,

Nicht nur für Dostojewskis Wesensart und seine politischen Wandlungen gibt dieses Buch authentische Belege — es enthält vor allem die erschütternden Dokumente des Falles Korner. Beeinflußt durch die Lektüre des „Raskolnikow" hatte dieser hochbegabte jüdische Publizist und Schriftsteller Unterschlagungen begangen, um seine hungernden Wirtsleute und deren kranke Tochter, mit welcher ihn starke Neigung verband, zu retten. Nach Sibirien verbannt, schrieb er von dort aus an Dostojewski über seine Schuld, über politische, religiöse und ethische Fragen. Dieser Briefwechsel zwischen dem Dichter und Abraham Urija Korner beleuchtet die Zustände im damaligen Zarenreich, die allgemeinen und besonderen Probleme des Judentums so mannigfaltig, daß heutige Resultate jener Entwicklungen überraschend erhellt werden. *L. Th.*



F. Léger

MARGINALIEN

Alfred — weißt du noch?

Wenige wissen wie du, Alfred, was die alte preußische Armee war, und wenn ich dir in deiner arischen Begeisterung nicht immer folgen kann, so liegt das an dem Unterschied unserer Bekenntnisse. Du warst Ulan, Alfred, aber du warst auch mal — ich sehe es noch wie heute, als ich kurz nach Kriegsausbruch über die große Rheinbrücke in Köln an der alten napoleonischen Kaserne in Deutz vorbeifuhr und du mir in Stulpenstiefeln einen Gruß zusandtest — du warst auch mal achter Kürassier. (Nichts für ungut.) Und zum Schluß des Krieges solltest du sogar achter Husar (Pabsthusar) werden, während das Halb-Infanteristische des Dragoners dich stets abgeschreckt hat.

Du hast den preußischen Adel in Gestalt von Major v. Schorlemer geliebt, während du zu Rittmeister von Gruyter in kein Verhältnis kommen konntest. Wie dieser nicht zu dir, trotzdem du ihn Weihnachten mit dem Tanz der siebzehn Leibbinden verführen wolltest.

Du allein warst zugelassen zu der Tafel des Fürsten Louis de Ligne, weil du allein die ihm unentbehrliche spanische Etikette beherrschtest.

Als ich dich kennenlernte im „Royal", warst du Getreidehändler, neben dir saß Otto v. Waetjen, zu deinen Füßen ein üppiges algerisches Weib, das Märchen aus ihrer Heimat erzählte. Später verließest du das Geschäft deiner Väter, nachdem du ihm ebenso redlich wie schädlich gedient hast, und eröffnetest einen Kunstsalon, womit — wie du sagtest — dir ein Herzenswunsch in Erfüllung ging. Nun ging ungehemmt deine Entwicklung los, die über Vigner, Schulte, Sölde, Nauen (mein Freund Nauen), Morgner (ich und die rote Erde, oder der westfälische Renoir), Baschwitz (warum stelle ich Baschwitz aus?) bis zu dem französischen Renoir, den Degas-Bronzen und den abstrakten Picassos führte.

Eines Tages 19 stellte sich heraus, daß du gleich neben Ludendorff auf der Auslieferungsliste standest. Da verließest du in meinen Kleidern und mit meinem Paß versehen bei Nacht und Nebel dein Weib, deine Eltern und die Stadt deiner Väter und zogst in die Stadt, wo der moderne Mensch hingehört, um dich hier zu dem zu entwickeln, der du heute bist. Und als (vorläufigen) Schlußstein dieser Entwicklung hast du dir neulich einen matten Zylinder gekauft, so daß man dich, wenn man nichts von dir hört und nicht deine oft heruntergerutschten Socken sieht, für einen gentleman halten kann.

Aber einmal in einer kalten Regennacht — es war im Tiergartenviertel, wo wir bei einer besseren Berliner Familie gut gegessen hatten — hast du mir folgendes gestanden: „Weh! Nichts ist mir ganz geglückt — nicht mein Getreide- — noch mein Kunsthandel — auch blieb ich nicht Ulan, sondern wurde Landwehrkavallerist! — Nur der Querschnitt —"

„Und der ist von mir", wollte ich schon sagen. Aber ich sagte nichts, da du in einer seltenen, süß elegischen Stimmung warst. Du hattest bei den Freunden zu viel Whisky getrunken.

Alfred! Ob ich auf Schiller und Goethe verweise, auf Breitensträter und Kaes, auf Gr. und V., auf Rut und Francesco, auf Loeser und Wolff: wir gehören zusammen, und ich gratuliere mir zu dir, und dir zu mir. *Weddo.*

Zirkus Chaplin. Dieser Film, der zu leicht ist, als daß man ihn mit einer Kritik beschweren sollte, ist durch zwei Dinge bedeutend: 1. dadurch, daß er banal, und 2. daß er handlungslos ist. Wenn endlich folgendes die Menschheit begreifen wollte: 1. daß wir über uns, da wir am Anfang einer Entwicklung stehen, sehr viel weniger wissen als 1914; 2. daß uns also alles daran liegen muß, den Bedingungen, unter denen wir leben, auf die Spur zu kommen; 3. daß der Schwerpunkt unseres Lebens von heute im Denken und Empfinden liegt und 4. daß das, was an sogenannter Handlung, d. h. an spannenden Erlebnissen passiert, immer nur nebenbei, d. h. sozusagen in der Provinz, nicht im Zentrum geschieht, und daß daher — forcément — das eigentliche Leben sich in banale Einzelheiten auflöst.

Wie man diese bedeutend macht, das kann man aus diesem Film lernen.

H. v. W.

Als Eigenmarke unserm Henkell-Trocken noch übertreffend empfehlen wir unsern HENKELL PRIVAT und als exceptionellen Jahrgangswein unsern 1921er HENKELL

Unerreicht u. unerreichbar

sind unsere auf Ideal-Gelände in geschlossener Einheitlichkeit auf Grund der Erfahrungen dreier Generationen erbauten Kellereien.

Vor den Augen der stets willkommenen Besucher gehen hier unsere ungeheuren Vorräte ihrer Vollendung entgegen.

HENKELL & Co

Wiesbaden-Biebrich

Gegr. 1832 • Seit 4 Generationen im ausschließlichen Besitz u. unter persönl. Leitung d. Familie Henkell.

Was sagen sie zu Alfred Flechtheim?

(Eine Rundfrage anläßlich seines 50. Geburtstags, am 1. April.)

Die hyperämischen Reiche.

Gedichtet unter Benutzung Rousseau'scher und Klee'scher Motive zum 50. Geburtstag von Herrn Alfred Flechtheim, dem durch die Äonen strahlenden Gründer des „Querschnitt".

Ihnen ein Lied zur Feier,
kunstverkündender Mann,
wie sieht meine Leier
Ihre Wände an:
die hyperämischen Reiche,
Palmen und Muschelmeer,
Vorwelten, wallungsweiche,
strömen die Bilder her.

Sei es: Lianenbarren
ananasdurchweht,
schuhlange Wespen, Farren,
wo dann der Löwe steht:
Urwald, Komplexgewalten,
Tiernacht und Mythenmeer,
daß sie ihr Reich entfalten
dunkel und überschwer.

Sei es: die Welten sind Räusche,
Schauer, welche sich irrn,
faule Brocken, Bäusche
aus unserm Restgehirn,
aber die Uebergänge
mit monistischem Ziel:
Schnecken aus Blutgedränge,
Aeol im Trancespiel.

Dasein: die Küsse zerblättern,
Tränen: die Salze vergehn,
Leben, Sterben — Lettern,
die für alles stehn:
doch über Wahn und Weichen
steht das Immer und Nie
aus hyperämischen Reichen,
deren Verkünder Sie.

Gottfried Benn.

„Ich wünsche, daß Herr Alfred Flechtheim ohne Magenbeschwerden 100 Jahre alt werden möge, dann erreiche ich mein Ziel, der größte Konsument in Seemuscheln für Groß-Berlin zu sein."

Arthur Berg (Restaurant Berg, am Zoo).

M. Flechtheim est un connaisseur de la boxe allemande (rien que cela).

René Crevel.

Schrecklicher Mensch — entzückender Kerl. Als wir vor etwa zwanzig Jahren wieder einmal die gewohnte Reise nach Paris machten, trat Paul Cassirer in unser Coupé und sagte: „Sie kennen meinen Freund Alfred Flechtheim nicht? Darf ich ihn herbringen? Er ist ein schrecklicher Mensch, aber ein entzückender Kerl." Von dem schrecklichen Menschen habe ich nie etwas gemerkt — manchmal vielleicht ein bißchen das enfant terrible —, was aber den entzückenden Kerl betrifft, so hatte P. C. gegen seine Gewohnheit gar nicht einmal so sehr übertrieben. *Julie Elias.*

„Er ist nicht nur der beste Vater seiner jungen Genies von Schmeling bis René Crevel, sondern auch der netteste Onkel seiner Nichten und Neffen zwischen Düsseldorf und Berlin." *Alix und Ernst Flechtheim.*

„Für mich gibt es nur A. F's." *Lotte Fürstenberg-Cassirer.*

„Was Tex Rickard für Dempsey und Bülow für Schmeling, das ist Flechtheim für mich."
George Grosz.

„In vierfacher Gestalt lernte ich Alfred Flechtheim kennen:
Als feingeistigen Sammler in Düsseldorf vor dem Kriege,
als schneidigen Ulanen vor Ypern im Kriege,
als zuverlässigen Kunsthändler in Berlin nach dem Kriege,
als hilfsbereiten Freund immer."
Eduard Freiherr von der Heydt.

„Ne crois pas, ma chère Betti
Qu' il est un animal
Comme le cheval.
Il est une sage brebis."
Marie Laurencin.

A. Fl. erinnert mich an Gerhart Hauptmann, von dem Willi Schaeffers sagte: Gerhart Hauptmann feierte seinen 65. Geburtstag, ohne deshalb die Vorbereitungen zu seinem 70. zu unterbrechen.
Franz Leppmann.

„A. Fl. ist kein Pionier der Kunst, er ist ein Ulan der Kunst."
Rudolf Levy.

J'ai écrit sur ma fotografie accrochée dans sa galerie: „A Flechtheim son admirateur Picasso."
Pablo Picasso.

„Alfred Flechtheim, der Erfinder und Förderer der produzierenden Jugend, lebe hoch!"
Alexa von Porembsky.

Zu Haustrinkkuren

Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schädl. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

Vouz avez agi envers mon père comme un ami respectueux et enthousiaste et je vous suis extrêmement reconnaissant.

Pierre Renoir.

Herr *Flechtheim* angelte am See
Sich kleine Tierchen von Renée.
Nachdem er dann aus Spiritusdocht
Daheim den Tierchen Zügel *flocht,*
Zog diese Zwergmenagerie
Ihn selbst und *seine Galerie*
Durch alle Welt zu hohem Ruhm ...
Hoch Flechtheim! Hoch sein Eigentum!

Joachim Ringelnatz.

Wenn ich Maler wäre, möchte ich in Flechtheim's Stall sein.

Max Schmeling.

Alfred Flechtheim ist mein Freund, und deshalb kann ich mit dem besten *Willen* nichts Schlechtes über ihn sagen!

Renée Sintenis.

Eine Mischung von Libanonzeder und Rheinveilchen — unser unersetzlicher Unki Aff.

Stoisy Sternheim.

Alfred Flechtheim gehört zu den wenigen Kunsthändlern, die in jedem Sinne der Ausdruck unserer heutigen Zeit sind.

Alfred Leonhard Tietz.

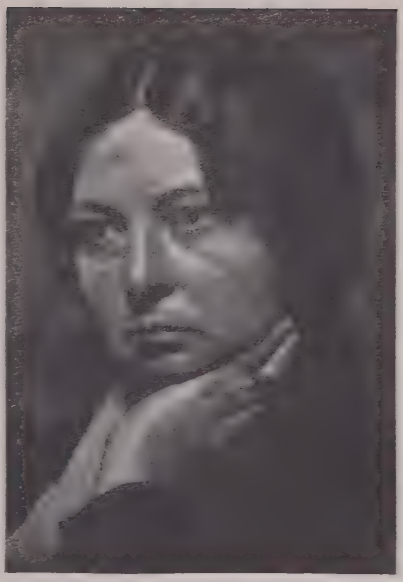
Er war als Eskadronschef bequemer wie als Galeriechef.

Wilhelm (Grün).

Miß Draper. Man vergleicht mit Yvette Gilbert, weil es wenig Diseusen gibt auf der Welt, ein Vergleich, der zu keinem Resultat führt, höchstens ungerecht für Yvette ist; denn ihre Art ist so passé, daß sie jedem Empfindsamen wehtut. Dagegen ist Miß Draper unmittelbare Gegenwart, und das will besagen, daß sie im Gegensatz zu Yvette Gilbert kunstlos ist, nichts als Leben. Wir wollen die Gegenwart ohne Symbole, ohne Weltanschauung, ohne Perspektive. Wir haben sie noch längst nicht begriffen. Was sich da um uns herum tut, ist noch längst nicht festgestellt. Erst mal her mit der Substanz! Hat sich alles konsolidiert, mögen unsere Enkel sich auch mal wieder an Kunst erfreuen. Miß Draper ist geradezu erlösend unkünstlerisch. *H. v. W.*

Heinrich Zille und die Akademie. Auf dem Zilleball vor zwei Wochen thronte Meister Zille auf der Empore und nahm die begeisterten Zurufe seiner vieltausenden Verehrer entgegen. Strahlend sagte er zu Claire Waldoff, als sie auch oft gerufen wurde und sich bedanken mußte: „Sieh mal, Claire! Is det nich viel schöner hier, diese Auszeichnung, diese spontane Herzlichkeit, als die „Akademie"?! (Zille ist bekanntlich Mitglied der „Akademie der Künste".

Flechtheim-Rummel anläßlich Fernand Léger. Nicht zu überbietendes Durcheinander, bester Querschnitt, Rut und Ringelnatz als Matrosen. Bilanz: Zwei Vorlesungen (Léger und Crevel), die niemand in sich aufnahm, kalte Würstchen, die gleichfalls niemand in sich aufnahm, dazu Bockbier und Anpfiffe von Flechtheim. Jeder einzelne war begeistert. *H. v. W.*



SIGRID UNDSET
Neueste Aufnahme

*

Wie erklärt sich der große Erfolg der „Kristin Lavranstochter" von Sigrid Undset?

*

Diese Frage
beantwortet ein Schriftchen, das der Verlag kostenfrei liefert. Verlangen Sie es!

RÜTTEN & LOENING VERLAG
FRANKFURT A. M.

Das Match des Jahres. Wer da glauben sollte, daß ich vor allem über Professionalboxen schreiben werde, hat sich quergeschnitten. Berufsboxkämpfe sind modernes Gladiatorentum. Vergleiche liegen mir dennoch fern, wir sind keine alten Römer. So rings um die Kampfarena herum dürften wir ihnen aber einigermaßen ähnlich sehen, wenn wir auch mit unseren Daumen nicht mehr dieselben erregenden Wirkungen erzielen können wie sie und uns daher auf Hausschlüssel und Orangenschalen umstellen mußten. Uebrigens, was hätten wir schon vom Daumen, wenn wir ihn nicht gegen den Schiedsrichter nach unten drehen dürften, und dieser Dreh wird uns auch aus Rom nicht überliefert. Bleiben wir also human. Zuletzt war es Schmelings Sieg über den Nachrömer Bonaglia, und jetzt muß schon wieder von einem Boxkampf die Rede sein, es muß, denn es ist das Match des Jahres. Am 5. April treffen in Berlin Franz Diener und Max Schmeling aufeinander.

Für uns bescheidene Leute ist das ungefähr wie Dempsey—Tunney für U. S. A. Die 50 000 - Mark - Börse ist für unsere Baissigkeit eine sensationelle Börsenangelegenheit. Die Frage ist, wen soll man konterminieren, Franz oder Max? Wer wird heruntergehen, wer wird festbleiben?

Seit den Glanztagen Samson Körners und Hans Breitensträters — wer erinnert sich noch dieser zwei Jahre und länger zurückliegenden Urzeiten — haben wir solche Größen deutscher Boxer und Börsen nicht mehr im Ring gesehen.

Franz oder Max, das ist die Frage, und es gibt nur einen sicheren Tip: Es wird ausverkauft sein. Keinem von den Leuten, deren Kredit es verlangt, daß man sie am Ring sieht, werden die 50 Mark fehlen, die er braucht, um dabei selbst nicht zu fehlen.

Schmeling ist jung. Auch Diener ist jung, denn Boxer und Frauen werden nicht älter, bis sie auf einmal alt sind. Aber Schmeling ist jünger. Diener geht los, Schmeling wartet ab, aber gegen Wagener wartete Diener, und gegen Clement drängte Schmeling. Diener wird ein Dutzend Pfund mehr wiegen als Schmeling, beide werden schnell sein wie Federgewichtler. Was besagt das alles? Nichts.

Das Ganze ist ein psychologisches Exempel. Schmeling ist ein ernster, sympathischer Sportsmann, der nach der Uhr lebt und die Trainingsregeln hält, als wären es die zehn Gebote. Vor allem aber sitzt in seiner Rechten „the

---

EGMONT COLERUS

Die Nacht des Tiberius

(Tiberius auf Capri)

Novelle. 5. Auflage. Leinenband M 4.—

„Wer Colerus nicht schon aus seinen früheren Werken kennt, den muß die Großartigkeit dieses Buches wie eine Faust packen."
Neues Wiener Tageblatt

„Colerus hat sich als sprachgewaltiger Meister des neuen historischen Romans erwiesen. In diesem seinem neuesten Buch schildert er abermals in glanzvoller, dramatisch packender Darstellung einen Abend und eine Nacht des greisen Tigers Tiberius."
Kölnische Zeitung

F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien • Leipzig

kick of a mule". Schmeling ist anfangs blaß vor Erregung, innerlichst ein wenig ängstlich, aber kernig und kalt.

Wer Diener ist, weiß man jetzt nicht. Der Diener, der Paolino ein überlegenes Unentschieden lieferte, war das Material zu einem Weltmeisterschafts-Aspiranten, das zeigte Paolinos Laufbahn. Diener aber ging nicht nach der Uhr, sondern seine Uhr ging offenbar nach, er hat keinen tödlichen Schlag, er ist ein Hitzkopf. Im Ring ist Diener von einer animalischen Energie, von einem berserkerhaften Ehrgeiz; wenn es schief geht, ist ihm alles gleich, er will nicht zu Boden. Wenn es gut geht, gilt ihm alles gleich, er will den Gegner dem Boden gleichmachen. Diesmal soll er monatelang hart trainiert und — asketisch gelebt haben. Trifft dies zu, dann steht Schmeling vor seinem schwersten Kampf, denn Sabri Mahir wird Diener auf den Gegner einstellen und ihn Runde zu Runde dirigieren. Diesmal muß es sich zeigen, wie Schmeling steht, wenn er getroffen wird, ob er nicht nur dem frommen Boxerspruche nachzuleben vermag, demzufolge Geben seliger denn Nehmen ist. Diener schlägt schnelle Serien, er kann sich decken, und er verträgt schließlich verschiedenes. Wie das mit Schmeling ist, muß sich erst zeigen. Nach der Papierform ist der Halbschwergewichtsmeister von Europa Favorit gegen den Schwergewichtsmeister von Deutschland; tatsächlich ist der Kampf offen. Beide sind ohne Zweifel Deutschlands beste Schwergewichtler, der einwandfreie Sieger ist wirklicher deutscher Meister. Ich persönlich glaube fast an einen Sieg Dieners, aber ich habe das von mir nicht anders erwartet, denn ich habe ja Diener seinerzeit entdecken helfen. Für beide hängt vom Kampfausgang viel ab, sicher sind jedem nur 25 000 Mark. Ach, da ich doch weder Hauptmann noch Dekobra zu werden vermag, warum bin ich kein Boxer geworden?

Vom Eishockey mußte man Abschied nehmen, was keineswegs dadurch erleichtert wurde, daß die Sechstagerennen in Berlin sozusagen ein Jubiläum begingen. Zum zwanzigsten Male strampelten auf hauptstädtischem Holzboden von zirka 160 Meter Länge vier Beine (bzw. zwei Beinpaare) 145 Stunden lang mit den Pedalen. Leipzig, Dortmund, Stuttgart, Breslau, Köln und wer weiß, welche deutschen Städte noch, haben sich eigene Six Days gekauft und sich auf diese Weise selbständig gemacht. Armes Amerika, du hast es besser, bei

VICENTE BLASCO IBAÑEZ †

Soeben erschien Band I der gesammelten Romane

(Einzig autor. deutsche Ausgabe herausgegeben von O. A. van Bebber)

DIE ARENA

Mit einem Porträt und 8 Federzeichnungen von A. J. WELTI

Geheftet Mark 3.60 / Leinen Mark 5.20

Durch jede Buchhandlung erhältlich!

Das klassische Buch des Stierkampfes! Die ganze Welt der Arena und ihr Verwachsensein mit der spanischen Volksseele wird meisterhaft zur Schau gestellt und fasciniert durch den wirbelnden Wechsel schicksalsentscheidender Momente.

ORELL FÜSSLI VERLAG / ZÜRICH UND LEIPZIG

dir gibt es in New York, Chicago und Detroit welche und aus. Wenn schon noch wo, was wäre das doch gegen uns. Wir marschieren an der Spitze der Sechstage-Nationen, stelle ich stolzerfüllt fest, wenn schon nicht, was die Qualität, so doch was die Quantität anlangt.

Im April aber hat es sich ausgeboxt und -gesechstagelt, da beginnen die letzten deutschen Rüstungen für das olympische Fußball-Turnier, ein Länderspiel gegen die Schweiz und im Mai gar in Berlin gegen England, das größte fußballsportliche Ereignis in Deutschland seit Kriegsbeginn. *Willy Meisl.*

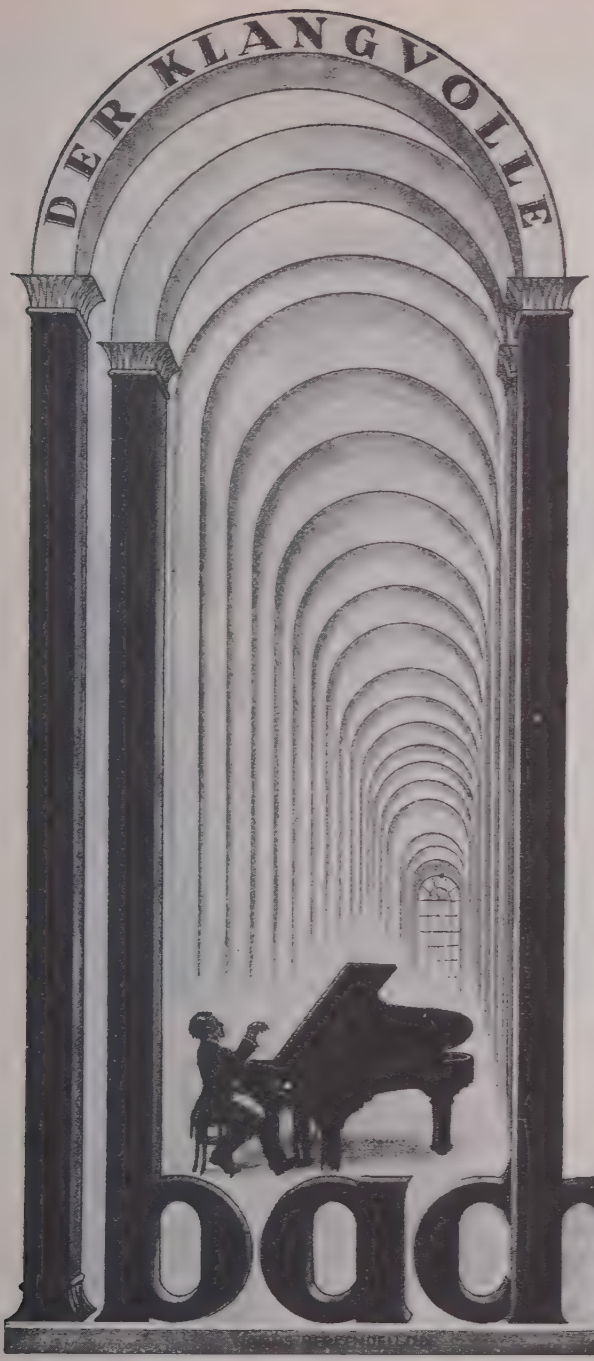
Berliner Bälle.

Prominenten — Dank Willi Schaeffers und seinem großherzoglich-weimarischen Wesen war dieser Ball wahrhaft distinguiert. Keine Fülle, eine Menge feld-wald-wiesen-schöner Frauen — Flechtheim infolge Grippe etwas weniger bemerkbar als sonst, kurzum, feiner Duft des „18." war über dem ganzen. Beruhigtes Abziehen.

Levy — Alfred Kerr in Hemdsärmeln, weil er dem Kimono nicht gewachsen war, Georgi Grosz und Ernstel Fiori mit Schnurrbärten, Georgi auf gemein, Ernstel auf gentleman, Kaus mit Beinen, Purrmann mit Rheinschlamm auf dem Kopf. Zahlreiche Matrosen mit freier Brust, Bert Reuscher mit Sehnsucht, Israels mit Schlangenbewegungen. Frau Feist mit Abwesenheit (leider), Genichen mit leiser Melancholie und Milchbedürfnis, Francesco mit blondem Haar als Siegfried in schimmernder Wehr (zum zweiten Male, genug (Francesco!), Rut mit ohne. Hubsy Meyerinck als falscher, ich als echter Etonboy. Levy selbst als Otto Gebühr und hinter ihm Rollenhagen mit seinem Büfett. Rudi, wer hätte das gedacht!

Akademie — Nach der Edelprominentenproletariatsauslese bei Levy war es angenehm, im Dunkel der Katakomben in der Hardenbergstraße unterzutauchen. Hier schien die Sonne in der Nacht, diese beste Dekoration sämtlicher Berliner Feste dieses Winters. Aus der dortigen Anonymität ragen z. B. Blümel, der ausgezeichnete Präsident des A. D. S. V. hervor, leider ohne die auch mir unvergeßliche Lya, die jetzt mit Blumenthal verlobt ist.

Der Ball bei der Baronin Baby Goldschmidt-Rothschild, zu dem jeder in seiner Wunschgestalt kommen sollte, war das glänzendste Ereignis in dieser Saison. Erst ein Film, in dem Paul Hulle eine Maharadscha-Gouvernante spielte (er häkelt ausgezeichnet) und Mr. Graves darauf Paukenschläge auf den Kopf bekam. Beide haben Zukunft. Dann ein Souper unter nächtlichem Sternenfeld. Die Baronin selbst erschien als Schauspielerin. Beliebt war achtzehntes Jahrhundert, Spanien, Jeanne d'Arc, Fuchsjagd, Harem und Mitinhaber der Firma Emanuel Friedlaender, was Herbert Gutmann gern gewesen wäre. Aber alles wurde überglänzt durch den im Orientexpreßdienst abgeschabten original-echten Anzug eines Schlafwagenkontrolleurs, den Francesco sich am Anhalter Bahnhof für eine Nacht ausgepumpt hatte. Francesco ist zurzeit Cellist (er spielt heute in Erfurt, morgen in Lübeck), aber er war Schlafwagenkontrolleur und wird es wieder sein. *H. v. W.*



Alle Anfragen an das Stammhaus IBACH-Barmen

Alleinverkauf für Groß-Berlin: IBACH-Filiale im IBACH-Haus, W 35, Steglitzer Straße 27, Potsdamer Straße 39 und Hans Rehbock & Co., W 30, Motzstraße 78, Hans Rehbock & Co., W 15, Kurfürstendamm 22

Welche Dame gibt gegen geringe Bezahlung meiner 18jährigen Waise getragenen Unterrock? *(Münchener N. Nachr.)*

Das Seelchen aus „Die Heilige und ihr Narr", Mitte 30, alleinstehend, wünscht jetzt Anschluß an gutsituierten Herrn für Reisen, Theater. Uw. 2138. *(Lok. Anz.)*

E. L. Kirchner Carl Sternheim

Ihren 50. Geburtstag begingen: Rudolf Alexander Schröder, der bremischste Mensch (und infolgedessen Ehrendoktor der Universität München), am 26. Januar und Hugo Placzek, der Herausgeber des Berliner Wochenprogramms, der Berliner Monsieur de Saint-Cyr, welcher in Paris die Semaine herausgibt, am 11. Februar. Paul F. Schmidt, ehemals Direktor des Dresdner Staatsmuseums, jetzt freier Schriftsteller, feiert am 7. April seinen 50. Geburtstag, während am 1. April Carl Sternheim dieses Jubiläum in selbstgewählter Bodensee-Einsamkeit und unser A. F., seinem Temperament entsprechend, feiern werden. Alle haben ihre Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer verte vieillesse freuen.

Beckmann-Ausstellung in Mannheim. Die Mannheimer Kunsthalle, die sich seit einiger Zeit bemüht, die interessantesten deutschen Ausstellungen zu machen, zeigt in den Monaten Februar—März eine Ausstellung von über 100 Werken von Max Beckmann aus den Jahren 1910—1927.

Die Ausstellung ist von den deutschen Galerien, die Beckmannsche Werke besitzen, der Nationalgalerie, dem Städelschen Institut, den Museen in Düsseldorf und Essen und den wichtigsten Sammlern Beckmannscher Werke, wie Dr. Heinz Simon, Frau v. Schnitzler und Frau v. Rappoport in Frankfurt und Baron Simolin in Berlin, unterstützt.

Hierzu kommen die Werke von I. B. Neumann, New York, dem tatkräftigsten Freunde Beckmanns, und die der Galerie Flechtheim.

Kunstgeschichte des Möbels. Der im Spätherbst des vorigen Jahres im Propyläen-Verlag erschienene umfangreiche und gut illustrierte Band von Adolf Feulner über die Kunstgeschichte des Möbels hatte einen so starken Erfolg, daß die Auflage schon nach wenigen Wochen vergriffen war. Eine neue, verbesserte Auflage des Buches gelangte vor kurzem zur Ausgabe. Bei dem lebhaften Interesse weiter Kreise für dieses schöne und wichtige Gebiet angewandter Kunst wird das von der Kritik ausgezeichnet aufgenommene Werk auch weiterhin seinen Weg machen.

Der Malik-Verlag hat das große Verdienst, eine Gesamtausgabe von Maxim **Gorkis** Werken unter Mitwirkung des Autors und mit einer Einleitung von ihm in ausgezeichneter deutscher Uebersetzung und schöner Ausstattung herausgebracht zu haben. Die zwölf Bände enthalten das in dreißig Jahren entstandene Lebenswerk des Dichters, die umfassendste künstlerische Gestaltung des Russentums der Vorkriegsgeneration, in Prosa und Bühnenstücken, die jedem Kulturmenschen als köstlicher literarischer Besitz ans Herz gewachsen sind. Ich erinnere nur an je ein solch Entzücken: Matwej Koshemjakin und Nachtasyl. Wir können ihn nicht mehr entbehren.

An die Fremden. Sehr geehrter Herr, Der letzte Konzert, welcher von einem berühmten Solist gegeben würde, war jener vom Violinisten Vasa Prioda, im Februar, 1924.

Es sind somit 4 Jahr vergangen seitdem im Haupttheater von Sanremo — der schönsten Stadt dieser Riviera — keine Klassische Musik von einem großen Meister vorgetragen ertönt. Unser Zweck und unser Streben geht dahin das diese edelste unter den edlen Traditionen wieder auflebe.

Indem wir die Gegenwart in Sanremo des Meisters BOASSO ausnützen, welcher mit einem seiner Konzerte die Gesellschaft „Freunde der Musik" eröffnet hat (Gesellschaft welche in Sanremo von Gräfin Maggiolini-Scarampi gegründet wurde) war es möglich für Samstag 7. l. M. um 9 Uhr Nm. in Theater Principe Amadeo ein Klassisches Klavierkonzert zu sichern.

Der Konzertist welcher bereits vor die Publikums von Paris, Berlin, Buenos Aires, Rio de Janeiro und viele andere Hauptstädte gespielt hat und deren Applause geerntt hat benötigt keinerlei Vorstellung.

Wir hoffen — und dieser Konzert ist ein Beweis, daß die Städtler und die Fremden welche Sanremo bewirtet, an diesem Künstlerischen Aufruf ihren Beifall spenden werden. *Prospekt der Kurverwaltung in San Remo.*

An die sehr geehrte Firma A. K. in Wien, Florianigasse 4. In Erwiderung Ihrer geschätzten Schrift vom 27. 9. 1827 übersende ich meine Condolenz wegen unverhofften Ablebens des sel. braven Seniorchefs. Im J. 1915 habe ich ihn besucht und habe bei ihm keine Krankheit bemerkt; vielleicht leidete er an eine organische Krankheit, die gewöhnlich jahrelang dauert, oder litt er an eine innere Krankheit. Gott sei ihm gnädig. Ich bete jeden Abend für seine Seligkeit, und bitte den geehrten obgleich unbekannten Erben mein tiefstes Beileid auszudrücken

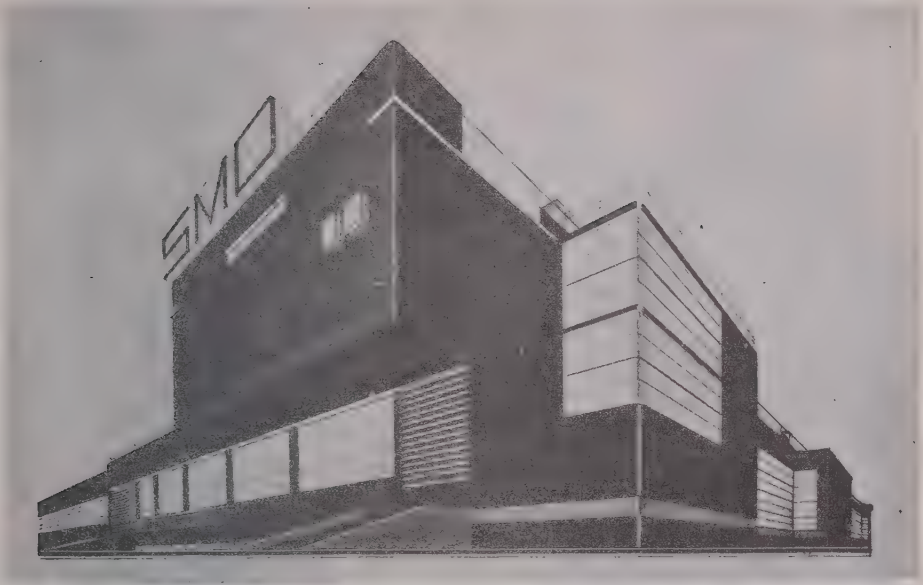
in vorzüglicher Hochachtung

Kraków, dnia 4. października 1927 *Jan Łaczyński.*

Nota: **Łą..** Im polnischen sind zwei l und **ł.** Das letztere wird nur mit der Spitze der Zunge, das l mit flacher Zunge getönt; das **ą** wird wie das französische in mon ausgesprochen, zuletzt das **ń** wird weich, wie im Deutschen im nicht oder im französischen montagne lauten. Werden diese Buchstaben nur wie im Deutschen ausgesprochen, so lauten sie lächerlich. Aber mir schadet das nicht. *Eingesandt von Carl Wickerhauser.*

Die im letzten Heft des „Querschnitt" gebrachte Abbildung des **„Saales der Abstrakten"** im Provinzialmuseum Hannover, der auf Veranlassung von Museumsdirektor Dr. Dorner, Hannover, durch Professor Lissitzky, Moskau, im Provinzialmuseum Hannover eingerichtet wurde, ist versehentlich verkehrt abgebildet worden. Die Photographie stammt von Herrn Redemann, Hannover.

Galerie Internationale, Lützowstraße, veranstaltet eine Ausstellung Wilhelm Schmidt, die unter dem Protektorat seiner Exzellenz des schweizerischen Gesandten, Dr. Hermann Rüfenacht, steht.



Atelier des Sowkino in Moskau. Entwurf Architekt A. Grinberg

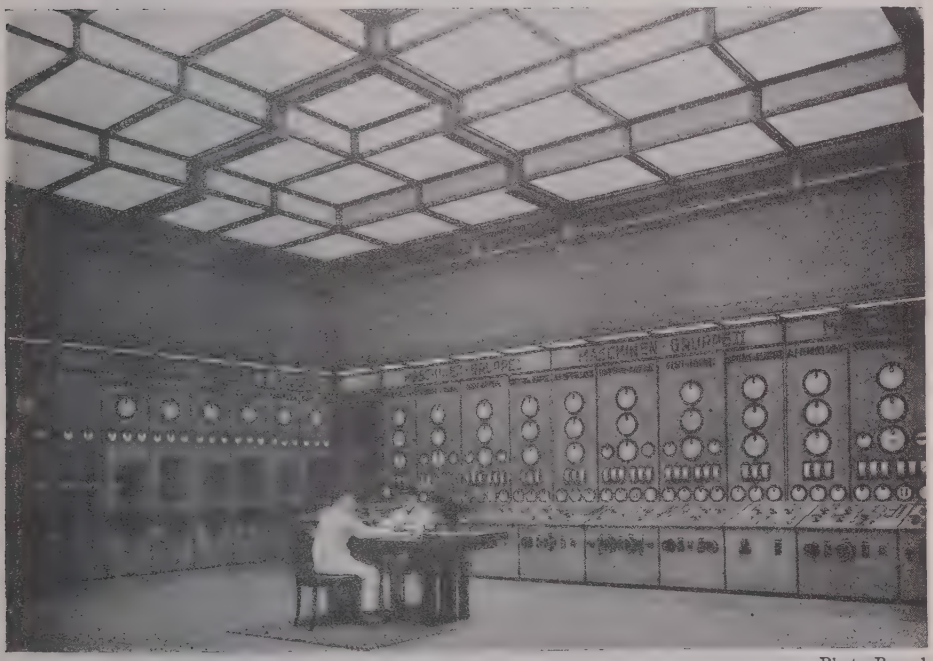
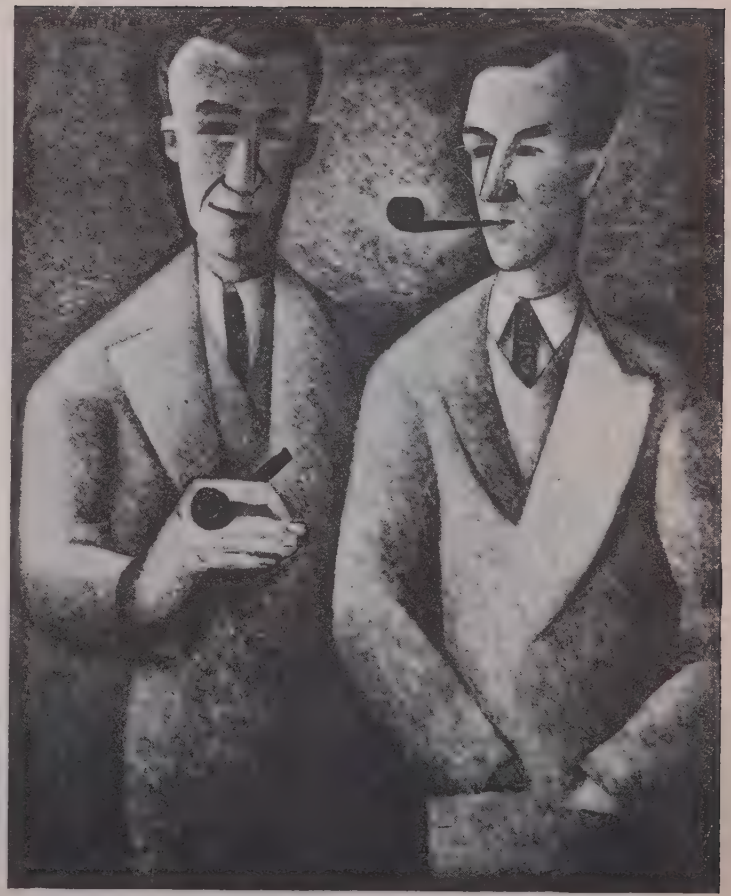


Photo Baruch

Schaltraum im Großkraftwerk Klingenberg, Berlin

Christian Beyer, Morgenritt



Phot. Gal. Pierre

Marcel Gromaire, Les deux frères

Photo Atelier Stone

George Grosz, Bühnenbild für den braven Soldaten Schwejk (Piscator-Bühne)

Slg. Tilla Durieux

George Grosz, Bar de la pointe rouge. Oelgemälde. 1927.

John Höxter. Der Dante des Romanischen Cafés

Franz Molnar

Photo Bildh. Seidenstücker

Ruth Lange, Weltmeisterin im Kugelstoßen

. . In diesen Bänden ist alles gesammelt, was ich in dreißig Jahren eines sehr mühevollen Lebens geschrieben habe . . .

MAXIM GORKI

27. März 1928
60 Jahre

Die deutsche Gesamtausgabe umfaßt bisher 13 Bände à ca. 460 Seiten und einen Ergänzungsband. Die 14 Bde. in Kassette M 70.—. Jeder Bd. in Leinen M 5.—

I
Die Holzflößer
und andere Erzählungen

II
Verlorene Leute
und andere Erzählungen

III
Foma Gordejew
Roman

IV
Drei Menschen
Roman

V
Die Mutter
Roman

VI
Der Spitzel
Roman

VII
Eine Beichte — Ein Sommer
2 Romane

VIII
Nachtasyl / Die Kleinbürger
Kinder der Sonne
3 Dramen

IX
Erlebnisse und Begegnungen

X
Das Werk der Artamonows
Roman

XI/XII
Matwej Koshemjakin
Roman in 2 Bänden
1. Der Sohn einer Nonne
2. Im Banne der Kleinstadt

XIII
Erinnerungen
Essays über Tolstoi, Tschechow, Korolenko, Anatole France u. a.

Ergänzungsband
Ilja Grusdew:
Das Leben Maxim Gorkis
Die einzige umfassende Biographie des größten lebenden russischen Dichters

Jeder Band ist einzeln in allen Buchhandlungen erhältlich!
Illustrierten Prospekt durch jede Buchhandlung oder direkt vom

MALIK VERLAG / BERLIN W 50

Samstag, 11. Februar 1928
„CAFE NORIS“
Leopoldstraße 41

Groß-Bauern Hochzeitsmahl
in Hochmoching
anschließend
Tanzmusi mit Bolonäse.

Mia valanga koa Mahlgeud und a jeda ko eß'n und trinka woas a ko — wenn as zeud. Anfang 8 Uhr

Alle Scharlestoner, Postoner, Blakbetoner, Tangoroner, Twosdeper, Foxtrotter und Bauernschimme in
Hochmochinger Tracht
ladet ein
Das jungfreuliche Brautpaar:
Greszendia Busameder
Langinius Langhoitza
Antree umsunst! Schneidafeichtn-Bauernsu. Antree umsunst!

new light on an old incident

PHARAOH'S daughter went tripping down the garden path. It was great to be alive. The birds were singing, the sun was shining.

She was hastening to a tryst in the cool shade of the pyramids with Tut Tut Heman, a swagger young officer in the armies of the Pharaoh.

Cool was the path in the shade of the giant bulrushes. Suddenly a thin cry rent the still air. Startled, she leaned over. There on a pile of sheets in a basket lay a lusty infant.

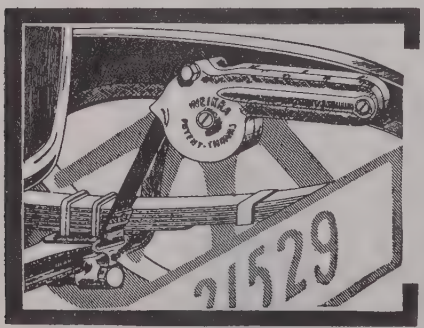
"My word," thought the princess. "Can't a person even take a walk—"

Another look. Suddenly she knelt and intently examined the basket. "What simply stunning sheets," she exclaimed, "I'll have them for my royal boudoir."

"And the infant?" timidly ventured a hand-maiden.

"Oh, bring Moses along," ordered the princess.

"Of course some skeptics may lift their brows and say this story is a bit naive. But then he deserves his day for introducing me to Lady Pepperell sheets."



SAFETY FIRST!

Schnee und Eis, Tauwetter und Regen zerstören die Straße. Wenn Sie Ihr Steuerrad sicher in der Hand halten wollen, muß Ihr Wagen mit dem WEIKRA-THOMAS-STOSSDÄMPFER ausgerüstet sein, den wir unverbindl. einen Monat in Ihren Wagen einbauen! Fordern sie unsere Prospekte S2 und S3 oder rufen Sie uns an: Norden 12857-59. Berlin N 4, Chausseestraße 117

WEISSENBORN & KRABO

Suite „à la page" d'une fable de Lafontaine.

La cigale et la fourmi.

. . . . je chantais, ne vous déplaise!"
„Vous chantiez, j'en suis fort aise,
Eh bien! dansez maintenant!"

La cigale, sans plus tarder
Vint trouver
D'un dancing l'entrepreneur,
Auquel elle versa son cœur.
Elle dansa, selon sa méthode,
Un tango et des steps à la mode,
Dans un costume paradis —
Le succès fut inouï.
On l'engagea très cher
Pour toute la saison d'hiver.
— La fourmi, après quelqué temps,
Vint lui demander de l'argent.
La cigale est généreuse.
C'est une de ses qualités:
„Ce que vous êtes fagotée,
Pauvre arriérée, travailleuse!
Mais pour votre tuyau épatant
Je donnerai en reconnaissance
A votre bénéfice une danse
Eh bien, filez maintenant!"

Anita.

Neues von Baron Alexander Schey. Baron Alexander Schey, der Sohn unserer bezaubernden Gönnerin Else Eckersberg, steht jetzt im siebenten Monat. Bereits im fünften Monat konnte er „Zappel-Zappel", im sechsten „Winke-Winke", während sich neulich, anläßlich eines Diners, das seine Eltern gaben, die erstaunten Gäste überzeugen konnten, daß er nunmehr auch „Backe-Backe" kann.

H. v. W.

WIGMAN-SCHULE-BERLIN

Einziges Zweiginstitut der Wigman-Schule-Dresden in Berlin

LEITUNG: MARGARETE WALLMANN

Berufs-, Laienausbildung, Tanz, Gymnastik

MARY WIGMAN unterrichtet persönlich

Prospekte, Anmeldungen: Tauentzienstraße 18 a, Eingang Nürnberger Straße. Bavaria 2181

Wiener Stimmungssoubrette

von

Friedrich Hollaender.)*

Was schimmert und flimmert und glimmert und wimmert?
Mein Wien, mein Wien, mein Wien!
Was funkelt und munkelt und kunkelt und schunkelt?
Mein Wien, mein Wien, mein Wien!
Was macht uns so toll, fesch, flott, wild, dünn und weich,
Was ist uns so lieb und zum Kotzen zugleich?
Mein Wien, mein Wien, mein Wien!
Was flüstert und knistert und jokelt und kokelt?
Mein Wien, mein Wien, mein Wien!
Was rieselt und rauschelt und plauschelt und mauschelt?
Mein Wien, mein Wien, mein Wien!
Wo gibt's eine Mehlspeis' und Heurigenwein?
Wo ist das, wo wird das, wo kann das schon sein?
In Wien, in Wien, in Wien!

Refrain

Das ist der Kitsch im Dreivierteltakt!
Rattengift her! Rattengift her!
Kosig in Seidenpapier verpackt!
Rattengift her! Rattengift her!
Im Prater blühn wieder zum elfhunderttausendsten Mal
die Bäume . . . .
Rattengift her! Rattengift her!
Servus Du!

Wo wimmelt's von Liedeln und Fiedeln und Jüdeln?
In Wien, in Wien, in Wien!
Wo lebt sich's gemütlich bei Knödeln und Blödeln?
In Wien, in Wien, in Wien!
Wo haben die Madeln das goldenste Herz,
Wo ragt denn, nu wenn schon, der Steffel wie Erz?
In Wien, in Wien, in Wien!
Wo lebt denn der Kaiser, auch wenn er schon tot is?
In Wien, in Wien, in Wien!
Wo wandert zu Freud, wer von Träumen bedroht is?
In Wien, in Wien, in Wien!
Kurz: wo ist als Rettung, sowie was geschah,
Die Psycho, die Ana, die Lyse gleich da?
In Wien, in Wien, in Wien!

Refrain

*) Vorgetragen von Anni Mewes in der Revue: „Bei uns — um die Gedächtniskirche rum".

Wo bezieht man die fetten, koketten Soubretten?
Aus Wien, aus Wien, aus Wien!
Wo wandeln mit Stöckchen und Löckchen die Schmöckchen?
In Wien, in Wien, in Wien!
Wo gibt's eine Torte, die jeder gern speist
Und die ausgerechnet noch Pischinger heißt?
In Wien, in Wien, in Wien!

Ari Kampf

Wo nimmt sich die Presse so ernst wie die Messe?
In Wien, in Wien, in Wien!
Wo sind alle Texte von Dr. Benatzky?
In Wien, in Wien, in Wien!
Wo wünscht sich ein jeder, ob groß oder klein,
Nur amol, nur amol in Grinzing zu sein?
In Wien, in Wien, in Wien!

Refrain

Venedig in Berlin oder „mir kann keener!“ Frau Professor Hellwag bittet zum Longhiball!! (Venetianisches Maskenfest) Hotel Adlon, großes Galadiner oder kleines Souper. Damen: Stilkleid, schwarzer Spitzenschal, Dreispitz, weiße Maske. Herren: Frack, weiße Blume, schwarze Maske.

So sollte es aussehen ... Arme Gastgeberin, du hattest das Stilgefühl der Berliner zu hoch eingeschätzt, ihren Widerstand unterschätzt!

„Ich lasse mir nichts vorschreiben, fällt mir gar nicht ein, eine Maske aufzusetzen, wenn es dieser Dame so paßt! Ich komme, wie ich will!“ so die Herren. „Ich werde mich hüten, mich nur in Schwarz und Weiß anzuziehen, das steht mir ja gar nicht, und so ein blödsinniger Schleier um die Ohren ... das ist mir viel zu heiß, und überhaupt diese Unkosten!“ so die Damen.

Nun, man hatte seine Freude, was sich aus diesen Widerständen entwickelt hatte: unter etwa 300 Personen etwa 10 Prozent „stilecht“, ein Schleier, ein zweimasterähnliches Hütchen schien den meisten Zugeständnis genug. „Ueberhaupt, wer ist denn eigentlich dieser Longhi!!?? Warum ausgerechnet der?!“ Abgründe historischer Verwirrungen taten sich klaffend auf ... „Na, wissen Sie denn nicht, in Venedig, da gab's doch ebensoviele Longhis wie in Berlin Müllers und Schulzes, und da hat man eben diesen da genommen, um dem Kind (d. h. dem Fest!) einen Namen zu geben!“ Armer Pietro, vierzig Jahre lang der eleganteste und preziöseste Genremaler des Rokoko, geschätzt und bewundert in aller Welt, und nun mit Müller und Schulze in einen Topf geworfen!

Immerhin ... das Bild war abwechslungsreich, ganz besonders für den überraschten Stilkritiker, der sich auf das 18. Jahrhundert eingestellt hatte; Venedig zum Kollektivbegriff aller Stilarten geworden, unter dem Sammelbegriff „nackt“. Am innigsten mit der Lagunenstadt verknüpft scheint der Begriff der Kurtisane ... Visionen von Carpaccio tauchten auf, von Veneziano, von Tizian, was die Unbekleidetheit anbetrifft; aber die Berliner selbst waren sicher unschuldig an diesen „Stilechtheiten“, „nackt“ ist eben „nackt“, ob an der Lagune oder an der Spree ...

Hotel Adlon hatte ein reizendes kleines Souper serviert: Ostender Steinbutt Longhi, junge Hähnchen venetianischer Art, Salat Carneval und noch ein Galadiner mit Rokokoeinlagen. „Fällt mir gar nicht ein, ich esse, was mir paßt!“ Anachronismen auf der ganzen Linie! Man aß friedlich Sandwiches mit sauren Gurken, sicher gern mit Bier, wenn es das „Stilgefühl“ des Hotels zugelassen hätte!

Marek Weber tobte modern, Knallbonbons knatterten, Papierhauben schaukelten auf den Häuptern der Smokingherren ... „Darf ich mir eine Leiter anstellen, Gnädigste?“ kichert so ein Herrchen zu einer stolzen Schönen herauf, die durch den Zweispitz noch um einige Zentimeter gewachsen. Oh, Geist der Galanterie, wo bist du geblieben?!

Ein Hauch „sterbenden Rokokos“ zitterte in den Wachskerzen, die auf allen Tischen in silbernen Leuchtern flackerten ... sie erstarben bald, man machte Licht, hell, blendend ... Venedig und Berlin, zwei inkommensurable Begriffe! Berlin hat gesiegt, „mir kann keener!“ *Papillon.*

Die Filmschauspielerin Maria Lani

Cläre Waldoff

Photo Ernst Schneider

Photo v. Gudenberg

Erika von Thellmann in „Ende gut, alles gut". Schillertheater, Berlin

Photo Willinger, Wien

Der hebräische Tänzer Baruch Agadati

Graf und Gräfin Plauen, Graf und Gräfin Westerhold
auf einem Maskenball

Der Verleger S. Fischer

Photos Atelier Jacobi

Direktor Albert Reimann und Frau auf dem Reimannball 1928

Photo Ela Katz

Die Antiquitätenhändlersgattin Frau Grete Ball

ANNA PAVLOVA

Ivy House,
North End Road,
Hampstead N.W.3

Adlerwerke vorm.Heinrich Kleyer A.G.
Frankfurt a.M.

Es ist mir eine Freude, Jhnen mitteilen zu können, dass ich während meines Gastspiels eine "Adler Standard 6" Limusine gefahren habe und dass ich von der Eleganz und dem ruhigen Lauf dieses Fahrzeuges entzückt bin. Jch habe einen besseren Wagen nie gefahren.

Anna Pavlova, die gefeiertste Tänzerin unserer Zeit, am „Adler Standard 6"

Der kommende Film.*)

Die Parzen, um die Zukunft des Films befragt, könnten nichts Besseres tun, als — dem Rezept Richard Wagners folgend — ihren Faden jäh zerspringen zu lassen. Das komplizierte Gebilde des Lichtspiels, halb Technik, halb Phantasieprodukt, halb tüchtig gehandelte Ware, entzieht sich bereits im Stadium seiner Geburt einer genauen Analyse. Wie sollte die fernere Entwicklung dieses mystischen Geschöpfes sich nur annähernd voraussagen lassen? Eines ist gewiß: Das Kind wuchs im Verlauf von 30 Jahren zum Mann heran, dessen Kräfte die Welt überrannten. Was Zufälligkeit, intuitive Entstehung, triebhaftes Werden ehedem war, sollte sich nun mählich zur Reife, Besinnlichkeit, Konsequenz, bewußter Evolution klären.

*

Man wendet sich, wird die Zukunft der Kinematographie überdacht, in erster Linie technischen Problemen und Aussichten zu; nur zu natürlich, da die Maschine die Basis dieser Materie bildet und neue Konstruktionen allein neue bildhafte Wege zu eröffnen scheinen. Man spricht immer und immer wieder von den drei grundlegenden Möglichkeiten:

Erlösung des stummen Bildes durch den Ton,
Erlösung des Schwarz-Weiß-Bildes durch die Farbe,
Erlösung des flächigen Bildes durch die Plastik.

Es ist überflüssig zu sagen, wie eifrig auf allen drei Ergänzungsgebieten gearbeitet wird, welche erheblichen Fortschritte erzielt werden konnten. Den weitesten Vorsprung gewann der akustische Film, parallel gefördert von deutschen und amerikanischen Erfindern, unter denen das Rennen die Zähigkeit Joseph Massolles zu machen scheint; ungeachtet wichtiger für Praxis und Wirtschaftlichkeit des Gebietes wesentlicher Konstruktionen in U. S. A. — Weit dahinter liegt der Farbenfilm: Sczepanik ist überholt. Horst modelt Erkenntnisse des Laboratoriums für den täglichen Gebrauch, dänische, französische Verfahren erhoffen bessere Erfolge auf additivem und chemischem Wege. Technicolor ist trotz großartiger Ansprüche unheilbarem Kitsch verfallen. Und der plastische Film? Von ihm sind Ansätze interessanter Art festzustellen; das stereoskopische Sehen selbst wird angesichts der Unbestechlichkeit der Pupille weder durch Kompromisse noch durch frommen Trug — Phasenverschiebung der Optik und ähnliches! — zu erreichen sein. Die Ausbeute vorübergehender Erfolge (Nebelprojektion u. s. f.) scheitern an der Kompliziertheit und Kostspieligkeit der Anlage.

*

Es erhebt sich die Frage: Hat der Film in seiner jetzigen Form angesichts der Machtfülle und Weite seiner Wirkung es nötig, diesen Dingen nachzujagen, die ihn vielleicht nur von seiner eigentlichen Mission abhalten? Farbe und Plastik werden Bestehendes verwirren, ja oft erniedrigen und verflachen, ohne entscheidendes Neues an dessen Stelle zu setzen; der Ton zum stummen Bilde wird andere, positive, Aussichten eröffnen: er wird berühmte Staats-

*) Anl. der Gründung der Gesellschaft Neuer Film.

männer, geniale Künstler der Nachwelt erhalten, er wird die Natur im anderen Sinne als das bewegte Spiel von Licht und Schatten beleben, er wird Mitteilungsform der Sprache von unerhörter Beweglichkeit erzeugen, er wird die Musik der Begleitung von einer zufälligen Dienerin zu einem gleichberechtigten, geistvollen oder zum mindesten mitführenden Kameraden erheben. Aber — alles dies wird sein oder nicht sein, und der Film wird seinen Gang gehen und seine Zukunft haben aus anderen Gründen heraus, anderen Quellen: denen der Phantasie gespeist.

Der Film steht im Mannesalter und ist der Tändelei des Jünglings müde. Vergnügungssucht, Unterhaltungstrieb, Erotik der Masse werden immer nach dem „Kino" verlangen; die Filmindustrie wird stets dieses Verlangen stillen müssen, um zu leben und leben zu lassen. Daneben aber wird — wie die Schmiere vom künstlerischen Institut, der Rummelplatz von gepflegter Geselligkeit sich unterscheidet — eine neue Form des Lichtspiels sich entwickeln, die nicht der Mode der Masse, sondern der Vision des einzelnen, im besten Falle der Gemeinschaft weniger Individuen — ein Techniker, ein Maler, ein Dichter, ein Musiker; kein Verlagsdirektor, kein Superregisseur, keine Diva! — ihr Dasein verdankt. Diese Filme werden nicht abendfüllend sein, keine ausgewachsenen Lichtspiele mit Handlung, Star und Tendenz, sondern kurze, knappe Essays voller Kühnheit, Geist und Laune. Sie werden trotz ihrer geringen Herstellungskosten vorerst bestimmt kein „Geschäft" sein, aber ihre Anregung und ihre neuartige Erfassung der Wirklichkeit, fern von allem Klischee und Nach-

Wissen Sie schon, daß

PAUL MORGAN

ein Buch geschrieben hat?
Besorgen Sie sich sofort

Stiefkind der Grazien

Mit ca. 50 Zeichnungen von G. G. Kobbe

Sie haben schon lange
kein so lustiges Buch gelesen!

In Leinen Mark 6.50

UNIVERSITAS-VERLAG / BERLIN W 50

Der neueste Band

JACK LONDON

Mondgesicht

Seltsame Geschichten

„Immer wieder verblüfft die Unermüdlichkeit einer solchen unliterarischen Frische, einer solchen strömenden Phantasie, einer solchen Lebendigkeit. Was die vielen anderen mühselig und gewissenhaft vor sich hin konstruieren, das sagt er gewissermaßen aus dem Handgelenk, das erzählt er aus dem Stegreif, das legt er sofort auf den Tisch. Die Märchen dieses Jahrhunderts, sie sind von Jack London".

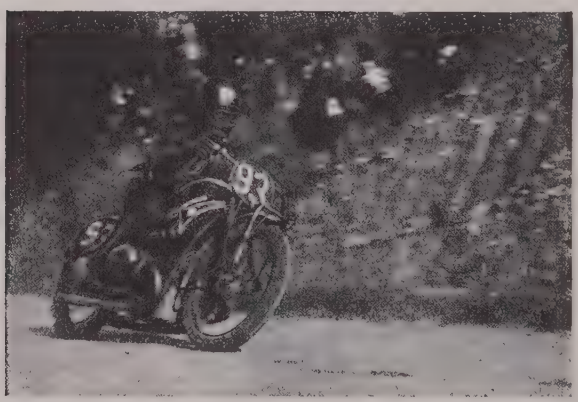
FRED HILDENBRANDT
Berliner Tageblatt

In Leinen Mark 4.80

geplapperten, wird die ganze übrige, trägere und traurig konventionelle Masse der Kinematographie je langsamer, desto heftiger durchdringen. Und bald wird die schmale Zuschauerschaft dieser intimen Bekenntnisse, der hergebrachten Kombination des modischen Spielfilms müde, — wachsen und wachsen, bis sich die Produktion größerer Werke unabhängigen Stils geschäftlich lohnt, da sie nicht mehr für die nächsten 14 Tage oder 14 Wochen hergestellt werden muß. Und der kommende Film wird, nur auf diese Weise, eine Kunst werden wie Musik und Dichtung, die alle Sphären durchlaufen: Von Tingeltangel, Singspiel bis zum abstrakten Gefühl, — vom Couplet, kecker Strophe, lockerer Lyrik bis zu tieferer Bedeutung. Allerdings wird dieser Aufstieg langsam, ganz langsam vor sich gehen, aber die besten Dinge sind jene, die gehofft werden, und nur, die Glauben haben, werden an einer „Zukunft des Films" arbeiten können! *Guido Bagier.*

Der Herausgeber der „Wirtschaftskorrespondenz für Polen" erklärt den „Querschnitt" für die beste Zeitschrift der Welt. Er hält uns für eine Schwester von Herrn „Esprit Nouveau", worüber wir weniger entzückt sind. Aber er gehört zu denen, die die Geburtstagsformel von den Arabesken der vieillesse verte nicht nervös, sondern hochgestimmt macht. Die Zeitung des Herrn Goldstein ist für Kattowitz dasselbe wie der „Querschnitt" für Europa. *H. v. W.*

Die Novelle Mondschein von Pitigrilli wurde übersetzt von *L. Thurneiser.*



„Allen voraus auf **BMW**"

Ein BMW Motorrad

ist wegen seiner hervorragenden Eigenschaften und großen Zuverlässigkeit gleich gut geeignet für Sport- und Tourenfahrten

Bayerische Motoren Werke Aktiengesellschaft München 46

Manet bei Matthiesen. Die Manet-Ausstellung, die 90 Werke umfaßt, ist eine außerordentliche Tat. Bringt doch diese Ausstellung eine Reihe von herrlichen Bildern, die fast nie gesehen werden, und den „Balkon" aus dem Luxembourg so heraus, daß man dieses Bild zum erstenmal überhaupt zu sehen bekommt. Es ist auf einmal ein farbiges Meisterwerk geworden; im Luxembourg ist es tot gehängt. Das schönste Bild ist die „Astruc" aus der Bremer Kunsthalle.

Alles in allem eine Ausstellung, wie wohl noch niemals eine in diesem Umfange und bei ähnlicher Qualität gezeigt worden ist, und für die die Kunstwelt Deutschlands und Europas der Galerie Matthiesen zu Dank verpflichtet ist.

A. F.

André wird Berliner. Wenn André Gide, als er hierherkam, sich etwa gedacht hatte, er könne hier, wie er es liebt, den stillen Beobachter spielen, lange mit Naturwissenschaftlern sprechen und ab und zu ins Aquarium gehen, so hat er Berlin und seine Tüchtigkeit unterschätzt. Sofort nach seiner Ankunft auf dem Berliner fließenden Band festgemacht, hat er alle Handgriffe und Bearbeitungen über sich ergehen lassen müssen, die ihn zum Berliner machen. Freundlich und gütig, wie das seine Natur ist, ließ er alles geschehen und wurde unser. Berlin, mit seiner unbegrenzten Möglichkeit, kennt keine Unterschiede. Wer hier aussteigt, wird verarbeitet. *H. v. W.*

Berichtigung. Das im Januarheft veröffentlichte Bild „Warenhauscafé" stammt von *Albert Henselmann.*

Frey — Ein Nachklang zum Krantz-Prozeß.

Es gibt nichts umsonst auf der Welt und nichts zufällig. Es gibt nur Schlußstriche, Saldi, durch die dann auf einmal die sonst dunkle Vermögenslage klar wird. Frey ist ein solcher Saldostrich — man kann ihn auch göttliches Werkzeug oder Werkzeug der Vorsehung nennen. Ein Menschenteil passiv, ein Menschenteil aktiv, Frey zog die Bilanz, brachte Klarheit in das Durcheinander. Acht Tage — für dieses mit Regelmäßigkeit alles herunterschlingende Berlin eine Rekordzeit — beherrschte ein anonymes Girl die Stadt. Acht Tage war es so, wie damals etwa, als es sich in Paris um die Einnahme des Forts Chabrol handelte: Hilde ließ die Stadt vibrieren, und am Sonnabend vor der Urteilsverkündung war der Höhepunkt. Frey zeigte mir ein Telegramm:

Iserlohn Sp. 10 8/2 O/5.

Als eiserner Rechtspfleger zur großartigen Verteidigung im Krantzprozeß herzlichen Glückwunsch.

Stammgäste Frühstücksstube Marx. Iserlohn.

Der Korrespondent von Az Est hat ihm gesagt, daß die Auflage seit dem Prozeß um 25 Prozent gestiegen sei. Alles Hilde, Hilde, gegen die Frey vorgehen mußte, aber die er willig als Hauptperson anerkennt. Die Bonner Preußen sind derselben Meinung, wie er mir erzählte (sein sympathischer Gehilfe ist Bonner Preuße).

Auf der anderen Seite das autoritäre Berlin. Man denkt an Grundsätze, Pflichttreue, Autorität, an Regelmäßigkeit, an Röllchen und evtl. an Emberg (als Auswuchs). Auf der anderen Seite das losgelassene chaotische Berlin, das an Automarken, Kino und Sportfeste denkt und an schwule Lokale. Dazu ein paar spintisierende Leute, die mit aller Gewalt herausbekommen wollen, wo das Neue steckt. Wer, wenn er ehrlich ist, hat sich in diesem Prozeß für Krantz interessiert? Wer nicht viel mehr für Hilde? Ist Hilde der neue Typus, oder ist sie schon dagewesen? Man braucht nur an die mehr dicke und behagliche Ellinor zu denken. Schon flaut das Interesse ab. Man weiß Bescheid. Aber Hilde, selbst die ungeheure Vorgabe durch ihre Anonymität abgerechnet, ist in ihrer Grazilität, ihrer Zartheit, ihrer Selbständigkeit, ihrer intellektuellen Ueberlegenheit der Typus der Zeit. So vollkommen ist ihre Art, daß das ästhetische Vergnügen an ihr Banalitäten wie das Erotische tatsächlich zurückdrängt, und daß die knorkesten Spiesser mit dem Typus rechnen müssen. Es ist ein Skandal, aber sie herrschte.

Ein ethischer Pennäler rüttelt in einem Zeitungsartikel (Stimmen aus dem Publikum) die Gewissen wach: unsere Kultur, wenn nicht unser Leben stände in Gefahr. Der Pennäler, selbst wenn er seinen Pennäleraufruf in gebundene Form gebracht hätte, wäre elend bei ihr abgeblitzt, denn sie sagt ja sogar:

Was nützt die Liebe in Gedanken!
Ein Mädel wird sich schön bedanken,
Wenn deine Liebesglut nur aus Gedichten spricht.

Photos v. Debschitz-Kunowski

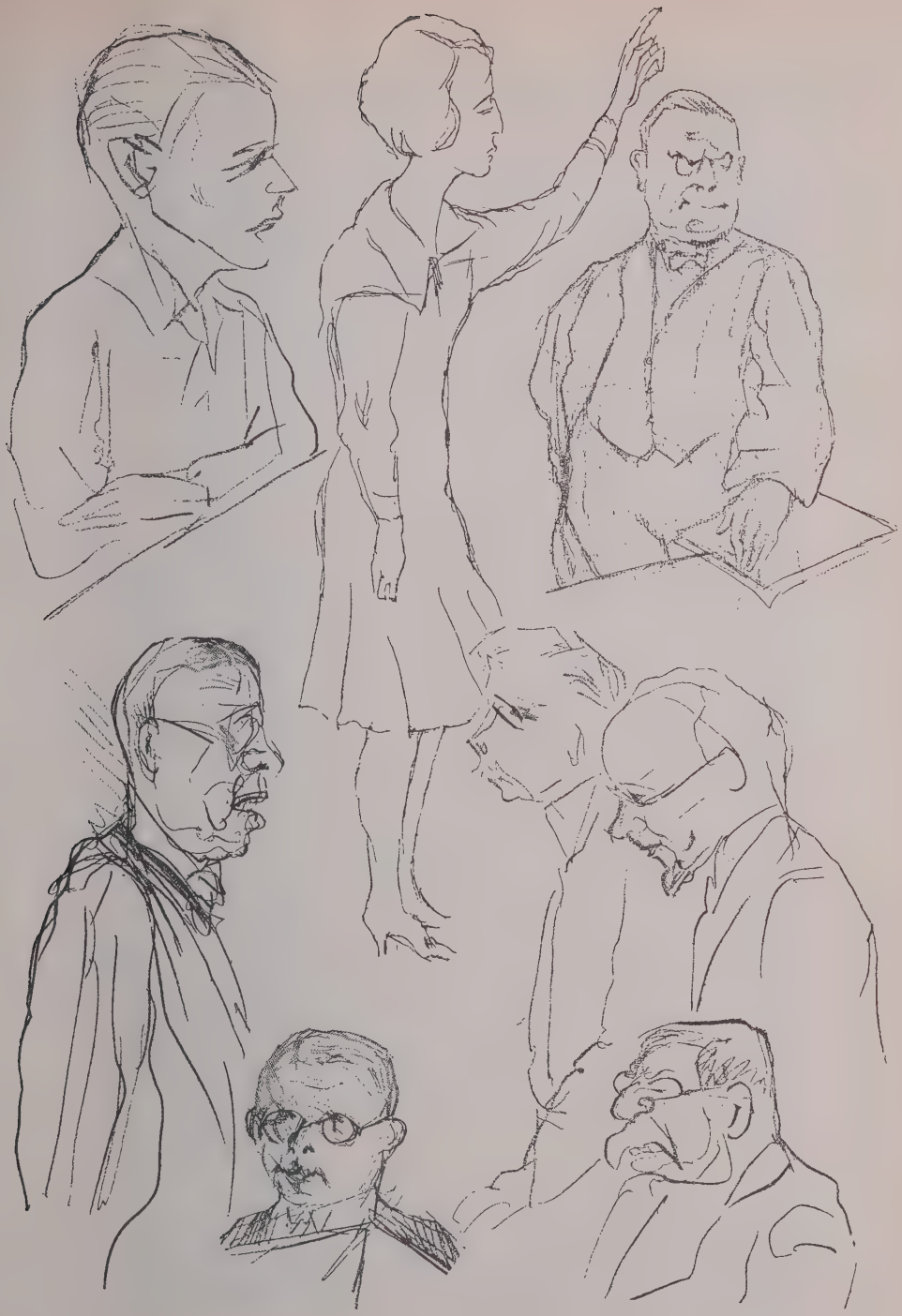
Anni Mewes und Hubert v. Meyerink (Masken von Martin Müller)

Photo Baruch

Anni Mewes und Hubert v. Meyerink in der Revue „Bei uns — usw.“

Photos H. Hauser

Spaziergang durch die Berliner Siegesallee



Rud. Großmann

Skizzen aus dem Krantzprozeß

Wer von den Richtern, Staatsanwälten, Sachverständigen und wer sonst etwas zu sagen hatte (außer Dr. Frey und Magnus Hirschfeld!) hat Eldorado-Vorkenntnisse?! Der Vorsitzende, der übliche Typus des guten, väterlichen Richters, mit dem diese Bengels und Girls ebensowenig anfangen können wie der Durchschnittssoldat mit Ludendorff. Diese Art Güte ist Feld-, Wald-, Wiesen-Qualität, die in so einem Prozeß durchaus unzureichend ist, ein stumpfes Werkzeug. Einschlägige Kenntnisse, oder zum mindesten psychologische Fähigkeiten sind tausendmal wichtiger, und last not least: weltmännische Manieren. Man fällt dem anderen, dem Verteidiger in diesem Falle, nicht ins Wort, sondern läßt ihn ausreden und beanstandet ihn nachher — technisch und glatt, wie sich das heute gehört. Dazu — und noch mehr zur Anhörung der Sachverständigen — gehören allerdings Nerven. Es wäre interessant, zu wissen, wie sich wohl die Kinder zu diesen Vorgängen im Gerichtssaal äußern würden.

„Wenn du zum Weibe gehst, vergiß die Peitsche nicht" — das hat Herrn Krantz nicht gefallen bei Nietzsche — und daraus schließt der sonst ausgezeichnete Anstaltslehrer, daß Krantz doch dem weiblichen Geschlecht Achtung entgegenbringt. Alles sehr rührend. Aber wichtiger wäre gewesen, daß Krantz schneller aus der Einzelhaft und dessen mittelalterlicher Einrichtung herausgekommen wäre. Das ist nicht rührend, das ist hanebüchen.

Der Haarschnitt des Staatsanwalts ist eine Sache für sich. Auf das Ausland wirkt diese grausige Frisurmode, die man in unserem Lande immer wieder trifft (rundherum ein Millimeter, vorne kleiner Schopf) geradezu beunruhigend. Der Staatsanwalt sollte diese Mode nicht mitmachen. Und dieser Gehilfe, der da neben ihm saß, hatte zu Zeiten ein höchst peinliches Lachen, für dessen Ueberlegenheit man auch nicht den geringsten Grund entdeckte.

Wer von den Männern der staatlichen Autorität war imstande, dem Phänomen Hilde, aus dem sich schließlich alles, jedenfalls das meiste, erklärte — Apathie, Schlappheit, Suffbedürfnis, Disharmonie — gerecht zu werden. Da hörte man nur etwas von „Entartet" und „Zeichen der Zeit" und daß „der Angeklagte ein Objekt sei". Frey hat nebenbei Krantz losbekommen. Aber sein eigentliches Verdienst ist, daß er mal eine Bilanz aufmachte, daß er alle Beteiligten gleichmäßig darauf aufmerksam machte, daß sie lebendig wären — und ganz besonders darüber hinaus, daß er den Staatsanwalt sogar mit einer neueren Reichsgerichtsentscheidung aus dem Felde schlug.

Bravo, alter Kämpe! *H. v. W.*

Petit garçon de cinq ans à sa maman: „Ma bonne maman chérie, ma petite maman, (d'un air espiègle et radieux): ma p'tite fille!"

(Eingesandt Dr. Kayser.)

Herr I. Prilutzky, dessen witzigen Geschäftsprospekt in Reimen wir in unserer Novembernummer zum Abdruck brachten, legt großen Wert auf die ausdrückliche Feststellung, daß er nicht Heiratsvermittler ist, sondern Generalagent einer Töchterversorgungs-Versicherung, die das versicherte Kapital bei der Heirat der versicherten Tochter zur Auszahlung bringt. Wir kommen seinem Wunsche der Berichtigung gern nach.

DAS AUSLAND

RUSSLAND:

Anzeige aus der in Stawropol erscheinenden Zeitung „Die Macht der Sowjets": „Der Stadtrat von Stawropol gibt hiermit bekannt, daß die in der Stadt Stawropol auf dem Lunatscharskij-Platz (Oberer Markt) sich befindende ‚Kapelle' — falls innerhalb einer Woche seit dieser Veröffentlichung ein entsprechendes Gesuch eingereicht wird — nach vorheriger Vereinbarung mit dem Magistrat den Gläubigen kostenlos und für unbeschränkte Zeitdauer zur Benutzung überlassen werden kann, unter der Bedingung, daß diese Gläubigen die oben genannte Kapelle auf ihre Kosten renovieren lassen."

Titelverleihung. Der Rat der Volkskommissare der RSFSR. verlieh den Professoren S. P. Fedorow, G. W. Chlopin und G. I. Turner den Rang „Verdienter Wissenschaftsarbeiter." *(Prawda.)*

Wochenend a la Tatar. Die in Archangelsk erscheinende Zeitung „Wolna" läßt sich folgendes berichten:

„Bei uns, im ehemaligen Nawolotzkij-Kreise, besucht die Jugend die abendlichen Zusammenkünfte, nur um den geliebten Mädchen zu begegnen. Diese abendlichen Zusammenkünfte haben ihre Schattenseiten. Statt im gemeinsamen Kreise zu sitzen und sich in Gesellschaft zu unterhalten, verschwinden die Burschen mit ihren Mädchen oft in den Nebenzimmern. So etwas geht nicht ohne Strohverbrauch ab. Die jungen Mädchen mieten sich ein Bauernhaus für die abendlichen Gesellschaften, und zwar für den ganzen Winter, wobei sie mit dem Vermieter die Lieferung von einem Bund Stroh pro Abend und Pärchen vereinbaren. Ueber diese Strohmengen verfügen dann die Mädchen nach eigenem Belieben. So etwas ist jetzt bei uns gang und gäbe. Die Mädchen genieren sich keineswegs und ziehen sich mit ihren Burschen in einen Nebenraum zurück, wohin sie selbst das Stroh bringen und dergleichen mehr. Die in der Gesellschaft Gebliebenen sagen dann — ebenfalls ohne sich auch nur im geringsten zu genieren: „Wanjka und Manjka sind ins Wochenend gefahren."

Dieses „Wochenend" hat jetzt auch einen Teil der Komsomolzy (Mitglieder der kommunistischen Jugend) erfaßt, obwohl diese wissen, daß es sich hierbei um einen Krebsschaden, um eine alte böse Gewohnheit handelt. Manche von ihnen gehen in der letzten Zeit sogar zu keiner Versammlung mehr und ziehen es vor, derartige Abendzusammenkünfte zu besuchen."

Der Korrespondent, der das berichtet, nennt sich mit bescheidener Anspielung „Waldnadel".

Eine Sowjetenzyklopädie für Kinder. Das Kollegium des Volkskommissariats für Bildung und Aufklärung hat es für notwendig gefunden, eine Sowjetenzyklopädie für Kinder herauszugeben. Zur Durchführung der damit verbundenen Arbeiten wird ein besonderes Redaktionskomitee organisiert. Das Werk wird im Verlag „Junge Garde" erscheinen. *(„Prawda.")*

Arbeiteroper. In den nächsten Tagen findet im Theater der Stadt Dnepropetrowsk die erste Aufführung der von den Metallarbeitern des dortigen Bezirks organisierten Oper statt. Es ist die erste Amateuroper in Rußland, in der nur Arbeiter mitwirken. *(„Prawda", 18. 11. 27.)*

Gemäldefund. In Buguruslan sind sieben bisher unbekannte Gemälde des ukrainischen Dichters Schewtschenko gefunden worden, die wohl 1854—1857 entstanden sind, in einer Zeit, da der Dichter im Nowopetrowskij-Fort gefangen saß. Das ukrainische Volkskommissariat für Volksbildung führt Verhandlungen zum Zweck der Ueberweisung des Fundes an ein Museum.

Wieder ein Rundfragebogen. Die Gesellschaft der Bühnenautoren und Komponisten versendet einen Rundfragebogen mit folgenden Fragen:

1. Name, Vorname, Vatersname.
2. Alter.
3. Art der Beschäftigung und Dienststelle.
4. Soziale Lage vor dem Oktober 1917 und Abstammung.
5. Art der Beschäftigung und Dienststelle zur Zeit des Zarismus bis zum Oktober 1917 und Tätigkeit von Oktober 1917 bis auf den heutigen Tag.
6. Ob vorbestraft.
7. Die Adresse und Telephonnummer.

Die Leningrader „Prawda" berichtet: „Eine Abteilung des Sacharotrest hat von den ihr unterstellten Unternehmungen in einer Woche die Beantwortung von 48 000 (achtundvierzigtausend) Fragen verlangt. Der Fragebogen hatte eine Länge von insgesamt drei Metern."

Revisionsepidemie. „Rodnoj Kraj" schreibt:

„Im Murmangebiet ist eine wahre Epidemie der Revisionen ausgebrochen. In einem halben Jahre wurde die Konsumgenossenschaft des Bezirks mehrere Male revidiert und zwar: von dem Bezirksinspektor — 34 Tage lang, von der Inspektion der Gouvernementshandelskammer — 9 Tage, von dem Inspektor des WTS. — 2 Tage, von dem Inspektor der Warenbörse — 2 Tage, von der Finanzinspektion — 11 Tage, von dem Inspektor des Resinotrest — 2 Tage, vom Arbeitsamt — 2 Tage, von dem Inspektor der Genossenschaftsbank — 2 Tage, von dem Instrukteur der Konsumgenossenschaftsräte — 21 Tage, von dem Instrukteur des Zenstrosojus — 17 Tage. Im ganzen wurde in diesem halben Jahr 102 Tage lang revidiert."

Dazu bemerkt der „Smechatsch": „Einfach wie in der Apotheke: 6 Monate sind 182½ Tage. 182½ — 102 = 80½ Tage. Und die Feiertage? Und die Nachfeiern? Man hat also 102 Tage nicht gearbeitet, weil revidiert wurde, in der übrigen Zeit konnte nicht gearbeitet werden, da man entweder sich auf eine Revision vorbereitete oder das Ergebnis einer soeben stattgefundenen Revision besprach.

„Was Wunder, wenn der Privathändler alles billiger verkaufen kann?"

Titelsegen. Die höchste ukrainische Parteistelle hat zur Jahrzehntfeier der Revolution beschlosen, 108 Arbeitern der Ukraine für ihre Verdienste an der Front der Arbeit den Titel „Veteranen der Arbeit" zu verleihen.

Wohnungen, Wohnungen, Wohnungen. Die „Prawda" schreibt: „Das Tempo des Wohnungsbaus in der UdSSR. wächst mit jedem Jahr. Die statistische Zentralverwaltung der UdSSR hat soeben den Bericht über die Tätigkeit der Unterabteilung für Wohnungsbauwesen abgeschlossen. Erfaßt ist die Zeit von 1923 bis 1926 und die Bevölkerung von 455 Städten der UdSSR.

„In diesen 455 Städten wurden in der angegebenen Zeit 54 472 Neubauten ausgeführt, die insgesamt 1 929 270 Quadratmeter neuer Wohnfläche ergaben. Im Jahre 1923 wurden 9807, im Jahre 1924 — 10 004, im Jahre 1925 — 12 722 und im Jahre 1926 — 21 899 Neubauten ausgeführt."

Kunst. Die Akademie der Kunstwissenschaften hat eine Ausstellung organisiert, in der die Völkerschaften der UdSSR. zu Wort kommen. Die „Prawda" vom 12. 11. schreibt dazu:

„Diese Ausstellung ist ein großes Ereignis in unserem Kunstleben. Eine Ausstellung dieser Art hat noch nie bisher stattgefunden. Zum erstenmal zeigen die Völker der in der Union vereinigten Randrepubliken auf der Basis völliger Gleichberechtigung! ihr schöpferisches Gesicht auf dem Gebiete der bildenden Künste (Malerei, Graphik und Bildhauerei), der Architektur, des Theaters und des Films."

SPANIEN:

Das Amtliche Zensur- und Nachrichtenbureau stellt uns folgendes Dekret zu: Dem Regierungs-Chef wurde berichtet, daß in einigen Orten von geringer Bedeutung das für den 12. des Monats angesetzte Siegesfest in keiner Weise gefeiert wurde. Nachforschungen ergaben, daß diese Anzeigen bloß auf die Ortschaften Barrasoyan (Navarra) und Villaramiel (Valencia) zutreffen. Seine Exzellenz verfügte bezüglich Barrasoyans, daß sich der Alcalde wegen der gröblichen Unterlassung bei den Kriegsteilnehmern zu entschuldigen habe. Außerdem wurde über den Ort eine Geldstrafe verhängt. Was Villaramiel betrifft, so wurde die dortige Gemeindevertretung abgesetzt und eine nachträgliche Feier des Festes für den 10. des kommenden Monats anberaumt.

Diese Tatsachen werden bekanntgemacht, weil sie zeigen, mit welcher Genauigkeit heute im Königreich die behördlichen Weisungen befolgt werden. In den zwei Fällen, wo dies nicht geschah, hat der Staatsbürgersinn vertrauensvoll und in der Ueberzeugung, daß dem Gesetz Geltung verschafft werden müsse, die nötigen Anzeigen erstattet, — imponiendo sanción a los culpables y reparando en lo posible la desobediencia.

El Imparcial, Madrid — Rubrik „Unter der Diktatur", am 21. 11. 27.

Las Ligas contra la publica inmoralidad schlossen sich dem Proteste an, den die Asociación de padres de familias gegen die Aufführung von Bernardo Shaws „Santa Juana" veröffentlicht hat. *La Nación, Madrid.*

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanzplatten.

„Gentleman", Slow-Foxtrott (Boulanger, arrg. H. Bik). Jazz-Orchester Georges Boulanger. — Rückseite: *„Nora", Foxtrott (Boulanger, arrg. H. Bik). Vox 8573.* Entzückende Trotts mit allerhand musikantischen Finessen.

„Komm, Karline, komm!" Foxtrott (A. Spahn, arrg. H. Bik). Jazz-Orchester Georges Boulanger. — Rückseite: *„Der Rixdorfer", Foxtrott (E. Philippi, arrg. H. Bik). Vox 8570.* Lustige und raffiniert instrumentierte Variationen über alte Schlager.

„Cheerie-Beerie-Bee", Waltz (Wayne). — Rückseite: „I could waltz on for ever", *Ben Selvin and his Orchestra with Vocal-Chorus. Brunswick A. 486.* Distinguiert gedämpfte Walzerei mit südlichem Melos.

„Shaking the Blues away", Foxtrott (Berlin). — Rückseite: *„I love no one but you", Foxtrott (Spitalny). John Abriani's Six (Stephanie-Hotel Baden-Baden) with Vocal Chorus; Homocord 4-2514.* — Pomphaft trottende Blaserei.

„Do the Black-bottom with me", Charleston (Meyer). — Rückseite: *„On the Beach at Waikiki Blues", Foxtrott (Meyer). Jack Hylton und sein Orchester. Electrola, E. G. 653.* — Anspruchsvoller Charleston mit operistischen Anleihen, die ihn popularisieren.

„Alte und neue Walzer", Potpourri von C. Robrecht. Orchester Jenö Fesca. Fox 08575. — Reizvolle und lehrreiche, hübsch gespielte Walzer-Revue.

„Affentrott" aus der Operette „Madame Pompadour" (Leo Fall). — Rückseite: *„Ich bin ein Untertan, ein treuer", Blues, aus „Madame Pompadour". Marek Weber-Orchester. Electrola E. G. 737.* — Flotte und flüssige Weisen aus der beliebten Operette.

„Moscovita" (Rodriguez). — Rückseite: *„Punto y coma", Tango (Martinez). Manuel Roma-Kapelle. Vox 8571.* — Zärtlich-passioniertes Tangogleiten bietet stets willkommene Abwechslung.

ELEKTRISCHE RAUMTON-Aufnahmen

„Grammophon" „Brunswick"

„ELEKTRI-GRAMMOPHON-" und „BRUNSWICK-" Instrumente

der Zauber des Konzertsaales und des Tanzpalastes

Eine Leistung der Technik, ein Wunder der Musik!

Vorführung bereitwilligst in unseren offiziellen Verkaufsstellen

DEUTSCHE GRAMMOPHON - AKTIENGESELLSCHAFT

In **12** **Monatsraten bei kleinsten Teilzahlungen**

kann jeder ein modernes **„ELEKTRI-GRAMMOPHON"-** oder **„BRUNSWICK-"** Instrument bei uns kaufen!

GRAMMOPHON-SPEZIALHAUS G. m. b. H.

BERLIN W · Friedrichstr. 189 u. Tauentzienstr. 14

Breslau, Gartenstr. 47. **Düsseldorf,** Königsallee 38-40. **Elberfeld,** Herzogstr. 30. **Essen,** Kornmarkt 23. **Kiel,** Holstenstr 40. **Köln a. Rhein,** Hohe Str. 150. **Königsberg i. Preußen,** Junkerstr. 12 **Leipzig,** Markgrafenstr. 6 (im Hause Pohlich). **Nürnberg,** Königstraße 63. **Wien I,** Graben 29a (Trattnerhof II) und Getreidemarkt 10.

Verlangen Sie unsere illustrierte Teilzahlungs-Preisliste

„I call you sugar", Foxtrott. (Baxter-Bowles). — Rückseite: *„Yes she do" (De Rose) with Vocal-Chorus. Ben Selvin and his Orchestra. Brunswick A. 7507.* Rauschende Bläser, aggressive Süße und amüsante Refrains.

„Himazas", Foxtrott (Austin). — *Rückseite: „Lucky day" (Sylva, Henderson). Jack Hylton und sein Orchester. Electrola E. G. 628.* — Virtuose Platte, melodramatischer Sang über atemlosen Klopfrhythmus.

Gesangsplatten.

„Mi chiamano Mimi" und „Addio" aus „La Bohème" (Puccini). Gesungen von Xenia Belmas, Paris, mit Orchester. Dirigent: A. Kitschin. Grammophon 66631. — Ungewöhnlicher Zauber und Wohlklang, verbunden mit Können und Ausdruck. Warum hört Berlin diesen russischen Star nur auf Platten?

„Wie sich die Bilder gleichen" aus „Tosca" (Puccini). — Rückseite: *„Wo lebte wohl ein Wesen . . ." aus „Manon Lescaut" (Puccini). Benjamino Gigli. Electrola D. A. 856.* — Puccini und dazu Giglis fülliger gewordener, strahlender Tenor. Ewiger Publikumserfolg sicher!

„Caro nome che il mio cor" und „Tutte le feste al tempio" aus „Rigoletto" (Verdi) Gesungen von Margherita Salvi mit Staats-Orchester. Dirigent Weißmann. Parlophon 9803. Glockenreiner Sopran, beseeltes Schwingen. Allen Verdi- und Gesangsliebhabern warm empfohlen.

„Ihr Lieben von Brabant" und „Mein Herr und Gott" aus „Lohengrin" (Wagner); gesungen von Emanuel List. Vox 03662. Deutscher Heldensang — deutscher Baß nebst mannhaft rauhem Chor.

„Zwei Duette" aus 1. und 3. Akt „Tosca" (Puccini). Italienisch gesungen von Lotte Lehmann und Jan Kiepura mit Staats-Orchester. Dirigent Manfred Gurlit. Odeon 9603. — Zwei Lieblinge der Berliner. Die interessante Aufnahme zeigt die Unterschiede zwischen italienischem und nordischem Gesang, ohne dadurch an Wert einzubüßen.

„Die Hände in schweren Ketten" aus „Der Troubadour" (Verdi). — Rückseite: *„Oh, welcher Engel hat mich befreit" aus „La Gioconda" (Ponchielli). Italienisch gesungen von Karen Branzell mit Staats-Orchester. Dirigent Weißmann. Parlophon 9804.* — Glanzleistungen des üppigen Alts, überraschend lichte Töne in der Höhe. Vorzüglich!

Diversa.

„Gesang der Nachtigall", Cello-Begleitung: „Londonderry air", gespielt von Beatrice Harrison, aufgenommen in B. Harrisons Garten. — Rückseite: *Erwachen der Singvögel". Aufgenommen in demselben Garten. Electrola E. G. 532.* — Diese konkurrenzlosen Naturaufnahmen spotten aller künstlichen „Waldvögel". Unvergeßliche Morgenstimmung.

„Der Wolfsruf" mit einleitenden Worten von L. v. Falkstein. — Rückseite: *„Ruf des Karpathenhirsches". Vox 05139.* — Aufregende Reminiscenzen für den Weidmann, phantastischer Eindruck für den Großstädter.

„Frau Meier tanzt Tango" (Rosen). — Rückseite *„Evelyne" (Granichstaedten), gesungen von Max Hansen, Tenor mit Orch. Grammophon 21183.* — Hervorragende Deutlichkeit, Schauerballadenakzente, dramatisches „O—o" des Chors.

„Doll dance" (White) und „Charmaine" (White). Gesp. auf der Kimball-Unit-Orgel von Lew White. Brunswick A. 484. — Sympathische Verbürgerlichung des königlichen Instrumentes.

„Fohrt a Chossid'l . . ." und „Meirke, mein Sohn" gesungen von Isa Kremer. Brunswick-Balke-Collender-Company 40 132. — Virtuose Gestaltung der mannigfachen Versuchungen, denen der kleine Schüler auf dem Wege zum Rabbi ausgesetzt ist.

„A Meidl in die Juren" und „Sug mir du schein Meidele". Gesungen von Isa Kremer. Brunswick-Balke-Collender-Company 40 082. — Uralte Weise, stärkste Erlebniskraft im Vortrag dieser russischen Yvette des Jargons.

„Russian Lullaby" (Berlin). — Rückseite: *„At Sundown" (Donaldson). Gesp. v. Jesse Crawford auf der Wurlitzer Orgel. Electrola E. G. 680.* — Seltsame Klangeffekte, wundervoll variierte Registrierung des bekannten Wolgaliedes.

„Casanova, ich lieb' dich", Tango-Serenade (Stransky-Rotter).

„Du glaubst vielleicht, ich weiß nicht, daß du mich betrogen" (Brown-Clare-Grünbaum). Vorgetragen von Paul O'Montis. Klavier: Mischa Spoliansky. Odeon 2314. — Diskret illustrierte Moritat eines klugen Ehemannes.

„Un bon Mouvement" (Christini) aus der Revue: „Wann und wo". Gesungen von Marcelle Rahna. — Rückseite: *„Das Funkgenie" („Wann und wo"). Marcelle Rahna. (Deutsch.) Electrola E. G. 627.* — Die effektvollen Couplets der bekannten Revue-Künstlerin werden leider durch zu starke Orchesterbegleitung beeinträchtigt.

„Petite Suite" (G. de Micheli). Orchester F. Lemeau. — Rückseite: *„In a Persian Market" (A. W. Ketélbey) Orch. Lemeau. Fernaufnahme. Homocord 4-8815.* — Gute Reproduktion scharmanter Unterhaltungsstücke und orientalischen Klangbildes.

Orchesterplatten.

„Orchesterinstrumente". Violine, Bratsche, Cello, Kontrabaß, Flöte, Oboe, engl. Horn, Klarinette, Fagott, Holzbläser-Gruppe. Electrola E. H. 77 sowie „Orchesterinstrumente" zweite Platte: Horn, Trompete, Tenorposaune, Baßposaune, Baßtuba, Blechbläsergruppe und Schlagzeug, nämlich: Pauke, kl. Trommel, Becken, Tambourin, Castagnetten, Glockenspiel, Röhrenglocken, Celesta, Harfe. Electrola E. H. 58. — Treffliches Material für Amateure und Kinder, die einzelnen Instrumente mit Hilfe der Einführung Dr. Eberhard Preußners präzisieren zu lernen. Schade, daß die Beispiele so kurz sind!

„Carnaval Romain" (Berlioz). Ouverture. Staatskapelle, dirig. v. Erich Kleiber. Grammophon-Polyfar, 66647. — Diese besonders in den Bläsern so apart kolorierte Karnevalmusik mutet wie eine Illustrierung der Hoffmannschen „Prinzessin Brambilla" an.

PORTAL DES KUNSTPALASTES IN DÜSSELDORF

DÜSSELDORFS AUSSTELLUNG VON MAI – OKTOBER 1928

DEUTSCHE KUNST DÜSSELDORF 1928

EIN ÜBERBLICK ÜBER DAS KUNSTSCHAFFEN DER GEGENWART

GALERIE ZAK

PLACE ST. GERMAIN DES PRÈS / 16, RUE DE L'ABBAYE

PARIS

◆

GEMÄLDE MODERNER MEISTER

Echt

Meißner Porzellan

Handgeformte und handgemalte
Kunst- und Gebrauchs-Gegenstände

Angebote und Preislisten kostenlos

STAATLICHE PORZELLAN-MANUFAKTUR / MEISSEN

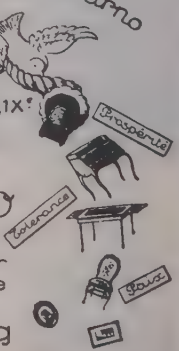
DRESDEN-A. 1, SCHLOSS-STRASSE 36 / LEIPZIG C 1, GOETHESTRASSE 6

Esprit de Locarno

15, rue Laffitte, IXe

R.C. n° 591.612

Tel. Provence 37.52



Galerie Locarno

Gemälde alter und moderner Meister
Antiquitäten / Kunstgegenstände

Permanente Ausstellung

GALERIE PIERRE
PARIS

2 RUE DES BEAUX-ARTS
(RUE DE SEINE) 6ÈME

OEUVRES
DE
BRAQUE / DERAIN
LA FRESNAYE / LÉGER
JOAN MIRÒ / PASCIN
GROMAIRE / C. TONNY
BÉRARD / TCHELITCHEW
PICASSO / MODIGLIANI

Deutsche Werkstätten·A·G

Hellerau
und
München

Möbel und Stoffe
nach Entwürfen
führender Künstler

Speisezimmer in Eiche. Entwurf Professor Adolf G Schneck. Preis 764 Mark

Ausstellungshäuser u. Verkaufsstellen: **Berlin W 9,** Königgrätzer Str. 22; **Berlin W 15,** Kurfürstendamm 38; **Bielefeld,** Niederstr. 17; **Breslau,** Zwingerstr. 12; **Dresden-A. 1,** Prager Str. 11; **Essen-R.,** Kettwiger Str. 32 (a. Hauptbhf.); **Frankfurt a. M.,** Neue Mainzer Str. 77; **Halle a. S.,** Alter Markt 1-2; **Hannover,** Georgstr. 10; **Kassel,** Wilhelmstr. 5; **Köln Rh.,** Richmondstr. 2-4; **Königsberg Pr.,** Münzstr. 25; **München,** Wittelsbacher Platz 1; **Osnabrück,** Große Str. 37; **Saarbrücken I,** Hohenzollernstr. 9; **Stettin,** Kantstr. 3, Königstor 2; **Stuttgart,** Eberhardstr. 65. — Man verlange gegen Einsendung von 1,50 M Preisbuch S 3

Frühling im Weltkurbad

WIESBADEN

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C. Heilt Gicht und Rheuma,

Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden, Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane. Golf, Tennis, Tontaubenschießen, Autoausflüge, Rheindampferfahrten / Brunnen- und Pastillenversand / Gute Unterkunft bei äußerst mäßigen Preisen. Hotelverzeichnisse (8000 Betten) durch das Städtische Verkehrsamt und die Reisebüros. **Maifestwoche vom 6.—13. Mai. Ausstellung „Das Deutsche Porzellan Wiesbaden 1928" vom 5. Mai bis 10. Juni.**

Bad Kudowa Kreis Glatz
Herz-Sanatorium! Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Besitzer und Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. Zweiter Arzt: Dr. G. Herrmann. Telefon 5.

Köln a. Rh. HOTEL REICHSHOF Am Hof 18
Fernsprecher-Anschluß: Anno 2736, 5777, 3984
Mit allem Komfort.

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle modernen Kurmittel und Sporteinrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

Schuls ENGADIN. (1300 m). Angenehmster Winteraufenthalt. Prächtige Skifelder. Mannigfache Hochtouren i. d. Unterengadiner Dolomiten. Prosp. d. d. Verkehrsbüro.

Sei praktisch Brigitte,
nimm „sprechende" Schnitte!

„Sprechende" in allen Kaufhäusern, die Ullstein-Schnitte führen!

Gelegenheit!

Das neue Kunsthandwerk in Deutschland und Österreich

Standard-Werk des deutschen Kunstgewerbes. 384 Abb., viele Kunstbeilagen. Wir liefern (bisher M 42.—) jetzt für M 28.— gegen Anzahlung von M 10.— und drei Monatsraten von je M 6.—.

Unentbehrl. für Künstler, Kunstgewerbler, Innenarchitekten und jeden Kunstfreund.

Illustrierter Prospekt gratis!

VERLAG KOCH/DARMSTADT W72

WILHELM HEINITZ Soeben erschien:

Indianische Fantasie

Groß-Oktav. 80 Seiten, in Ganzleinen Mark 5.—

Diese Gedichte sind keine Lesestücke. Sie mögen fremd sein für manches europäische Ohr, vielleicht so fremd wie die triebhafte Dämonie indischer Kultmusik. Wer sie aber unter einem solchen Hörwinkel zu erleben und aufnahmebereit mitzugestalten sucht, dem wird sie vielleicht — wenn nicht immer verstandes- so doch gefühlsmäßig erschließen, was sie sein soll. Das Buch ist durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag zu beziehen.

G. Hirth's Verlag, München, Herrnstraße 2-10

Briefmarken

Seltene Briefmarken kaufen und verkaufen Sie am besten auf meinen großen Versteigerungen. Verlangen Sie kostenlose Zusendung der reich illustr. Versteigerungskataloge, sowie von Probenummern der „Frankfurter Briefmarken-Zeitung"

S. W. Heß, Frankfurt a. M., Goethestr. 2

GALERIE INTERNATIONALE
G. M. B. H.
BERLIN W 35 / LÜTZOWSTRASSE 84 / TELEPHON: AMT LÜTZOW NR. 8481

1.—31. MÄRZ AUSSTELLUNG: 1.—31. MÄRZ

WILHELM
SCHMID
AQUARELLE / ÖLGEMÄLDE / ZEICHNUNGEN

DIE KÖLNER WERK SCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. ● Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. ● Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. ● Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid

PAUL GRAUPE
BERLIN W 10
TIERGARTENSTR. 4

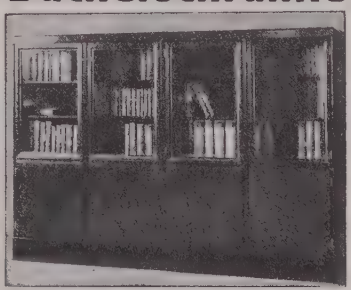
Auktion 78
16. und 17. April

Manuskripte, Inkunabeln, Holzschnitt- u. Kupferstichwerke, alte Naturwissenschaften, illustrierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts, Deutsche Literatur, moderne Luxus- und Pressendrucke,

*

KATALOG AUF WUNSCH

De-We Zusammensetzbare Bücherschränke



Man verlange die Preisliste „Bücherschrank 3"

Deutsche Werkstätten A.-G.
HELLERAU b. DRESDEN

Bezugsquellen
in allen größeren Städten werden nachgewiesen

JEDERMANNS-BÜCHEREI

Natur aller Länder / Religion und Kultur aller Völker / Wissen und Technik aller Zeiten / Die bildgeschmückte Sammlung des Wissens.

Bisher erschienen 97 Bände aus folgenden Gebieten: Erdkunde / Völkerkunde / Biologie / Geschichte / Literaturgeschichte / Bildende Kunst / Musik / Philosophie / Rechts- und Staatswissenschaft / Sozial- und Wirtschaftswissenschaft / Erziehungswesen.

Jeder Band in Halbleinen gebunden 3.50 RM.

DIE NEUESTEN BÄNDE:

Norwegische Literatur — Mit 20 Abbild. 1927. 112 Seiten. In Halblein. gebunden M 3.50

Von Dr. Harald Beyer, Lektor in Bergen (Norwegen)

Englische Malerei — Mit 37 Bildern. 1927. 148 Seiten. In Halbleinen gebunden . . . . M 3.50

Von Dr. Emil Waldmann, Direktor der Kunsthalle in Bremen

Deutsche Philosophie im XX. Jahrhundert

Mit 32 Abbildungen. 1927. 152 Seiten. In Halbleinen gebunden . . . . . M 3.50

Von Dr. Hans Leisegang, Professor an der Universität Leipzig

FERDINAND HIRT IN BRESLAU

Soeben erschienen:

HANS OSTWALD

Das galante Berlin

515 Seiten Großoktav. Mit 330 Textabbildungen und 20 farb. Tafeln. Preis vornehm in Leinen geb. Mark 20.—

Das ist ein Buch, das jeder gelesen haben muß, der etwas von der Galanterie vergangener Zeiten sowie eine Deutung und Schilderung vom galanten Leben der Jetztzeit haben will. Die große Zahl der Abbildungen, unter denen viele hier zum erstenmal veröffentlicht werden, vervollständigen das Werk in glücklichster Weise.

Vom gleichen Autor ist erschienen:

Kultur- und Sittengeschichte Berlins

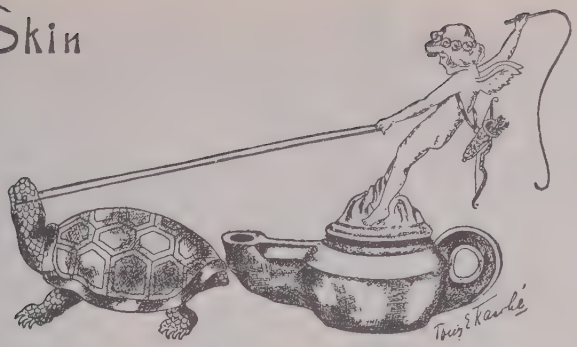
660 Seiten Umfang mit 584 Abbildungen und 20 farb. Kunstbeilagen. Preis in Ganzleinen gebunden Mark 20.—

Beide Bände des bekannten Verfassers ergänzen sich und stellen eine umfassende und interessante Geschichte Berlins dar, die jeder Gebildete besitzen sollte. — Zu haben in jeder Buchhandlung.

BERLIN-GRUNEWALD

Verlagsanstalt Hermann Klemm AG.

Amor Skin



ORGANO KOSMETIKUM
AUS PANZERTIEREN

Zum Einreiben

Keine Injektion!

Nach dem 25. bis 30. Lebensjahre bilden sich auf der Haut Verhornungen, und in den Verhornungen markieren sich durch die Muskelbewegungen beim Sprechen, Lachen und dergleichen Linien, Falten und Runzeln. **Amor Skin verhindert dies.** Amor Skin unterstützt die stets notwendige Regeneration der Haut; die abgelebten Gebilde der Haut stoßen sich ab. Die Haut wird und bleibt durch die Pflege mit Amor Skin glatt und rosig, wie in der Jugend. **Jugendfrisches Aussehen!** Amor Skin ist echt nur in der Dose in Form einer antik. Lampe.

OPOTERAPIA
BERLIN / NEW YORK

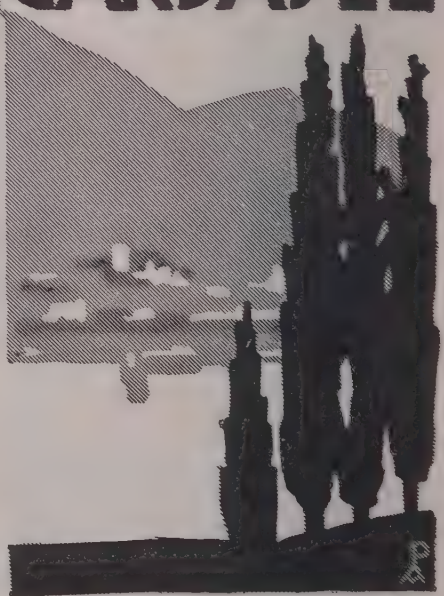
Unerreicht

in ihrer Heilwirkung gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Asthma, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Di- these sind

EMS **Emser Wasser (Kränchen)**
Quellsalz / Pastillen

Emsolith: das Mundpflegemittel; verhindert Zahnsteinansatz. Aber verlangen Sie stets ausdrücklich die echten Emser Erzeugnisse und weisen Sie jede Nachahmung zurück (künstliche Präparate, Fälschungen). Für Echtheit bürgt **nur** die **Schutzmarke »EMS« Staatl. Bade- und Brunnendirektion**

OSTERREISE NACH VENEDIG UND DEM GARDASEE



5. 4. BIS 13. 4.

MÜNCHEN-VILLACH

4 TAGE VENEDIG

GARDASEE — RIVA — BOZEN
(AUSFL. MERAN UND KARERSEE)
ENDE IN MÜNCHEN

GESAMTPREIS RM. 328

BAHNFAHRT II. KLASSE
SCHIFF 1. KLASSE,
UNTERKUNFT UND
VOLLE VERPFLEGUNG
BESICHTIGUNGEN
UND TRINKGELDER

ULLSTEIN REISEBÜRO
BERLIN SW 68, KOCHSTRASSE 22-26

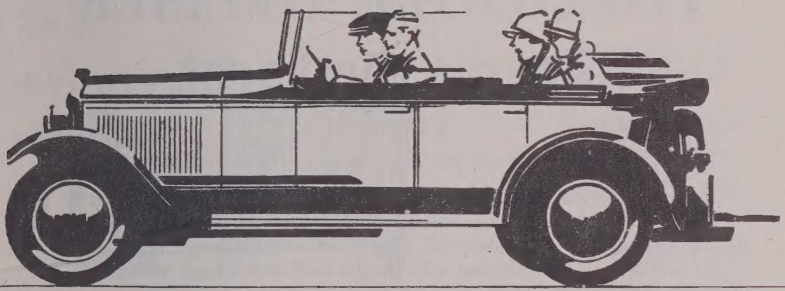
Photo Hedda Walther

Marabu

Harpyie

Photos Hedda Walther

Schnee-Eule



NSU erklärt seine Erfolge mit dem Sechszylinder...

(Sie bekommen jetzt schon den Sechszylinder-NSU ab 5550 M)

„Die gesteigerte Nachfrage nach unserem neuen 6/30-PS-NSU-Sechszylinder ist nicht nur auf den überaus niedrigen Preis zurückzuführen, sondern vor allem auf die hohe Qualität des Fabrikates. Es wäre nichts Besonderes, für wenig Geld einen sogenannten billigen Wagen zu liefern, aber es ist eine Leistung, ein Fahrzeug, das die verwöhntesten Ansprüche übertrifft, für 5550 M abgeben zu können. Mehr als 53jährige Erfahrung im Qualitätsbau, moderne Fließarbeit und die Arbeit führender Ingenieure machten diese Leistung möglich. Das Jahr 1927 begann mit einer Arbeiterzahl von 2600 und schloß mit mehr als 5000." Ein Aufstieg . . .

Berliner Verkaufsstellen: Automagazin G.m.b.H., U.d.Linden 69-70 / NSU-Filiale, Kurfürstendamm 45

WICHTIGE NEUERSCHEINUNGEN

THEODORE DREISER

Jennie Gerhardt

ROMAN

1.—15. Tausend / Deutsch von A. M. Nuese / Ganzleinenband M 7.—

In Jennie Gerhardt schuf der Dichter der „Amerikanischen Tragödie" eine Gestalt von eindrucksvollster Größe. Ihr aufwühlendes Schicksal ist wahrhaft erschütternd. Das Werk ist in künstlerischer wie in jeder anderen Hinsicht schlechthin meisterlich und vollendet.

H. G. WELLS

Bealby

EIN HEITERER ROMAN

1.—10. Tausend / Deutsch von Erna Redtenbacher
Ganzleinen M 4.80. Halbpergament M 8.—

Selten wurde ein Buch mit so reiner Erzählerfreude geschrieben. Die vielen Freunde und Bewunderer des großen englischen Romanciers werden diesen neuen Band der Gesammelten Werke, ein Buch überquellenden Humors, aufs lebhafteste begrüßen.

COLETTE

Die Fessel

ROMAN

1.—15. Tausend / Deutsch von Erna Redtenbacher
Pappband M 4.20, Ganzleinen M 5.40

Colette ist es gegeben, die Unerforschlichkeiten des weiblichen Lebens im Kunstwerk zu enthüllen, ohne daß dieses Leben an Geheimnis verlöre. Sie ist das menschlichste Herz der modernen französischen Literatur. (Frankfurter Zeitung)

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN